image
not
available

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Ein Brochürenſchreiber und ſein Freund.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Das hat ſchon vor einigen tauſend Jahren ein Fürſt behauptet, den ſeine Zeitgenoſſen den Weiſen nannten. Daß dies Epitheton keine Schmeichelei war, beweiſen ſeine Weisheitsſprüche, die noch heute erbauen und belehren.

Auch die Dürftigkeit und Exiſtenz-Beſcheidenheit des deutſchen Schriftſtellerthums von heute iſt nichts Neues.

Es iſt die ewige Dieſelbigkeit.

Wenn die Talente anderer Nationen mit Gold aufgewogen werden, zählt man dem Deutſchen karges Kupfer zu; wenn die Andern im Vollbad der Anerkennung ſchwimmen, plätſchert der Germane, kaum bis an die Knöchel benetzt, in der nothdürftigſten Beachtung.

Wie geſagt, es iſt die ewige Dieſelbigkeit.

Freilich gibt es der Unſterblichen wenige, aber haben ſelbſt dieſe ihre Talente auch immer zu verwerthen vermocht? Und die Andern, die Eintagsfliegen der Literatur, wurden ſie im Verhältniſſe zu den Erträgniſſen ihrer Leiſtungen belohnt?

So wie heute, ſo auch damals. Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne!

Digitized by Google

Der Brochürenfrühling im preßfeligen Wien stand in üppigster Blüthe.

Wer schreiben konnte, und einige Gedanken zu Papier zu bringen vermochte, der dirte Flugschriften, es war dieselbe Druckfreudigkeit wie in dem Freiheitsfrühling des Jahres 1848. Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne.

Geleiten Sie uns, freundliche Leser, in die Wohnung eines der damals thätigsten Tagesschriftsteller.

Wir treffen diesen in der Stadt, in der Schulenstraße, hoch oben in einem jener merkwürdigen Behältnisse, bei denen man in Zweifel geräth, ob man sie eine Dachkammer oder einen Bodenverschlag nennen solle.

Diese Gattung von Wohnungen sind eben Zwitter, halb Menschenbehausung, halb Taubenschlag; von Außen mehr der Ersteren, von Innen aber mehr dem Letzteren ähnlich.

Nachdem man zwei enge, gewundene Holztreppen hinauf stieg, hatte man noch zehn Stufen in ununterbrochener, pechschwarzer Nacht zurückzulegen, und man befand sich unter dem Dache.

Durch ein Fenster strömte hier, vorausgesetzt, daß die Sonne heiter und hoch am Mittag stand, so viel Licht herein, daß man nebst den kreuz- und querliegenden Dachsparren und Balken auch eine Bretterwand bemerken konnte, die sich links vom Aufgange befand, und in deren Mitte eine Thüre angebracht war.

Diese führte in die Wohnung des Brochürenschreibers.

Treten wir ein.

Acht Quadratschuhe Raum sind an drei Seiten von Brettern eingerahmt, die vierte und zwar die vorderste Seite besteht aus der vom Gebäude herauf verlängerten Mauer, welche von Außen eine Art Giebel bildet.

Ein kleines viereckiges Loch in dieser Mauer, durch ein abgestandenes Glas verwahrt, bildet das Fenster.

Um den Einzug der Luft durch die Fugen zu verweh-

Digitized by Google

ren, hatte die Noth den Bewohner zu der Erfindung aufgemuntert, dieſe Oeffnungen mit Papier auszufüllen und darüber noch ſchmale Papierſtreifen von der Decke bis zum Fußboden hinab aufzukleben.

Die braunen Wände mit den weißen Papierſtreifen erhielten dadurch ein tapetenähnliches Anſehen, was ein jämmerlicher Hohn des Schickſals auf dieſe Behauſung und ſeine Bewohner war.

Die Einrichtung der Manſarde war der Behauſung ebenbürtig.

In der Mitte ſtand ein vierfüßiger Tiſch.

Da er mit einigen Büchern, Kleidungsſtücken, einem Waſchbecken, mit Trink- und Eßgefäßen, Schreibmaterialien, Spielkarten und einem thönernen Kerzenhalter beſetzt und belegt war, ſo konnte man leicht entnehmen, daß er zu gleicher Zeit die Dienſte eines Kleiderſchranks, eines Waſchkaſtens, eines Bücherbehältniſſes, eines Nachtkäſtchens und endlich eines Eß-, Spiel- und Arbeitstiſches verſehen mußte.

An dem Tiſche ſtanden zwei Stühle.

Seitwärts befanden ſich ein paar einſpännige ſogenannte Feldbetten, das heißt, es waren nur die Geſtelle da, auf deren jedem jedoch eine Stroh-Matratze lag, über welcher eine Kotzendecke ausgebreitet war.

Der Wärme-Apparat beſtand aus einem Blechofen, deſſen Röhren durch ein Loch der Mauerwand in's Freie hinausgingen, um in den Höhen der Schulenſtraße den Rauch auszuſtrömen, d. h. wenn gerade ausnahmsweiſe geheizt wurde.

Beachten wir noch einige Nägel, die durch die Bretterwände getrieben waren, und zum Aufhängen von Kleidungsſtücken dienten, ſo haben wir bereits Alles erwähnt, was in dieſer Dachkammer nur irgend zu finden war.

Ein Gepolter über die Bodentreppe herauf kündigt die Ankunft eines Mannes an. Die Schnelle des Ganges trotz der herrſchenden Finſterniß gibt zu erkennen, daß der An-

Digitized by Google

kommende mit der Gelegenheit vertraut, folglich ein Heimischer sei. Jetzt ist er vor der Thüre in der Bretterwand angelangt. Er sperrt auf und tritt ein.

Es ist gegen die eilfte Vormittagsstunde.

Donnerwetter, brummte der Eingetretene, hier ist's kalt.

Es mußte auch wirklich eine etwas kühle Temperatur herrschen, denn ein Wasserrest in der auf dem Tische stehenden Flasche war steinhart gefroren.

Der Mann bemerkte dies, kratzte sich hinter den Ohren, und sagte: Da hat man's, das ist das traurige Los alles Wäss'rigen auf der Erde. Was geistig ist, bleibt immer flüssig, es stockt und friert nicht, wenigstens in unserem jetzigen vaterländischen Klima nicht.

Nach dieser kurzen Betrachtung sah er um sich, und seine Kopf- und Schulterbewegung drückte die stumme Frage aus: Was fange ich jetzt an?

Damit unsere Leser den Dachstuben-Bewohner etwas näher kennen lernen, so denken sie sich einen kleinen jungen Mann, vielleicht sechsundzwanzig Jahre alt, mit einem hagern, brünetten Gesicht, das schon an Blattern laborirt hatte, einer fein gespitzten Nase, grauen Augen und schwarzem langen Haar; denken sie sich ferner diesen Menschen in einer Kleidung von Anno siebzig, das heißt altmodisch und abgenützt, so steht Herr Leo Pfefferstein leibhaftig vor ihnen.

Da sich in der Mansarde zwei Schlafstellen befanden, so mußte bei nur einiger Logik noch eine Person hier wohnen.

Dies war auch der Fall.

Herr Leo war auch noch Miethherr, er hatte noch eine Afterpartei bei sich.

Aus dem Zustande des Miethsherrn wird man sich leicht einen Begriff von jenem der Afterpartei machen können.

Der Brochürenschreiber hatte für seine stumme Frage: Was fange ich jetzt an? noch keine Antwort gefunden, als

Digitized by Google

das Gepolter auf der Bodenstiege eine neue Ankunft verkündete.

Ein dicker Mann, mittlerer Statur, ein halbes Dutzend Jahre älter als Leo, trat herein.

Der arme Teufel hatte Reif an seinen Haaren, und stak in einem Mantel, in dem fünf Katzen keine Maus gefangen hätten.

Als er den Mantel aus einander schlug, fielen einige Stücke Holz auf den Fußboden.

Meiner Treu, rief Leo, dem es schon bei dem Anblicke des Holzes etwas wärmer zu werden begann, ich glaube gar, Ihr bringt Holz?

Holz in natura. —

Ihr seid ein prächtiger Kerl, Bokorny*), wenn ich ein König wäre, Ihr müßtet mein Zahlmeister werden, denn Ihr wißt immer etwas aufzutreiben.

Sei so gut, Leo, und heize ein, sagte der Andere, ich bin bockstarr und vermag keinen Finger zu biegen.

Nach diesen Worten begann er jene rasche heftige Armbewegung, wo die Hände so schnell als möglich auf der Brust kreuzweise über einander geschlagen und dann wieder fallen gelassen werden, was die armen Leute in Wien „Sicheinheizen" nennen.

Indessen nahm Leo Stahl und Stein, brachte einen Zunder zum Glimmen, zündete einen Schwefelfaden und an diesem ein Kerzenstückchen an.

Bald prasselte es in dem Blechofen.

Die beiden Bewohner der Dachkammer rieben ihre Hände, Ohren, und tänzelten dabei mit den Füßen auf dem Boden, um auch ihre Beine schneller in eine lauere Temperatur zu versetzen.

Wo habt Ihr das Holz herbekommen, Bokorny?

*) Wir schreiben diesen Namen so wie Feßler, in dessen Memoiren dieses Mannes erwähnt wird.

Digitized by Google

Bei meinem Discipel in der Vorstadt, lautete die Antwort.

Gott erhalte Eueren Discipel! versetzte Leo mit komischer Rührung.

Bokorny war nämlich, wie sein Name zeigt, ein Böhme und ein — alter Student, der sich bei den Kapuzinern seine Mittagskost holte, und in der Vorstadt täglich eine Repetitionsstunde gab, wofür er wöchentlich fünfundzwanzig Groschen, und manchmal auch unbedeutende Geschenke erhielt, dabei war er immer frohen Muths, aufgeweckten Temperaments, und eine seelengute, anhängliche, aber nichtsdestoweniger pfiffige Haut.

Vor dem Erfrieren wären wir heute wieder gesichert, begann Leo, tief aufathmend, aber vor dem Erhungern noch nicht.

Ich gehe wieder auf die Mehlgrube! versetzte der alte Student trocken.

Ihr könnt leicht zu den Kapuzinern gehen, Ihr seid dort mit dem Pater Innocentius bekannt, aber ich — Donnerwetter, ich darf nicht hin, wenn die Kuttenleute meinen Namen erführen, ich glaube, sie wären im Stande, mich mit Hunden aus dem Kloster zu hetzen.

Warum schimpft Ihr aber auch immer in Eueren Brochüren über die Mönche?

Warum? Aber Bokorny, Ihr seid ein pfiffiger Böhme, wie könnt Ihr nur so einfältig fragen? Warum macht der Schneider den Rock so oder so? Weil ihn die Kundschaft so oder so haben will. Unsereins muß so schreiben, wie es der Drucker bestellt und der große Haufe gerne liest.

Auch wahr, aber so schreibt doch in's Teufels-, will sagen in's Druckernamen, und trachtet, daß Ihr einige Groschen verdient, der Winter ist hart, Geld haben wir selbander nicht, Kredit auch nicht, zu den Kapuzinern getraut Ihr Euch nicht, wo soll es mit Euch hinaus?

Aber liebes böhmisches Landeskind, habe ich Euch nicht

Digitized by Google

schon seit zwei Togen hundertmal gesagt, daß die Drucker vor den Weihnachtsfeiertagen nichts mehr annehmen.

So sollen sie Euch was vorschießen. —

Leo machte einen Luftsprung und rief in Extase: Vorschießen? Ein Wiener Drucker soll einem Schriftsteller etwas vorschießen?! Mensch, Nachkomme der Libussa, der Wlasta, des großen Przemysl und anderweitiger böhmischer Größen, wie lange seid Ihr schon in Wien, um an einen solchen Aberwitz glauben zu können? Da bringt Ihr eher aus dem Teufel ein Vaterunser, als aus einem Wiener Drucker einen Vorschuß heraus.

Der heilige Wenzel segne sie! antwortete der alte Student mit frommer Salbung.

Mir scheint, Ihr wollt mich noch foppen.

Gott bewahre, ich meinte die Drucker. Was Euch belangt, so möchte ich Euch gerne etwas zu essen verschaffen, ich spekulir' aber und spekulir', und kann nichts herausspekuliren, doch halt — da fällt mir etwas ein — Freund Leo, Ihr seid gerettet. Ich hab' einen Einfall, kolossal wie die Prager Brücke. Ich verschaffe Euch zu essen, zu trinken, und noch obendrein täglich einige Groschen. Da, da seht her!

Bei diesen Worten zog der alte Student eine Nummer der Wiener Zeitung aus der Tasche.

Kaum hatte Leo das Blatt erkannt, so rief er: Was wollt Ihr mit der Ledernen? Soll ich sie vielleicht so lange anschauen bis ich die Lust zum Essen und zum Trinken verloren habe?

Macht keine gefrornen Witze, antwortete Vokorny, unser Nest wird ohnehin wieder bald kalt genug sein. Da lest diese Ankündigung.

Der Brochürenschreiber nahm das Blatt, und las mit lauter Stimme:

„Hoch und niedern Standes, resp. Liebhabern, wird „hiermit kundgemacht, daß mit Erlaubniß hoher Obrigkeit,

Digitized by Google

„so wie die Advent- so auch die Weihnachtszeit hindurch,
„bis Ende des Faschings, die durch verschiedene Jahre bei
„dem k. k. Hofe producirte Krippe abermals bei dem „gol-
„denen Adler" im alten Lerchenfelde ganz lebhaft wird vor-
„gestellt werden. Das ganze Werk besteht aus 31 Maschi-
„nen, welche alle auf das Vollkommenste verbessert und
„beleuchtet in Vorschein kommen, und allen geneigten Zu-
„sehern vollkommenes Vergnügen verschaffen werden."

Als Leo dies gelesen hatte, sah er seinen Kammergenossen fragend an.

Zu welchem Zwecke habt Ihr mich diese Ankündigung von dem Krippenspiel lesen lassen?

Das will ich Euch gleich aus einander setzen. Wollt Ihr bei diesem Krippenspiel eine fixe Anstellung annehmen?

Was? Eine fixe Anstellung? Soll ich vielleicht gar eine von den 31 verbesserten und beleuchteten Maschinen vorstellen, die da in Vorschein kommen?

Nein, Leo, solch' einen erniedrigenden Antrag müßt Ihr von Euerm Freunde Bokorny nicht erwarten. Im Gegentheil, ich bin heute zufällig mit dem Krippeninhaber zusammengekommen, und habe erfahren, daß er einen Cicero, einen Redner, einen Explikator sucht. Er hat zwar mir den Antrag gemacht, allein ich kann das Kollegium nicht vernegligiren, obwohl ich sehr gut darüber instruirt bin, daß beim „goldenen Adler" im alten Lerchenfeld nicht nur das Bier, sondern auch der Wein von superlativer Qualität ist.

Also ein Cicero.

Täglich drei halbe Bier, echtes Horner! replicirte der Student.

Ein Redner.

Drei Speisen Mittags, zwei Abends.

Ein Explikator.

Und extra noch zehn Groschen täglich.

Was meint Ihr, böhmisches Landeskind, ich es soll annehmen?

Digitized by Google

Der Kammergefährte des Brochürenschreibers hatte diese Frage noch nicht beantwortet, als die Holztreppe herauf ein Gepolter ertönte.

Die beiden Freunde horchten.

Es kommt Jemand, sagte Leo.

Der Student war flugs mit dem Kerzenstümpchen beim Ofen, zündete es an, und sagte: Ich will schnell hinausleuchten, denn wenn es ein Fremder ist, so könnte er in unserem Klein-Egypten ein Bein brechen.

Als er draußen war, hörte Leo eine fremde Männerstimme, die sich also vernehmen ließ: Tausend Element, nimmt dieser Katzensteig noch kein Ende?

Um Vergebung, mein Herr, hier ist nicht der Katzensteig, sondern die Schulenstraße, antwortete der alte Student.

Hol' der Kukuk die Straße und solches Bauwerk.

Alle Leute können nicht in Palästen wohnen.

Aber besser bauen könnte man; jetzt sagen Sie mir, sind Sie der Leo Pfefferstein.

Nein, ich bin der Bokorny, Student aus Böhmen. Der Leo ist da drinnen in der Kammer.

Bei diesen Worten öffnete er die Thüre. Der Fremde trat ein.

Es war ein ältlicher Mann, fein gekleidet.

Sind Sie der Leo Pfefferstein?

Dies ist mein Name. Was wünschen Sie?

Ich habe mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen.

Kaum hatte Bokorny diesen Wunsch gehört, als er sich schleunigst aus dem Staube machte.

Nachdem die zwei Andern allein waren, sagte der Fremde: Setzen wir uns, ich bin müde.

Sie setzten sich.

Ich bin zu Ihnen wegen eines Geschäftes gekommen.

Leo spitzte die Ohren.

Sie besitzen, wie ich gehört habe, im Brochürenschreiben sehr viel Gewandtheit.

Digitized by Google

Ich bin der Verfasser von mehr als fünfzig Flugschriften.

Sind Sie in diesem Augenblicke beschäftigt?

Nein, mein Herr.

Wie viel Zeit benöthigen Sie, um eine Brochüre gewöhnlichen Umfanges zu vollenden?

Ist es dringend?

Sehr dringend.

Im Nothfalle kann sie in zwei Tagen fertig sein.

Einverstanden. Sie besorgen den Druck, 5000 Exemplare, und die Verbreitung so schnell als möglich.

Leo's Herz fing an immer heftiger zu klopfen.

Die Brochüre muß den Titel führen: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?"

Und wie soll ich diese Frage beantworten?

Sie beantworten Sie in dem Sinne, daß der Marquis als Werkzeug der Ultramontanen gegen Freiheit, Fortschritt und Aufklärung agire, daß er mit Rom in Verbindung stehe, daß er heimlich bei den Kapuzinern und beim Kardinal ein und aus gehe u. s. w. Sie kennen die gewöhnlichen Schlagwörter. Die Brochüre muß ganz im Sinne der Regierung geschrieben sein. 3000 Exemplare werde ich abholen lassen.

Es soll geschehen, wie Sie wünschen.

Hier haben Sie 50 Dukaten; wenn die Brochüre in zwölf Tagen nicht erschienen ist, so komme ich herauf und schieße Sie todt. Ich werde dafür sorgen, daß das Manuskript bei der Censur alsogleich vorgenommen und erledigt wird. Uebrigens die strengste Verschwiegenheit.

Nach dieser Rede zählte er 50 nagelneüe Holländer auf den Tisch.

Vor den Augen Leo's flimmerte es wie eine Fata Morgana.

Als die Dukaten vollzählig waren, sagte der Fremde: Adieu! und ging aus der Kammer.

Digitized by Google

Bokorny stürzte gleich darauf herein, denn der Schelm hatte draußen gehorcht.

Die beiden armen Teufel standen sprachlos vor dem Golde.

Einer sah den Andern, und dann wieder das Gold an.

50 ganz neue Dukaten! rief der alte Student.

Davon gehört wenigstens die Hälfte mein.

25! — Oh! Oh! — Solche 25 lasse ich mir gefallen.

Wer aber muß der Fremde sein?

Ich kenne ihn nicht.

Mir ist er auch noch nie unter die Augen gekommen.

Jedenfalls ist er ein kaiserlich Gesinnter.

Aber die Brochüre soll sich auch gewaschen haben. Da will ich mich einmal recht zusammennehmen und die Schwarzen gehörig durchklopfen. Ich werde besonders hervorheben, wie sie sich selbst mit Abenteuerern verbinden, und wie sie kein Mittel scheuen, wenn es nur zum Zwecke führt, nämlich zur Verfinsterung der Welt und zur Verdummung der Menschheit.

Leo wäre in seiner Auseinandersetzung noch weiter fortgefahren, wenn er nicht durch ein neues Gepolter auf der Treppe unterbrochen worden wäre.

Alle Wetter, rief Leo, wer kommt schon wieder?

Am Ende ist's der Fremde, der zurückkommt, weil ihn der Handel reut.

Der Brochürenschreiber strich eilig die Dukaten zusammen und schob sie in die Tasche.

Ehe ich die wieder herausgebe, sagte er mit verzweifelter Miene, lasse ich mich lieber todtschießen.

Bokorny hatte indessen die Thüre geöffnet, und ein fremder Herr, hager und langgezogen, trat ein.

Die beiden Freunde athmeten leichter auf. Ihre Furcht war verschwunden. Es war nicht der frühere Herr.

Ich bitte, meine Herren, sagte der Angekommene mit

Digitized by Google

devoter Geberde, wohnt hier der Schriftsteller Herr Leo Pfefferstein?

Ich bin es, versetzte der Gesuchte.

Ich bin eines Geschäftes halber gekommen.

Die beiden Freunde sahen sich entzückt an. Der Blick eines jeden drückte die Worte aus: Es scheint sich heute zu machen!

Der Fremde fuhr fort: Ich wünschte jedoch zu diesem Behufe mit Ihnen allein zu sprechen. Bokorny stürzte mit einer Hast zur Thüre hinaus, als ob jeder Augenblick seines längeren Verweilens Unheil bringen könnte.

Als der Fremde mit Leo allein war, sagte er: Haben Sie Zeit, eine Brochüre zu liefern?

Bis wann wünschen Sie das Manuskript zu erhalten?

Binnen längstens drei Tagen.

Wie groß an Umfang?

Wie die gewöhnlichen Flugschriften.

Leo rechnete in Gedanken nach, und versetzte nach einer Weile: In vier Tagen liefere ich es.

Das ist zu spät.

Dann thut es mir leid.

Leo wurde etwas spröde, denn er hatte 50 Dukaten in der Tasche, von denen wenigstens 25 sein eigen waren.

Der Fremde besann sich.

Ich gebe noch einen halben Tag zu.

Ich kann nicht, antwortete der Literat trocken.

Also in Gottesnamen vier Tage.

In vier Tagen haben Sie das Manuskript. Welches soll der Inhalt sein?

Den will ich Ihnen gleich angeben. Die Brochüre muß den Titel führen: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?"

Leo fuhr zwei Schritte zurück.

Digitized by Google

Was fehlt Ihnen, mein Herr? fragte der Fremde stutzig.

Ich bitte, erwiderte der Literat ausweichend, nehmen Sie doch gefälligst Platz. Der aufgetauchte Gedanke, Sie so lange stehen gelassen zu haben, hat mich so erschreckt, daß ich fast zittere. Ich bitte, nehmen Sie Platz, auch ich muß mich niederlassen.

Sie setzten sich.

Also der Titel der Brochüre soll sein? — begann Leo.

Der Fremde erwiderte: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?"

Und wie soll diese Frage beantwortet werden? fragte der Literat.

Das will ich Ihnen gleich erklären. Sie geben an, der Marquis sei auf geheimen Befehl des Kaisers gekommen, um hier die letzten Glaubensreste zu verwischen, und das Volk durch seine Wunder zu bethören. Der Marquis ist offenbar so wie Doktor Faust ein Verbündeter Satans und wird auch über kurz oder lang in die Hölle fahren. Bevor dies jedoch geschieht, will sich die Regierung noch von ihm bedienen lassen, um der Katholiken los zu werden, damit dann in Oesterreich nur Protestanten und Juden, kurz nur Heiden übrig bleiben. Sie dürfen weder den Marquis, noch den Kaiser, am allerwenigsten aber den Fürsten Kaunitz schonen. Je ärger, desto besser. Die Form der Ausführung bleibt Ihnen überlassen. Der Kardinal und der heilige Vater in Rom werden mit aller Ehrfurcht behandelt. Wenn das Manuskript vollendet ist, so geben Sie es dem Buchdrucker Wucherer, der den Auftrag hat, Censur und Druck schleunigst zu besorgen.

In Leo's Kopf jagten sich die Gedanken.

Zwei Brochüren unter einem und demselben Titel in entgegengesetzter Tendenz! Das ging nicht an.

Nicht etwa, als ob er so gewissenhaft gewesen wäre,

den ihm gemachten zweiten Antrag abzulehnen, aber er wollte nicht zwei gleiche Titel in die Welt senden, die sich wechselseitig schaden mußten. Er dachte ganz einfach: Wenn ich die Arbeit nicht übernehme, so thut es ein Anderer, es ist aber ein Wahnsinn, einem Andern ein Honorar zukommen zu lassen, welches man selbst einstreichen kann. Was aber die Titel anbelangt, so müssen sie verschieden werden, damit das Publikum, und vor Allem die Besteller nicht irre werden.

Nach dieser kurzen Betrachtung, sagte der Literat zu dem Fremden: Bisher wäre Alles in Ordnung bis auf Eines.

Lassen Sie hören.

Ich bin mit dem Titel nicht einverstanden.

Mit dem Titel? Und warum nicht?

Weil er zu der gegebenen Antwort nicht paßt. Sobald man frägt, was der Marquis hier macht, so muß man mit wirklichen Thatsachen antworten, der Inhalt der Brochüre nach Ihrer Angabe enthält aber keine Fakta, sondern beschäftigt sich nur mit dem Zweck, mit der Tendenz, die der Marquis hier verfolgt.

Ihre Ansicht ist nicht übel, meinte der Fremde nach einiger Ueberlegung, aber der Titel muß dennoch bleiben, denn — im Vertrauen gesprochen — die Gegenpartei edirt in dieser Angelegenheit ebenfalls eine Flugschrift.

So? dehnte Herr Leo, indem er einen ganz unschuldigen Ton affektirte.

Und zwar unter demselben Titel.

Ei, ei, das ist pfiffig.

Und da wollen wir auch absichtlich diesen Titel, damit das Publikum getäuscht und konfus wird.

Das ist zwar eine löbliche Absicht, verehrter Herr, aber Sie vergessen nur Eines dabei.

Lassen Sie hören.

Daß Sie auch Ihr Publikum täuschen; was Sie

Digitized by Google

also auf der einen Seite erobern, verlieren Sie auf der anderen.

Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben.

Darum möchte ich Ihnen einen Rath geben.

Einen Rath? Ich bin neugierig.

Setzen wir die Logik bei Seite.

Thun wir das, wenn die Andern keine Logik haben, so brauchen wir sie auch nicht.

Behalten wir die fragende Form des Titels bei.

Sie ist sehr in der Mode.

Gut bemerkt. Fragen wir aber nicht: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien."

Sondern?

Zeigen wir unsern Gegnern, daß wir Kunde von ihrem Unternehmen haben, bieten wir ihnen in unserer Flugschrift Schach gegen die ihrige.

Ganz recht, aber wir wissen ja nicht, was ihre Broschüre enthalten wird.

Richtig, das wissen wir nicht, daran hätte ich ganz vergessen, bemerkte Leo, aber das macht nichts, wir können dem Titel den Anstrich geben, als ob wir es wüßten.

Auch gut. Wie sollen wir also fragen?

Die Andern fragen: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?"

Und wir? Wie fragen wir?

Wir fragen: „Was macht der Marquis Saint Germain noch in Wien?"

Ich bitte, schnell noch einmal.

Leo wiederholte die Frage.

Ich begreife nicht recht.

Du lieber Gott, Sie begreifen nicht?! In diesem: „Noch" liegt ja eine Armee, welche zwei Feinde zugleich schlägt. Dieses „Noch" vernichtet die andere Partei.

Aber mein bester Herr, Sie vergessen, daß dieses

Digitized by Google

„Noch“ zugleich eine stillschweigende Anerkennung dessen sein würde, was unsere Gegner in ihrer Brochüre sagen.

Darin haben Sie recht, allein durch dieses „Noch“ wird auch der Marquis total vernichtet, dieses „Noch“ stempelt ihn zum Zweizügler, zum politischen Chamäleon, durch dieses „Noch“ verliert er den Glauben bei beiden Parteien.

Ihr Kalkül hat Einiges für sich.

Nur Einiges? Alles, Alles hat er für sich.

Gut. Damit Sie sehen, daß ich weder eigensinnig noch rechthaberisch bin, so bleiben wir bei dem Titel. Wir sind also in der Ordnung?

Bis auf Eines.

Noch etwas?

Ja, mein Herr, und zwar die Hauptsache. Das medium movens und agens, wie der Lateiner sagt.

Sie sind auch Lateiner?

O ja, aber nur gegen Honorar.

Aha, Sie meinen also die Bedingungen?

Ohne Geld ist kein Tanz.

Welche Summe fordern Sie also?

Wir wollen den Preis in Dukaten bestimmen.

Gleichviel.

Es rechnet sich angenehmer.

Also wie viel Dukaten wünschen Sie?

Fünfzig.

Der Fremde machte einen Luftsprung.

Mein Herr, rief er, Sie scheinen nicht bei Trost zu sein?

Warum denn?

Das ist zu viel, viel zu viel.

Nun wie viel gedachten Sie zu zahlen?

Zehn Dukaten.

Oho! rief Leo.

Digitized by Google

Draußen vernahm man ebenfalls einen unartikulirten Ausruf.

Also zwanzig.

Noch viel zu wenig.

Fünfundzwanzig.

Nicht der Mühe werth. Meine Brochüren sind bekannt. Ich schreibe mit Pfeffer und Salz.

Ehre Ihrem Talente. Aber Sie vergessen, daß ich selbst die Arbeit liefern könnte, und daß ich nur deßhalb zu Ihnen komme, damit das Ganze den Anschein einer unparteiischen Schrift gewinne. In Anbetracht dessen lege ich noch fünf Dukaten zu, aber nun keinen Heller mehr.

Thut mir leid.

Der Fremde beginnt gegen die Thür zu gehen.

Sie wollen also nicht?

Um diesen Preis nicht.

Adieu, mein Herr.

Der Fremde hatte schon die Klinke in der Hand.

Sie wollen also wirklich fort? fragte Leo.

Sie sind unbillig.

Unbillig? Ich? Sie thun mir Unrecht, mein Herr. Was würden Sie z. B. dazu sagen, wenn ich nach Ihrer Entfernung mich schleunigst niedersetzte und eine Brochüre von Stapel ließe, mit meinem „Noch-Titel" aber nicht in Ihrem Sinne — sondern im Gegentheil, als Widerlegung jenes Inhaltes, den Sie Ihrer Flugschrift geben wollen.

Mein Herr, das werden Sie nicht thun.

Warum nicht?

Das ist Mißbrauch meines Geheimnisses.

Im Parteikampfe gibt es keine Geheimnisse.

Das ist abscheulich.

Abscheulich! Sie werden auch noch grob? Nun denn, so vernehmen Sie, ich schreibe meine Brochüre.

Der Fremde schüttelte sich vor Aerger, doch ließ er die Klinke los, und ging wieder in die Mitte des Zimmers.

Digitized by Google

Ich sehe schon, sagte er zu Leo, ich habe die Unvorsichtigkeit begangen, nicht früher an das Honorar zu denken. Ich gebe Ihnen also 40 Dukaten, aber Sie dürfen für sich in keinem Falle eine „Noch-Brochüre" schreiben.

Auf 40 gehe ich nicht ein.

Also ins Teufelsnamen 50, jetzt behüt' Sie Gott.

Halt, halt, rief Leo, Sie eilen mir zu schnell davon. Ich habe schon vorhin gesagt: Ohne Geld gibt es keinen Tanz, folglich auch keine Brochüre.

Sie wollen doch nicht vorausbezahlt sein?

Ja, mein Herr, das will ich sehr, am sehresten.

Das kann nicht geschehen.

Wenn es nicht geschehen kann, dann weiß ich, was ich zu thun habe.

Der Fremde befand sich in der Klemme. Was sollte er thun?

Er näherte sich dem Literaten und sagte mit verbissener Wuth, ohne auch nur eine Spur seiner früheren Freundlichkeit zu zeigen: Mein Herr, Sie mißbrauchen meine Güte. Hier haben Sie 50 Dukaten. Aber ich sage es Ihnen im Voraus, wenn die Brochüre nicht zündet, oder wenn Sie Verrath üben, so sind Sie ein Kind des Todes. Ich schwöre es Ihnen.

Er zählte mit vor Wuth zitternder Hand die Goldstücke auf den Tisch, und stürzte aus der Kammer.

Gleich darauf flog der alte Student herein.

Herrgott, schrie er, also wieder fünfzig Dukaten.

Leo stand sprachlos, stumm vor dem Golde.

Nun, Leo, Freund, großer Mann, was sagt Ihr zu dem heutigen Tage? Solch' einen Verdienst lasse ich mir gefallen.

Leo griff mit einer majestätischen Bewegung in die Tasche, holte die früheren 50 Goldstücke heraus, und legte sie zu den andern, dann blickte er mit Hoheit auf seinen Gefährten und sagte pathetisch: Das sind Hundert!

Digitized by Google

Bokorny schlug die Hände zusammen und sagte mit verdrehten Augen: Der heilige Wenzel hat uns heimgesucht. Bruder, erhabener Musensohn, kommt, wir wollen ihm danken.

Ihr habt recht. Wenn die Noth am stärksten, ist die Hilfe am nächsten.

Das habe ich nicht gesagt.

Esel, Ihr hättet es sagen sollen.

Leo, großer Bruder, jetzt fällt mir was ein, wie steht es mit dem Krippenspiel beim goldenen Adler im alten Lerchenfeld?

Was Krippenspiel? Jetzt haben wir ein anderes Krippenspiel. Aus dem Stall soll jetzt ein ordentliches Zimmer werden, das Heu wird sich jetzt in Brot und Fleisch verwandeln. Die drei Weisen aus dem Morgenland, die müssen vor uns die Hüte abziehen, und der Ochs und der Esel —

Das sind wir, Bruder, rief der alte Student, und zwar deßhalb, weil wir hundert Dukaten haben und noch immer nüchternen Gemüthes herumdisputiren.

Klug gesprochen, altes Czechenkind, essen und trinken hält Leib und Seele zusammen.

Ihr sprecht heute wie ein Salomon, schade Leo, daß Ihr kein Jude seid.

Und daß ich nicht 1000 Weiber habe.

Denket nicht an Vielweiberei, sonst werden unsere Goldstücke bald beim Teufel sein.

Ein abermaliges Gepolter auf der Treppe wurde hörbar.

Der Literat wollte das Gold einstreichen, Bokorny verhinderte ihn daran und sagte: Laßt liegen, Bruder, diesen Schatz entfremdet uns keine Macht der Erde. Ich werde ihn bewachen, ich, der Wenzel Bokorny aus Böhmen.

Ihr habt recht, das Gold ist unser, ist verdient, oder wird verdient werden.

Digitized by Google

Ergo, rief der alte Student, kann es Jedermann sehen, es bleibt also liegen.

Die Thür ging auf.

Ein junger Kavalier trat ein. Er war ein Muster von Eleganz und Noblesse.

Guten Morgen, meine Herren.

Guten Morgen.

Bokorny, um sich etwas zu thun zu machen, begann die Goldstücke zu zählen.

Welcher von Ihnen ist Herr Leo Pfefferstein?

Ich bin es.

Es freut mich, Sie kennen zu lernen.

Sie sind zu gütig.

Sie sind Literat?

Das ist mein Gewerbe.

Gewerbe! Sie erniedrigen sich selbst. Kunst müssen Sie sagen. Ihre Arbeiten erheben Sie über das Gewöhnliche.

Sehr schmeichelhaft.

Bokorny zählte etwas langsamer.

Ich komme, Ihre Feder in Anspruch zu nehmen.

Leo und Bokorny spitzten die Ohren. Letzterer schüttelte sogar den Kopf, als ob er hätte sagen wollen: Nimmt das heute noch kein Ende?

Es handelt sich um eine Flugschrift.

Ich habe deren schon sehr viele verfaßt.

Das weiß ich, und eben deßhalb komme ich zu Ihnen.

Bokorny's Gesicht war durch ein Lächeln wie verklärt. Er wiegte sanft seinen Kopf und zählte die Goldstücke noch langsamer.

Es steht ein hübsches Sümmchen zu verdienen.

Um so besser.

Ich bin kein Knauser.

Das sieht Ihnen auch nicht ähnlich.

Bokorny nahm einen Dukaten, hielt ihn gegen das Fenster, als untersuche er, ob der Holländer ein Jude sei, eigent-

Digitized by Google

lich that er es nur, um dem Kavalier zu zeigen, daß man in dieser Kammer gewohnt sei mit Goldstücken honorirt zu werden.

Sie wären also geneigt?

Mit dem größten Vergnügen.

So hören Sie mich an. Ich bin der Marquis Saint Germain.

Dieser Name wirkte wie der Blitz.

Leo und Bokorny fuhren wie an einer Schnur gezogen in die Höhe.

Beide wurden todtenbleich.

Ihre heftige Bewegung erschütterte den Tisch, einige Goldstücke rollten auf den Boden.

Der alte Student stürzte über sie her, stieß aber dabei ungeschickt an den Tisch, dieser begann zu schwanken, Leo wollte ihn erfassen, machte jedoch einen so ungeschickten Griff, daß er die Schwungkraft des Vierfüßigen noch vermehrte, und seinen Fall beschleunigte.

Leuchter, Gefäße, Bücher, Kleidungsstücke, Flasche, Tinte und endlich die Dukaten, Alles stürzte mit entsetzlichem Gepolter auf die Erde.

Es herrschte eine heillose Verwirrung.

Leo hatte sich ebenfalls auf den Boden geworfen.

Die beiden Kammerbewohner sammelten mit zitternder Hast die Goldstücke.

Der Kavalier sah ihnen lächelnd zu.

Ihr habt da was Schönes angerichtet, rief Leo dem Studenten zu.

Ich? Ich hab' den Tisch umgeworfen? War't nicht Ihr es? Heiliger Weuzel, erbarme dich seiner, er weiß nicht, was er thut.

Den Henker auch, ich weiß recht gut, was ich thue.

Ich suche Dukaten.

Und ich auch.

Beide krochen auf allen Vieren im Zimmer herum, such-

Digitized by Google

ten mit Gier ihre Goldstücke zusammen, und führten dabei das Zwiegespräch fort.

Daß der Kavalier noch anwesend war, hatten sie im Eifer ganz vergessen.

Wie viel habt Ihr schon zusammengefunden?

Da liegt noch einer.

Da auch —

Bokorny, in knieender Stellung, beginnt auf dem Boden seine Sammlung zu zählen.

Leo ebenfalls knieend thut dasselbe.

Ich habe 43.

Und ich 51.

Es fehlen also noch sechs Stücke?

Die Bewegung wurde auf allen Vieren fortgesetzt.

Verdammter Eigensinn.

Hätt' ich Euch nur nicht gefolgt.

Was habt Ihr denn abermals zu maulen.

Ist es etwa nicht wahr? Wollt' ich nicht das Gold einstreichen? Habt Ihr mich nicht daran gehindert?

Wahr, sehr wahr, großer Musensohn.

Ich habe wieder vier Stück eingesammelt.

Und ich zwei —

Sie sind vollzählig.

Beide erhoben sich.

Leo's Auge fiel auf Saint Germain, und der literarische Kondottieri wäre fast zum zweiten Mal erschrocken.

Mein Herr, begann der Chevalier mit dem ihm eigenthümlichen anmuthigen Lächeln, ich muß mir schon die Bemerkung erlauben, daß ich Ihren Schreck und Ihr Entsetzen sehr ungegründet finde. Sehe ich wirklich so fürchterlich aus? Oder macht Sie vielleicht der Umstand bestürzt daß vor mir nach einander zwei Herren hier waren, welche Brochüren bestellt haben, die mich in der öffentlichen Meinung diskreditiren sollten? Du lieber Himmel! darüber können Sie ganz getrost bleiben. Tagesschriftstellerei ist ein Brot-

Digitized by Google

erwerb, und wo es sich um den Magen handelt, da darf der Kopf nicht wählig sein; denn da hat jede politische Gesinnung ein Ende. Sie mögen also tausend Flugschriften über meine Wenigkeit verfassen, in allen möglichen Schattirungen, wenn Sie nur gut honorirt werden, das ist die Hauptsache. Und so wahr ich von Saint Germain bin, auch ich werde Sie gut honoriren.

Die beiden Kammergefährten sahen den Kavalier an, Bokorny mit einem klugen, listigen Auge, Leo aber mit einer Armen-Sündermiene, die mit den Grundsätzen des Chevaliers nicht einverstanden schien, obwohl er diesen Maximen gemäß gehandelt habe.

Meine Herren, fuhr der räthselhafte Kavalier fort, ich habe bisher in der vielfachen Zahl zu Ihnen gesprochen, das war ungeschickt von mir, denn dieser Herr — er wies auf Bokorny — hat zwar Antheil an dem Verdienste, aber er ist kein Schriftsteller.

Der alte Student machte eine Kopfbewegung, die dies mit Hast bestätigte.

Dieser Herr, — Saint Germain wies noch immer auf Bokorny, ist ein braver Mann, — der Böhme machte eine Verbeugung — eine ehrliche Haut — abermalige Verbeugung — und ein einfältiges Gemüth — sehr tiefe Verbeugung. — Durch diesen Mann wird noch Gutes bewirkt werden — Bokorny machte eine wonnige Verbeugung, wie Jemand, der unter den Armen gekitzelt wird — Er wird freilich nur Werkzeug dabei sein — der Student riß die Augen auf — aber sein Name wird der Nachwelt bekannt werden. — Sehr devote und andächtige Verbeugung von Seite des alten Studenten.

Was ich also vorhin sagte, fuhr der Kavalier fort, indem er sich Leo zukehrte, galt eigentlich blos Ihnen, ich ersuche Sie daher, die bestellten Flugschriften nach allen Seiten hin ja recht grell abzufassen, je stärker der Schatten, desto lieber ist es mir. Suchen Sie beide Parteien, so viel

Digitized by Google

als möglich zu drücken, dann wird die eine die Wirkung der andern aufheben, und indem sie sich wechselseitig annuliren, wird mein Name um so glänzender auftauchen. Hören Sie mich also an; verfassen Sie eine Flugschrift. Der Titel derselben muß heißen: „Wie Chevalier Saint Germain an drei verschiedenen Orten zu gleicher Zeit erscheint. Geschehen in Wien am 17. Dezember 1781 Abends um 10 Uhr.“ Die Daten, welche in der Schrift vorkommen dürfen, finden Sie auf diesem Bogen aufgezeichnet. Sie werden bemerken, daß ich die Namen der betreffenden drei Parteien auspunktirt habe, aus einigen Andeutungen der mit jenen Herrschaften gepflogenen Unterhaltung wird jedoch der Kenner der hiesigen Verhältnisse zwei dieser Persönlichkeiten leicht herausfinden. Sie müssen darauf Bedacht nehmen, daß nur Eingeweihte diese zu errathen im Stande sein werden, und dabei ausführlich anführen, daß für die Wahrheit des Faktums eingestanden wird, und daß es Jedem frei steht, von dem Chevalier Saint Germain das Nähere zu erfahren. Diese Schrift, merken Sie wohl, was ich sage, muß um wenigstens 24 Stunden früher gedruckt sein als die beiden andern. Außerdem sind Sie ermächtigt, in denjenigen der hiesigen Zeitungen, die Ihnen zugänglich sind, dieses Thema zu erzählen, und in allen möglichen Formen zu variiren. Je toller, desto lieber, d. h. in Bezug auf Ihre eigenen Hinzuthaten. Das Faktum, um es nicht zu verdächtigen, muß als Grundgedanke immer unverändert bleiben. Als Honorar gebe ich Ihnen —

Bokorny und Leo horchten hoch auf.

Wie wünschen Sie honorirt zu werden?

Ich überlasse es, Herr Marquis, Ihrer geneigten Einsicht, versetzte Leo.

Nun gut, meinte der Kavalier, so werde ich Ihnen jetzt 100 Dukaten geben.

Die beiden Freunde wurden elektrisirt.

Digitized by Google

Und so lange ich in Wien bleibe, erhalten Sie von mir einen Monatgehalt von 50 Dukaten.

Herrgott, platzte jetzt der alte Student heraus, Herr Marquis, der heilige Wenzel lasse Sie noch tausend Jahre, aber immerfort in Wien leben.

Oho, versetzte Saint Germain lächelnd; das würde mir verteufelt langweilig werden. Als ich zur Zeit der Babenberger das vorletzte Mal in Wien war, da gefiel es mir viel besser, freilich sind seit damals an 500 Jahre verflossen. Das war ein Leben, als die Liebesfahrten, Turniere, Mummereien und die heilige Vehme noch an der Tagesordnung waren. Ich war damals gerade aus Italien gekommen, wo ich ein paar Jahrhunderte verweilt hatte. Sie haben doch wahrscheinlich die Geschichte von den Welfen und Weiblingen gelesen, ich habe die Kämpfe mitgemacht, sie waren ecklich. Da gefiel es mir im gelobten Lande besser. Sie müssen nämlich wissen, ich weilte damals in Jerusalem, als Pilatus so klug war, seine Hände selbst zu waschen, weil er fürchtete, von einer andern Seite gewaschen zu werden. — Doch ich verplaudere mich da, und vergesse ganz, daß ich Dinge spreche, die der gewöhnliche, der Sterblichkeit unterworfene Mensch für Wahnsinn halten muß. Hier ist die Rolle mit den 100 Goldstücken. Adieu Messieurs, auf Wiedersehn.

Er verließ mit einer freundlichen, herablassenden Bewegung die Bodenkammer.

Leo sah Bokorny an und dieser wieder Leo.

Habt Ihr's gehört?

So wie Ihr.

Er war vor 500 Jahren in Wien.

Einige Jahrhunderte früher in Italien.

Und in Jerusalem.

Als Pilatus seine Hände gewaschen hat.

Was sagt Ihr dazu, Leo?

Was meint Ihr?

Digitized by Google

Ich, Bruder, ich bin ein homo confusus et perplexus. Hol' Euch der Satan mit Eueren lateinischen Brocken, laßt uns lieber die Rolle mit dem Golde in Augenschein nehmen.

Beide machten sich darüber her.

Es waren 100 vollzählige und vollgewichtige Goldstücke.

Das Gold ist richtig, nun, was meint Ihr von dem räthselhaften Menschen?

Bokorny machte ein sehr frommes Gesicht, verdrehte seine Augen und versetzte mit Pathos: Er ist ein sehr großer Mann, ich wasche meine Hände.

Jetzt aber, Bokorny, jetzt fängt es mir an in unserer Wohnung unheimlich zu werden. Zu viel Glück ist auch gefährlich, ich muß ihm aus dem Wege. Am Ende kämen heute noch einige derartige Besuche ins Haus, das wäre zu viel für einen Tag.

Aber Bruder musis amicus, großer Mann, habt Ihr vergessen, daß Ihr die Arbeiten in so kurzer Frist zu leisten habt, werdet Ihr Euch nicht gleich niedersetzen und zu schreiben beginnen?

Was, rief Leo, 200 Goldstücke in der Tasche und niedersetzen? Oh, Ihr, dem der Marquis vor einigen Augenblicken Unsterblichkeit verheißen hat, wie könnt Ihr so erdenwürmerisch denken? Merkt es Euch, Ihr Nachkomme des hussitischen Ziska, mit 200 Goldstücken in der Tasche setzt man sich nicht nieder, sondern man geht, und wißt Ihr, wohin wir gehen? Vor Allem zum Lothringer, das ist jener Tempel, wo die Fleischtöpfe Egyptens auf uns warten. Dann gehen wir zum Schneider, dann zum Schuster, zum Tapezierer, und zu allen Jenen, die im Stande sind unsere Blößen zu decken und unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Erst wenn dies Alles geschehen sein wird, erst dann wollen wir uns an die Arbeit machen. Dann aber werde ich ein Kunststück produziren, um welches mich

Digitized by Google

selbst ein Saint Germain beneiden soll! Während ich nämlich im regierungsfreundlichen Sinne die eine Brochüre niederschreibe, diktire ich Euch zu gleicher Zeit die andere in die Feder, über welche der Kardinal und die Kapuziner ein Te Deum anstimmen sollen. Was Brochüren anbelangt, bin ich auch ein Saint Germain. Jetzt, böhmisches Landeskind, kommt.

Und sie gingen.

Zweites Kapitel.

Wolken am Liebeshimmel.

An einem Nachmittage hielt vor dem Hause des Krebsenzählers Sebaldus Rothlauf eine Kutsche.

Sie war mit zwei kostbaren Rennern bespannt und gehörte zu jenen Gefährten ohne Embleme und Wappen, wie Herrschaften sie zu benützen pflegen, wenn Ihnen ein Inkognito beliebt und wenn sie mindestens nicht schon an ihrer Equipage erkannt sein wollen.

Aus dem Wagen stieg ein junges Mädchen, es war Louise.

So schön wie heute war sie noch nie.

Nicht etwa, als ob Putz oder Tand ihre reizende jugendliche Gestalt zu verschönern im Stande gewesen wäre, nicht etwa, als ob der Schmuck, mit dem die Gräfin sie geziert hatte, ihren Reizen einen besonderen Vorschub geleistet hätte, nein, Louise war schöner durch jene innere Zufriedenheit, durch jenes Behagen, welches jede glückliche Lage des

Digitized by Google

Lebens hervorbringt, und das sich eben in dem Aeußern des Menschen zu dessen Vortheil abspiegelt.

Als sie die Wohnung ihrer Pflegeeltern betrat, wurde sie von einem Gefühle der Wehmuth beschlichen. Die bürgerliche Einfachheit hier trat gegenüber dem neugewohnten Glanze in dem gräflichen Hause grell hervor. Louise war sehr gerührt. Sie bedauerte Diejenigen, welche das Loos zu solcher Einfachheit verurtheilt hatte.

Sebaldus war zu Hause.

Seine Freude bei dem Erscheinen der Jungfrau war außerordentlich.

Dem Himmel sei es gedankt, rief er, daß du dich wieder einmal sehen lassest. Du bist ein seltener Gast.

Selten? fragte Louise mit anmuthiger Geberde, bin ich bisher nicht in jeder Woche regelmäßig einmal zu Besuche gekommen? Wenn es sich hie und da traf, daß du nicht zu Hause warst, so habe ich stets einige Zeilen hinterlassen, um dir darin zu sagen, daß ich mich wohl befinde, und daß ich mich in meiner Lage ganz zufrieden und glücklich schätze. Du wirst doch jene Zeilen erhalten haben, Väterchen?

Es war rührend zu hören, wie Louise diesen Mann „Väterchen" nannte, der ihr freilich mit väterlicher Liebe zugethan war, der aber trotzdem die wahren Gefühle eines Vaters nie empfunden hatte.

Ich habe deine Zeilen immer erhalten, erwiderte Sebaldus, aber du wirst doch nicht glauben, daß sie mir das persönliche Beisammensein mit dir zu ersetzen vermochten?

Du hast mich also noch recht lieb, Väterchen?

Ob ich dich lieb habe? Kannst du daran zweifeln? Wenn nur unser Miethmann zu Hause wäre, ich würde ihn herüber holen, damit er dir erzähle, wie oft ich mit ihm von dir spreche.

Louise beeilte sich über diesen Gegenstand hinweg zu kommen.

Digitized by Google

Ich danke dir, Louise, für die Warnung. Ich will die Unruhe gern ertragen, wenn es mir nur gelingt die Schliche aufzufinden. Aber ich kann es mir schon denken, was für eine Gattung von Menschen dahintersteckt, Regina eifert nicht umsonst gegen die neue Zeit und den bösen Geist, der jetzt waltet. Sie möchte wahrscheinlich die Herren Jesuiten wieder gern im Land und in Wien haben. Herrgott — der Krebsenzähler ereiferte sich so, daß sein Gesicht wo möglich noch röther wurde — wenn ich hinter der Regina einen ehemaligen Jesuiten, oder eine ähnliche Brut finde, dann — so wahr ich Sebaldus heiße, dann veranstalte ich ein Fuchsprellen, bei dem sämmtliche Lehrjungen der Nachbarschaft mitschupfen sollen.

Du mußt dich nicht ereifern, liebes Väterchen. —

Ich ereifere mich nicht, ich werde ruhig bleiben und mich mit dem Herrn Hans Steiger ins Einverständniß setzen; der ist auch ein offener Kopf, und wird mir guten Rath ertheilen.

Auf Sebaldus' Bitte versprach Louise, ihn bald wieder zu besuchen.

Nach einem herzlichen Abschiede verließ sie, von den Segenswünschen des Pflegevaters begleitet, das Haus.

Vor demselben harrte noch immer die Kutsche.

Die Jungfrau flüsterte dem Pferdelenker einige Worte zu, und stieg in den Wagen.

Nach einigen Minuten finden wir dasselbe Gefährte vor jenem Hause auf dem „Platzl", wo wir Louise zum ersten Male kennen lernten.

Die Jungfrau besuchte nämlich, so oft sie zu ihren Pflegeeltern ging, auch Mutter Dorothea, oder eigentlich den jungen Albin, da sich sonst keine Gelegenheit ergab, mit dem Geliebten zusammen zu treffen, und sie häufige Ausgänge vermeiden wollte.

Digitized by Google

Ihre jedesmalige Ankunft verbreitete in der kleinen Familie herzliche Freude.

Albin, seines Entzückens kaum Herr — pflegte die Geliebte zu umfassen und sie mit Küssen und Liebkosungen zu umstricken. Da sich nun die Jungfrau gegen seine Zärtlichkeiten dem Anscheine nach wehrte, so entstand zwischen den jungen Leuten meistens ein Schäckern und Poltern, ein Maulen und Grollen, ein Nöthigen und Abwehren, welches von Mutter Dorothea lächelnd und kopfschüttelnd mit angesehen wurde.

Als Louise die Treppe hinaneilte, freute sie sich schon des Empfanges und sann im Voraus darüber nach, auf welche Weise sie der ersten Umarmung Albin's entschlüpfen, und wie sie ihm dann selbst den ersten Kuß bieten würde.

Ihr Busen wogte ungestümm. Die Erwartung mit allen ihren tausend Wonnen hatte ihr ganzes Wesen erfaßt.

Sie trat in die Stube.

Albin und seine Mutter waren anwesend.

Dorothea eilte ihr mit der alten Herzlichkeit entgegen.

Albin erhob sich, grüßte sie, wenn auch nicht unfreundlich, so doch mit Zurückhaltung.

Durch Louisen's Herz zuckte es wie ein tiefer Schnitt. Sie bezwang sich.

An Albin's Mutter die erste freundliche Anrede richtend, stellte sie sich als bemerke sie den gleichgiltigen Empfang von Seite des Geliebten nicht. Sie sprach länger als sonst mit Dorothea, ohne sich an Albin zu wenden und ohne von ihm unterbrochen zu werden. Endlich währte diesem das Frauengespräch doch zu lange, er sagte daher zu Louise: Man fängt schon an bei Ihnen die Einwirkung Ihrer neuen Umgebung zu merken. Sie leben unter Frauen und sind daher gewohnt, sich immer mit Frauen zu unterhalten.

Da Albin das Wort „Frauen" besonders betonte, so antwortete Louise mit demselben pikirten Tone, den auch er

Digitized by Google

angenommen hatte: Sie haben recht, die Unterhaltungen mit Frauen bieten aber auch für Unsereinen den Vortheil, daß wir nicht Gefahr laufen, unfreundliche Antworten zu erhalten.

Du lieber Himmel, versetzte Albin mit einer maliziösen Schulterbewegung, es ist eine alte Erfahrung, daß die Menschen es lieben, das Zunehmen ihrer Empfindlichkeit dadurch zu bemänteln, und ihrem Nebenmenschen das Abnehmen ihrer Freundlichkeit zu unterschieben.

Ah, machte Louise mit naiver Grazie, sind es doch erst acht Tage, seitdem ich Sie zum letzten Male sah und Sie sprechen jetzt von alten Erfahrungen! O, du lieber Himmel, was müssen Sie in diesen acht Tagen an Erfahrungen reich geworden sein!

Vielleicht reicher, als Ihnen lieb ist.

Louise zuckte zusammen. Ein tiefes Roth lagerte sich auf ihr Antlitz.

Sie sah den Geliebten mit ihrem himmlisch reinen Auge an und sagte: Nach Ihrem jetzigen Benehmen zu urtheilen, scheinen Sie wirklich Erfahrungen gemacht zu haben, die mir nicht lieb sind. Es bleibt jedoch die Frage zu entscheiden, wer diese Erfahrungen zu bereuen haben wird, ich oder Sie?

Diese mit der ganzen Hoheit jungfräulicher Würde gesprochenen Worte schnitten wie ein zweischneidiger Dolch in Albin's Herz. Er wurde blaß, zitterte und seufzte tief auf.

Ein Seitenblick Louisen's ließ sie die Wirkung ihrer Worte wahrnehmen.

Sie erkannte, daß er litt, nicht Laune oder Muthwillen veranlaßte ihn also zu diesem für sie kränkenden Benehmen, es war etwas geschehen, was sie nicht wußte.

Sie sann nach. Vergebens! In sich fand sie den Grund zu diesem Wechsel nicht.

Digitized by Google

Ihr fragender Blick fiel auf Mutter Dorothea, ihre stumme Antwort, die in einer Verneinung bestand, gab zu erkennen, daß die Lösung ihr ebenfalls fremd sei.

Louise in der Angst ihres Herzens näherte sich dem jungen Manne, blieb vor ihm, ohne ihn zu berühren, stehen, und sagte mit einer Stimme, die den namenlosen Schmerz ihrer Seele ausdrückte: Albin, ich begreife Sie heute nicht. Wenn ich Ihr Benehmen nicht für bloße Laune halten soll, so sprechen Sie. Erklären Sie sich, Albin, ich bitte Sie darum.

Der unwiderstehliche Ton der letzten Worte machte ihn erbeben.

Er drückte die beiden flachen Hände auf sein Antlitz, und sagte: O, mein Gott, warum habe ich Sie so lieb!

Louise, statt durch diesen wehmüthigen Ausruf zu ihm hingezogen zu werden, blickte ihn mit ihren blitzenden Augen an, und sagte mit aller Strenge, deren sie fähig war: Albin, Ihr Ausruf ist beleidigend. Ich habe Ihnen noch keine Ursache gegeben, Ihre Liebe zu mir zu bedauern. Wollte der Himmel, ich könnte von Ihnen dasselbe sagen.

Frau Dorothea, wandte sie sich jetzt zur Alten, Sie werden mir gewiß nicht grollen, wenn ich heute nicht länger verweile. Es ist meines Bleibens nicht an einem Orte, wo man sich Mühe gibt, mir wehe zu thun, ohne daß ich mir einen möglichen Grund davon denken kann. Leben Sie wohl, Mütterchen.

Albin, welcher ihr nahe genug stand, faßte sie am Arm.

Sie wollen gehen, Louise?

Ich will Sie allein lassen, damit Sie Zeit gewinnen, wieder Erfahrungen zu sammeln.

Louise, das war sonst der Ton nicht, in welchem Sie mit mir sprachen.

Digitized by Google

Beim Himmel, der Ihre ist es noch viel weniger.

O, daß Sie auch das Haus Ihrer Pflegeeltern verlassen mußten.

Louise stutzte.

Wie kommen Sie zu dieser Klage, sagte sie verwundert, war ich nicht hier, um mit Ihnen und Mutter Dorothea zu berathschlagen, bevor ich es that?

Wußte ich, daß Sie zur Gräfin Ostberg kommen würden?

Was haben Sie gegen meine Gebieterin vorzubringen?

Albin schwieg.

Seien Sie nicht ungerecht, fuhr die Jungfrau fort, ich danke dem Himmel, daß er mich in jenes Haus geführt. Ich habe in der Gräfin keine Herrin, sondern eine Wohlthäterin gefunden. O Albin, wären Sie so wie ich der tägliche Zeuge von der Herzensgüte und der Gottergebenheit der Gräfin, Sie würden es bitter bereuen, dieser Dame, wenn auch nur in Gedanken, unrecht gethan zu haben.

Albin schien durch die Versicherung der Geliebten, wenn auch nicht beruhigt, so doch in seiner frühern Ueberzeugung wankend zu werden.

Täuschen Sie sich nicht? fragte er mit gerunzelter Stirn.

Wie kann man sich da täuschen, wo die Augen sehen und die Ohren hören, wo man Tag für Tag in seiner Meinung nur bestärkt wird.

Kann dies Alles nicht Maske, nicht Schein sein?

Louise schüttelte den Kopf und sagte: Hören Sie mich an, Albin. Es ist möglich, daß das Herz der Gräfin Flecken hat, die ich nicht kenne, ist ja selbst die Sonne nicht fleckenlos; es ist möglich, daß ihre Lebensweise dunkle Schatten hat, die mir ebenfalls unbekannt sind, wie gesagt, Alles dies ist möglich; aber daß d a s, was ich an der Herrin wahrgenommen, Maske oder Schein sein sollte, das ist nicht möglich. Albin, Sie haben etwas gehört, was Sie

Digitized by Google

mir vorenthalten Ich will nicht in Sie dringen, mich zur Mitwisserin dessen zu machen, was man Ihnen hint erbracht hat, ich will vielmehr darin, daß Sie sich um die Gräfin bekümmern, den Beweis sehen, wie sehr Ihnen mein Wohl am Herzen liegt, und wie sehr Sie mich lieben. Aber um Eines bitte ich Sie. Urtheilen Sie nicht voreilig, und verurtheilen Sie nicht ohne Ueberzeugung. Ihre Sorge für mich rührt mich, wenn aber diese Sorge in Furcht ausartet, dann muß ich glauben, daß in Ihrer Seele das Mißtrauen Platz gegriffen, und wo Mißtrauen ist, da hat die reine Liebe aufgehört. Wenn Sie schon der Gräfin kein Vertrauen schenken, so entziehen Sie es doch mir nicht. Wenn die Gebieterin fehlt, muß es die Dienerin auch?

Sie sind aber, wie Sie selbst sagen, mehr ihre Freundin, sie wird Sie an sich ketten, in ihre Geheimnisse einweihen. —

Wenn sie es thut, so werde ich ihr Vertrauen zu würdigen und meine Ehre zu wahren wissen.

Albin faßte dankbar Louisen's Hand und zog sie an seine Lippen.

Sie ließ es geschehen, ohne den Druck seiner Hand zu erwidern.

Sind Sie noch böse? fragte er.

Ich war nicht böse, versetzte sie ruhig, Sie haben mich gekränkt, und ich habe Sie bedauert. Das ist Alles.

Heute, und nicht wieder.

Gott stärke Sie, und schütze unsere Liebe.

Der innige Ton dieser Worte ermuthigte den jungen Mann, er zog die Geliebte an sein Herz. Sie schmiegte sich in seine Arme.

Er küßte ihre Lippen, und fühlte die glühende Erwiderung seines Kusses.

Aber er fühlte jetzt auch die heißen Tropfen, die über die Wangen der Jungfrau perlten, und rief: Louise, Sie weinen?

Digitized by Google

Ich fühle, stammelte sie, daß dieser ersten Wolke an unserm Liebeshimmel bald andere folgen werden.

Nein, nein, sie soll die erste und letzte gewesen sein, ich schwöre Ihnen. —

Schwören Sie nicht, Albin, sondern beten Sie: Gott schütze unsere Liebe!

Heute, und nicht wieder! stammelte er noch einmal. —

Das Heute verging, aber es kam wieder, und zwar noch finsterer, noch trauriger.

Ein tückischer Dämon hatte das Wetter beschworen.

Er wollte die Liebessaat vernichten, die Herzen trennen, zermalmen.

Wird dies dem Bösen gelingen?

Wird Gott die Liebe schützen??

— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Während Louise bei ihrem Pflegevater zu Besuche war und später zur Mutter Dorothea fuhr, war die Schwester des Krebsenzählers in voller Thätigkeit außer Hause.

Nachdem sie mit einem hagern Manne beinahe eine Stunde lang auf dem Glacis auf und ab gegangen, und mit ihm sehr eifrig gesprochen hatte, eilte sie nach dem Spittelberg.

Vor der Schenke, zum Mohren beschildet, hielt sie an, ordnete ihren Anzug, und trat dann mit einer solchen Hast in die Schenkstube, als ob sie ganz athemlos hieher geeilt wäre.

Herr Peter Brandig, der Gastgeber, war abwesend. Regina wußte dies recht gut, that aber, als ob sie es nicht wisse.

Guten Tag sagte sie, einen schweren Athem affectirend, als ob sie lange und anhaltend gelaufen wäre, wo ist Herr **Peter Brandig?**

Digitized by Google

Er ist nicht anwesend, antwortete seine Ehefrau.

Nicht anwesend? Schade, aber das macht nichts. Oh, oh, das ist ein Glück, ein ungeheueres Glück für den alten Mann.

Für welchen Alten?

O, mein Gott, fragt nicht lange, führt mich schnell hinauf zum blinden Martin, damit ich es ihm verkünde, damit er sich nach vielen Jahren eines wonnigen Augenblickes erfreue.

Die Wirthin, durch die erheuchelte Eile der fremden Glücksbringerin überlistet, leitete die Schwester des Krebsenzählers harmlos hinaus, und zeigte ihr oben die Stube, wo der Blinde sich befand. Das Trugspiel war klug berechnet.

Die Wirthin wäre gerne mitgegangen, um etwas von dem Glücke zu erfahren, welches dem alten Martin verkündigt werden sollte, da sie aber die Schenkstube hüten mußte, so war dies unmöglich, und sie mußte ihre Neugierde bezähmen.

Regina trat bei dem Blinden ein.

Dem Himmel sei es gedankt, daß ich Euch treffe, Vater Martin, sagte sie.

Der Blinde stutzte.

Toni, rief er, komm her zu mir, und bleib' in meiner Nähe.

Der Knabe eilte zu ihm.

Wer seid Ihr, und was wollt Ihr? begann hierauf der Greis.

Ich bin eine alte, ehrsame Frau, die Ihr nicht kennt, ich bin hieher gesendet, Euch vorzubereiten auf das große Glück, das Euch bevorsteht. —

Der Blinde horchte. —

Ihr müßt Euch fassen. Ihr seid ein alter Mann, Eure Kraft reicht vielleicht nicht mehr hin, die Größe des Glückes, welches Euch bevorsteht, zu ertragen. —

Digitized by Google

Mein Gott, so redet, was habt Ihr denn? —

Ich will es Euch gleich erzählen: Ich wohne draußen in Simmering, unweit vom großen Tanzsaal; da kommt gestern spät in der Nacht ein Fremder den Weg aus Ungarn daher gewandert, und spricht bei mir ein. Er war todesmatt. Ich nahm ihn auf. Heute wollte er herein, allein er vermag es nicht, er muß das Lager hüten. Da bat er mich denn, ich möchte hereinfahren, und mich im Kroatendörfel Nr. 95 um den blinden Martin erkundigen. Ich war dort, man wies mich hieher.

Und was wollte der Fremde von mir? fragte der Greis mit Unruhe.

Was er wollte? das sollt Ihr gleich hören. Er sagte: Sucht den alten Martin auf, und wenn Ihr ihn gefunden, so nennt den Namen Dominik und er wird Euch folgen.

Dominik?! schrie jetzt der Blinde mit erschütterndem Tone, und sprang vom Sitz, heiliger Gott, Dominik, er ist's, mein Rächer, ich danke dir.

Er hatte seine beiden Hände gegen den Himmel erhoben, und den Kopf gegen die Stubendecke gerichtet.

Oh, oh, rief er mit gepreßter Stimme, nur jetzt eine Thräne, mein Leben für eine Thräne der Freude, ich möchte weinen — weinen — und ich kann nicht — Dominik — armer Dominik — ich komme — ich komme — schnell, wo seid Ihr — Toni, gib mir deine Hand und folge der Frau, wohin sie dich führt.

Alle Drei verließen die Stube.

Die Gegenvorstellungen der Schankfrau fruchteten nichts.

Laßt mich, sagte der Blinde, morgen oder übermorgen komme ich wieder, und er mit mir.

Aber wohin geht Ihr denn? fragte die Wirthin.

Nach Simmering zu dieser Frau, die in der Nähe des Tanzsaales wohnt.

Digitized by Google

Sie waren aus dem Hause.

Auf dem Glacis, sagte Regina, habe ich meinen Wagen, ich ließ ihn dort halten, bis ich Euch gefunden haben würde.

O schnell, schnell, sagte der Blinde, Ihr geht mir viel zu langsam, ich spüre heute Jugendkraft, heiliger Gott, ich soll ihn wiederfinden, Dominik — Dominik!

Auf dem Glacis harrte wirklich ein geschlossener Wagen.

Er hatte das Ansehen eines Fiakers.

Die Drei gingen auf denselben zu.

Kaum zwanzig Schritte von dem Gefährte entfernt blieb Regina stehen, und begann etwas zu suchen.

Was macht Ihr? fragte der Blinde.

Sie sucht etwas, antwortete der Knabe.

Mein Gott, klagte das Weib, ich vermisse meinen Geldbeutel, ich hatte ihn in der Hand, als ich zu Euch ins Zimmer trat, ich muß ihn dort liegen gelassen haben. O verzieht einen Augenblick, ich muß zurück, um ihn zu holen.

Toni, sagte der Blinde, du hast jüngere Füße, mach' du den Weg zurück, aber so schnell als du kannst.

Der Knabe flog zurück.

Guter Junge, sagte Regina, ihm nachschauend.

Gehen wir indessen zum Wagen, setzte sie hinzu.

Sie gingen.

Bei der Kutsche angelangt, sagte sie: Kutscher, seid doch so freundlich, öffnet dem blinden Greise den Kutschenschlag.

Statt des Kutschers erschien jedoch aus dem Wagen ein anderer Mann.

Regina sagte: Hier Außen ist's kalt — setzen wir uns indessen in den Wagen.

Der Blinde, dessen Ungeduld im Steigen war, wurde in den Wagen gehoben.

Kaum war er darin, so fiel der Schlag zu.

Digitized by Google

Man hörte aus dem Wagen heraus einen erstickten Schrei.

Die Peitsche knallte, das Gefährte flog davon.

Regina eilte gegen das Burgthor.

Als der Knabe zurückkam, war der Fiaker verschwunden.

Von dem Blinden und der fremden Frau keine Spur.

Drittes Kapitel.

Leontine von Ostberg.

Leontine harrte dem zweiten Besuche des jungen Neustädters nicht ohne Sehnsucht entgegen.

Er ließ lang auf sich warten, aber er hielt sein Wort, er kam.

Warum so spät? Wir finden die Antwort auf diese Frage in dem Seelenzustande des jungen Mannes.

Das zweite Zusammentreffen mit Theodosia hatte in seinem Gemüthe einen tiefen Eindruck zurückgelassen.

Die Erscheinung der Jungfrau prägte sich tief in seiner Seele ein, er vermochte ihr Bild nicht von sich zu bannen, es stand lebhaft vor ihm im Wachen und im Traume.

Wenn etwas im Stande gewesen wäre, dieses Gefühl zu steigern, so war es der geheimnißvolle Schleier, der das ganze Wesen dieses Mädchens umwob, um es um so anziehender, um so reizender zu machen.

Hans versäumte keinen Tag, an dem Gartenpförtchen nächst dem Schwibbogen vorüber zu gehen, aber er bekam nichts zu sehen, was seine bereits mit Macht hervorgebrochene Sehnsucht nur einigermaßen befriediget hätte. Durch dieses anhaltende Denken an Theodosia trat Leontine in den

Digitized by Google

Hintergrund, er gedachte der Gräfin kaum, die immer zunehmende Unruhe in seinem Innern hatte das Bild der reizenden Dame beinahe ganz verwischt. Als er sich daher zum zweiten Mal auf den Weg machte, die Gräfin zu besuchen, leitete ihn ausschließlich der Gedanke, sein verpfändetes Wort einzulösen.

Am Tage vor dem Erscheinen des jungen Mannes hatte Leontine sich eines nicht sehr angenehmen Besuches zu erfreuen.

Ein greiser Kapuziner ließ sich bei ihr anmelden.

Sie empfing ihn freundlich, denn sie glaubte die Ursache seines Kommens zu errathen.

Gnädige Frau, begann der Mönch, ich bin der Pater Verecundus, Quardian in dem Kapuzinerkloster auf dem neuen Markte.

Die Gräfin fragte ihn um sein Begehren.

Ich bitte meinen Besuch nicht ungütig zu nehmen, denn es würde mir wehe thun, an dem Vertrauen, welches Sie, gnädige Frau Gräfin, unserem armen Orden bisher angedeihen ließen, zu rütteln. In dieser schweren Zeit, wo die Frömmigkeit immer mehr Gegner gegen sich emporsteigen sieht, wo die Kirche von dem Staate mit Füßen getreten wird, wo namentlich über die Klöster, diesen Zufluchtstätten der Buße, der Demuth, der Kasteiung und des wahren Glaubens Noth, Drangsal und völlige Vernichtung herangebrochen sind, in dieser sündigen Zeit muß man fest an den wenigen Freunden der Kirche und an ihren Beschützern halten.

Was wünschen Sie also, ehrwürdiger Vater?

Vor Allem bitte ich Sie, gnädige Frau Gräfin, mir zu sagen, wie Sie mit dem Pater Innocentius zufrieden sind, der angewiesen ist in Ihrer Hauskapelle täglich die Messe zu lesen.

Der Pater ist sehr pünktlich, und versieht sein heiliges Amt mit Würde und Weihe.

Digitized by Google

So? Ich habe dies erwartet, antwortete der Quardian mit Salbung, denn die Kunst der Verstellung ist groß, und wird oft mit solcher Feinheit geübt, daß unschuldige, ahnungslose Gemüther um so sicherer getäuscht werden. Ach, gnädige Frau, wir haben die Erfahrung gemacht, daß es unter uns räudige Schafe gibt, daß das härene Gewand auch sündige Herzen bedeckt. Dieser Pater Innocentius ist nun ein solches Unkraut, welches der Herr unter dem Weizen aufgehen ließ, und wir sehen uns zur Verhütung weiterer Uebel mit blutendem Herzen gezwungen, diesem Sünder gegenüber eine größere Strenge walten zu lassen, um ihn zu zwingen, den Pfad, den er betreten, wieder zu verlassen. Es sind nun kaum acht Jahre, daß ich selbst diesen Menschen, der früher Ignaz Aurelius Feßler hieß, in unsern heiligen Orden aufnahm, und weil damals sein Gemüth noch rein und unverdorben war, so hat er den Klosternamen Innocentius erhalten. Aber was ist seitdem aus diesem Innocentius geworden? Sein ehrwürdiger Oheim, der Prokurator der Provinz, Georgius Kreidinger, der möchte sich seine Haare ausraufen über den ungerathenen Neffen, der als Kapuziner Bücher liest, wie Werther's Leiden, diese gräuliche Geschichte, verfaßt von einem Taugenichts, einem gewissen Wolfgang Göthe, und dann wieder „Agathon" von einem Erzketzer, der Wieland heißt. Aber dies ist noch nicht Alles. Pater Innocentius ist verderbt bis in's tiefste Innere. Er huldigt heimlich den sündigen Ideen des Kaisers, er ist ein Feind der Kirche, er ist, Sie werden es kaum glauben, er ist mit Haut und Haar Jansenist. Ja, gnädige Frau, die verdammliche Lehre des holländischen Bischofs Kornelius Jansenius spukt in seinem Kopfe, und die Grundsätze eines Rautenstrauch, Sonnenfels, Born, Hägelin, Blarer, Valery, u. s. w. sind auch die seinen. Unter solchen für das Seelenheil des jungen Mannes bedrohlichen Umständen ist es unsere Pflicht, ihn von der Außenwelt zu trennen, damit er gezwungen

Digitized by Google

werde, die geheimen Verbindungen mit den Bösen aufzugeben. Darum, gnädige Frau Gräfin, bin ich gekommen, Sie zu bitten, daß Sie nicht ungehalten sein mögen, wenn statt des Pater Innocentius, der eigentlich Malecentius heißen sollte, ein anderer Pater unseres Klosters erscheinen wird, um seine Stelle zu vertreten.

Leontine hatte stillschweigend zugehört. Der Antrag kam ihr nicht unerwartet.

Sie gedachte des Briefes von Leonhard Dienstag, und der von dem Marquis Saint Germain über dieses-Schreiben erhaltenen Aufklärung.

Was der Quardian jetzt sagte, stimmte mit der Angabe des Marquis überein.

Die Gräfin war nicht genöthigt, jetzt erst einen Entschluß zu fassen, denn was sie erwiderte, war schon früher bedacht und bestimmt.

Sie sagte daher ohne ihrer frühern Freundlichkeit Abbruch zu thun: Ehrwürdiger Vater, es steht mir nicht zu, in Ihre Beschuldigungen Zweifel zu setzen, ich glaube auch, daß sie wahr und gerecht sind, aber ich bin eine weltliche Frau und nehme auf die strenge Einhaltung der Ordensregeln wenig Bedacht. Ich kann über den Pater Innocentius nicht die geringste Klage führen. Sie werden auch wissen, daß man mit dem Leibes- und Seelenarzt nicht gerne wechselt. Der Mensch ist und bleibt ein Gewohnheitsthier, und ich liebe es schon gar nicht, jeden Augenblick andere Menschen um mich zu sehen. Wenn es übrigens schon sein muß, daß Sie dem Pater verwehren mein Haus und meine Kapelle ferner zu betreten, so kann ich natürlich nichts dagegen einzuwenden haben; in diesem Falle aber muß ich schon bitten, mich mit jedem fernern Ersatze aus Ihrem Orden zu verschonen.

Der Quardian erschrak.

Die Worte der Dame klangen in seinen Ohren sehr unangenehm; denn er wußte die Gunst eines Hauses zu

Digitized by Google

schätzen, aus welchem seinem Kloster bedeutende Zuflüsse zu Theil wurden.

Er sagte daher mit wundersüßer Beredsamkeit: Gnädige Frau, Sie sind eine gottergebene Frau, und ich bin überzeugt, daß Sie meine Rede nicht mißdeuten. Der Trost der Religion ist ein Labetrunk, der nur dann wahrhaft mundet, wenn er aus einem reinen Gefäße fließt.

Ich habe Ihnen schon gesagt, ehrwürdiger Herr, daß Pater Innocentius vor meinen Augen rein und glaubenstreu da steht. Ich bleibe bei meinem Entschlusse, entweder er oder kein anderer Ordensmann. Ich sehe nicht ein, warum ich die Wahl meines Hauspriesters von den Chikanen in den Klöstern abhängig machen soll.

Pater Verecundus bekreuzte sich.

Welch' ein hartes Wort, rief er, Chikanen! als ob es an einem so heiligen Orte, wie ein Kloster ist, eine Chikane geben könnte. Gnädige Frau, was bei uns geschieht, hat nur das Beste der Kirche zum Zwecke. Ich hatte den Stellvertreter des Pater Innocentius schon ausersehen. Er ist ein frommer, sehr junger Mann, vier und zwanzig Jahre alt, gesegnet an Geistes- und an Körperkraft. —

Die Gräfin warf dem Kapuziner einen zürnenden Blick zu, der ihm bewies, daß sie ihn vollkommen verstanden habe.

Er hielt verlegen ein.

Es bleibt bei meinem Vorsatze, sagte sie unwirsch, ich lasse mir Niemanden aufzwingen. Thun Sie, was Ihnen gut dünkt.

Der Quardian wollte noch einmal beginnen, allein die Gräfin sagte: Ich bin zu Ende und wünsche, daß Sie es auch seien.

Dadurch war nun jede fernere Unterhaltung unmöglich, und der Kapuziner sah sich genöthigt, dem Besuche ein Ende zu machen.

Digitized by Google

Leontine harrte nicht ohne Spannung des kommenden Tages.

Sie war neugierig, welche Wirkung ihr Benehmen bei dem Quardian hervorgebracht haben werde?

Die Mittagsstunde brachte die Antwort.

Pater Innocenz erschien wie gewöhnlich.

Die Gräfin hatte also ihren Willen zur Geltung gebracht, der Vorsteher der Kapuziner war klug genug, die Gunst einer so freigebigen Dame nicht auf's Spiel zu setzen.

Wie täglich, so hörte sie auch heute an Louisen's Seite die Messe.

Als diese zu Ende war, und der Pater vor seinem Fortgehen den Frauen die Hand zum Kusse reichte, bat ihn Leontine, ihr auf einige Augenblicke in das Empfangzimmer zu folgen.

Dort angekommen, hieß sie Louise bei ihr zu verbleiben und sagte dann lächelnd zu dem Pater: Ich hatte gestern Ihretwegen eine kleine Scene zu bestehen.

Meinetwegen? fragte der junge Kapuziner erstaunt.

Ihr Herr Quardian wollte mir an Ihrer Stelle einen andern Pater senden.

Und warum dies?

Die Klosterleute scheinen Sie wegen liberaler Ideen im Verdachte zu haben.

Pater Innocentius lächelte.

Man beschuldigt Sie des Jansenismus und einer weltlichen Gesinnung.

Da der Priester hierauf nichts erwiderte, so sagte Leontine weiter: Ich habe indessen dem Pater Quardian Trotz geboten, und es hat den Anschein, als ob ich den Sieg davon getragen. Ich glaubte Sie von diesem Vorfall in Kenntniß setzen zu müssen, um Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Ihnen von Ihren Vorgesetzten droht.

Digitized by Google

Gnädige Komteſſe, antwortete der Pater, ich fühle mich Ihnen zum wärmſten Danke verpflichtet. Ich lebe übrigens nicht ſo ſorglos, um die Wolken nicht zu bemerken, die ſich über meinem Haupte aufthürmen, die aber, ſo es des Himmels Wille iſt, ohne Schaden vorübergehen ſollen. Um Ihnen jedoch eine Probe von der Art klöſterlichen Vorgehens zu liefern, will ich erwähnen, daß ich heute, bevor ich das Kloſter verließ, zu dem Provinzial Pater Baſſianus beſchieden wurde, der mich in einer langen Rede der Zufriedenheit meiner Oberen verſicherte.

Man wollte Sie ſorglos machen.

Es gelang aber ſchlecht, denn ich kenne meine Feinde und weiß jedes ihrer Worte zu deuten.

Unter ſolchen Verhältniſſen iſt es kein Wunder, daß Sie ſich unglücklich fühlen.

Unglücklich, dies meine gnädige Komteſſe iſt ein noch viel zu milder Ausdruck.

Wie kamen Sie denn in's Kloſter?

Ich bin das Opfer jenes Tages, an dem ich geboren wurde. Als ich am 18. Mai, an dem Feſttage des einfältigen Kapuzinerbruders Felix von Contaliuſo, den Klemens XI. heilig geſprochen hatte, das Licht der Welt erblickte, ſagte meine fromme Mutter zu ihrem Manne: Siehe, dir iſt ein Sohn geboren, und als Erſtling ſoll er dem Herrn geheiliget ſein! So wurde ich Kapuziner.

Sind Sie ein Oeſterreicher?

Mein Geburtsort iſt Czurendorf, am linken Leythaufer, auf der Straße von hier gegen Raab. Meine Mutter war eine Wienerin, ihr Vater war der Seidenfabrikant Kneidinger. Ach, gnädige Komteſſe, ſeit meinem ſiebzehnten Lebensjahre, wo ich in dem Kloſter zu Moor nächſt Stuhlweißenburg als Noviz aufgenommen wurde, zählte ich ſchon viele trübe Stunden, und es hat den Anſchein, als ob die

Digitized by Google

Reihe derselben noch lange nicht beendet sei. Ich bin nicht für das Kloster, mein Temparament, mein Geist widerstreben den Fesseln, in die der Orden den Menschen schlägt, meine Fantasie trägt mich weit hinaus über die engen Grenzen der Klostermauern, und was ich bisher von der Welt kennen lernte, läßt mich nur den Verlust des Weltlebens um so mehr bedauern, und macht mir das Entsagen doppelt schwer. Ich habe hier in Wien aufgeklärte, mächtige Freunde gefunden, sie setzten mich in den Stand, meinen Trieb nach wissenschaftlicher Bildung zu befriedigen, und würden meine Oberen jene Bücher nur ahnen, die ich im Kloster verborgen und vergraben habe, meine Tage in Wien wären gezählt. Ich würde verurtheilt werden, mein Leben in den Mauern irgend eines einsamen Klosters zu verschmachten.

Möge der Himmel Sie stärken und schützen, sagte Leontine mit Gefühl, Sie leiden unschuldig, denn Sie wurden in einen Stand genöthigt, dem Ihr ganzes Naturell widerstrebt. Lassen Sie den Muth nicht sinken. Hoffen Sie, vielleicht bricht auch für Sie der Morgen der Befreiung an.

Der Pater erhob sein Auge sehnsüchtig zum Himmel und verließ dann die Dame, welche ihn ihrerseits jeder Unterstützung versicherte.

Als sie mit Louise allein war, sagte Leontine:

Sehen Sie, theure Freundin, das ist die Kehrseite jener vielgepriesenen Entsagungsanstalten, und zwar die edle Kehrseite, es gibt aber eine viel ecklichere, es ist ein Glück für die Kirche, daß diese vor den Augen der Massen so tief verschleiert gehalten wird, denn wenn das Volk sie einmal erkennt, dann wird das Ansehen der Kirche schwinden, und es wird ein Glaube Platz greifen, den keine Kirche mehr zähmen wird.

Louise verstand den Sinn der Rede nicht ganz, und enthielt sich jeder Antwort.

Digitized by Google

Was ist Ihnen, meine Liebe, sagte die Gräfin hierauf, Sie sind seit ein paar Tagen sehr niedergeschlagen.

Louise seufzte.

Sie sind nicht glücklich. Ich finde Sie nachdenkend und wortkarg. Es ist Ihnen in Ihrem kleinen Kreise wahrscheinlich etwas Unangenehmes begegnet. Sie müssen über die kleinen Fatalitäten des Lebens gleichgiltiger hinweggehen, sonst werden Sie mit Kummer und Verdruß niemals fertig werden. Suchen Sie sich zu zerstreuen. Der Fasching ist im Heranrücken. Wir werden Redouten und Bälle besuchen. Am Sonntage nach dem Dreikönigsfeste wird eine große Schlittenfahrt abgehalten. Wir dürfen dabei natürlich nicht fehlen. Sie sollen nächstens eine junge Dame kennen lernen, mit welcher Sie dann öfters meine Gesellschaft theilen werden. Sie aber bleiben wie bisher meine liebe Kleine, meine Verwandte, meine Herzenserwählte.

Die Jungfrau lächelte wehmüthig. Leontine zog sie an sich und küßte sie herzlich.

Werde ich die Ursache Ihrer Schwermuth erfahren? fragte sie mit einschmeichelndem Tone.

Wenn es Ihnen nicht zu geringfügig ist, sich mit einer kleinlichen Angelegenheit zu belästigen.

Was Ihnen Kummer macht, kann für mich nicht geringfügig sein. Wir wollen dieser Angelegenheit einen der nächsten Abende widmen, den Sie für den schicklichsten finden.

Die Unterhaltung war zu Ende, denn Leontine begab sich in ihr Ankleidezimmer, um ihre Toilette zu ändern.

Am Nachmittage fand sich Hans Steiger ein.

Die Gräfin war durch sein Kommen überrascht.

Der junge Mann hatte noch nicht daran gedacht, sich in Bezug auf seine Kleidung zu verjüngen.

Er trug, wenn auch nicht dasselbe, so doch ein ähnliches Gewand wie früher. Er war noch immer Neustädter.

Digitized by Google

Mit seinem Eintritte bemächtigte sich der Dame eine gewisse Unruhe, ihre frühere Mäßigung, ihre Haltung waren verschwunden. Sie vermochte nicht mehr ihre Unbefangenheit zu behaupten. Sie schien jünger und empfänglicher geworden.

Es war etwas Eigenthümliches um diese Frau, die ganz und gar von diesem Gefühle beherrscht wurde.

In der Kapelle — Louise gegenüber — in Gesellschaft mit Hans — das schienen drei verschiedene Seelen in einer und derselben Hülle.

Dort die personifizirte Frömmigkeit — da die ausgesprochenste, verständigste Herzensgüte — und hier die ungezähmte, vernunftlose Leidenschaft!

Dort die Heilige — da Mutter — und hier Weib. Dort Himmel — da Erde — und hier Hölle. — So war Leontine.

Als sie des jungen Mannes ansichtig wurde, sagte sie: Ich habe kaum mehr gehofft, Sie bei mir zu sehen, Sie haben sehr lange auf sich warten lassen.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie, gnädige Frau Gräfin, auf mich warten, so wäre ich gewiß früher gekommen.

Ihre Ausrede lasse ich nicht gelten, mein Herr, denn Sie haben es von mir selbst gehört, daß Sie mir jeder Zeit angenehm sind. Deutlicher, glaube ich, kann man doch nicht sprechen.

Leontine mußte über sich selbst lächeln.

Das ist wahr, versetzte Hans in seiner unüberwindlichen Gutmüthigkeit, ich bin auch nicht im Stande verborgene Redensarten zu deuten, das kommt von meiner ländlichen Erziehung. Ich habe Ihre Worte so ausgelegt, daß ich manchmal zu Besuch erscheinen darf.

Jederzeit heißt nicht manchmal.

Jederzeit heißt eigentlich oft, sehr oft. Aber, gnädige Frau Gräfin, Sie werden doch um Gotteswillen nicht wün-

Digitized by Google

schen, daß ich bei Ihnen aus und ein gehe, als ob ich hier etwas zu suchen hätte.

Leontine lachte hell auf.

Wäre Ihnen das so furchtbar? sagte sie muthwillig.

Nein, bewahre, furchtbar nicht, aber ich bin doch nicht der Mann, um in einem gräflichen Hause ein und aus zu gehen.

Und warum nicht? Etwa weil Sie vom Lande sind? Sie müssen sich nicht unterschätzen, mein Herr, und am Ende muß man denn gerade nur dort erscheinen, wo man etwas zu suchen hat? Hier in Wien pflegt man dahin zu gehen, wo man Vergnügen und Unterhaltung zu finden glaubt. Freilich, Sie sind kein Wiener.

Leider, antwortete Hans, aber deßhalb verschmähe ich doch keine Unterhaltung, kein Vergnügen.

Wirklich? das freut mich. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir auf den Divan — so — etwas näher — so mein Herr — doch halt — bevor ich eine Frage an Sie richte, will ich noch einen Befehl ertheilen.

Sie zog die Glocke.

Die Kammermamsell trat ein.

Sagen Sie dem Fräulein Louise, heischte ihr Leontine zu, daß wir heute nicht ins Nationaltheater fahren. Ich bin für Niemanden zu Hause.

Die Dienerin entfernte sich.

So, mein Herr, kehrte sich die reizende Gräfin wieder dem jungen Manne zu, jetzt können wir ungestört mit einander plaudern.

Hans hatte die Anordnung ohne eine Miene zu verändern vernommen. Er war in Gedanken mit Theodosia beschäftigt.

Jetzt, fuhr Leontine fort, zählen Sie mir alle jene Dinge auf, die Ihnen Vergnügen machen, oder die Sie zu den Unterhaltungen zählen.

Meiner Treu, versetzte der Neustädter, dergleichen Dinge

Digitized by Google

gibt es viele. Da ist z. B. vor Allem Musik, Tanz, Komödie.

Brav, nur weiter.

Eine Fahrt oder ein Ritt in's Freie.

Nur weiter.

Eine schmackhafte Speise, ein frischer Trunk.

Weiter, weiter.

Im Sommer ein Bad, im Winter ein warmer Pelz.

Ach Gott, rief die Gräfin, wer wird denn an solche Kleinigkeiten denken.

Gnädige Frau Gräfin, ein warmer Pelz im Winter ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, sondern ist ein großes Vergnügen.

Also weiter.

Zeitweilig lieb' ich ein Spielchen.

Nur weiter, gibt es für Sie gar keine Unterhaltung mehr?

O ja, ich gehe gerne auf die Jagd, ich verschmähe auch Fisch- und Vogelfang nicht.

Nur weiter.

Ich unterhalte mich auch in Gemeinschaft.

In Gemeinschaft? Mit wem?

Nun, mit einigen Freunden.

Blos mit Freunden? Nicht auch mit Freundinnen?

O nein!

Und warum nicht?

Weil es keine gibt.

Was, es gibt keine Freundinnen?

Das heißt für einen Mann; mein Herr Vater hat es mir eingeprägt, und ich habe mir's wohl gemerkt. Hans, sagte er zu mir, schreibe dir es tief hinter's Ohr: Zwischen einem jungen Mann und einem jungen Frauenzimmer gibt es keine Freundschaft, da gibt es nur Liebe oder Gleichgiltigkeit. Verliebe dich in eine solche, die du heiraten kannst, oder gar nicht.

Digitized by Google

Die Gräfin schüttelte erstaunt den Kopf, und sagte: Ihr Herr Vater hat Ihnen ganz eigene Grundsätze beigebracht.

Oh, sagte Hans, mein Herr Vater ist ein gar kluger Kopf.

Nun, sagte die Gräfin, wie man's gerade nimmt. Sehen Sie z. B., nach der Angabe Ihres Herrn Vaters müßte ich Sie entweder lieben, oder Sie wären mir ganz gleichgiltig. Ich gebe Ihnen aber die aufrichtigste Zusicherung, daß ich Sie nicht liebe, daß Sie mir aber auch nichts weniger als gleichgiltig sind.

Hans kratzte sich hinter dem rechten Ohr und sagte: Da soll sich nun ein Mensch zurecht finden. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich aus dieser Zwickmühle herausziehen soll?

Ganz einfach, Sie dürfen sich nur zwischen Gleichgiltigkeit und Liebe ein Drittes hineindenken.

Ah so! Ein Drittes! Und dieses Dritte wäre die Freundschaft.

An dem Namen liegt nichts, taufen Sie es meinetwegen Freundschaft oder anders, das ist gleichgiltig. Ich will suchen, Ihnen das Verhältniß durch ein Bild zu veranschaulichen. Die Liebe ist eine wunderschöne Blüthe, man heiliget diese Blüthe, wenn man sie am Altare weiht.

Hans dachte an Theodosia, und rief, die Gräfin unterbrechend: Meiner Treu, Sie haben recht, gnädige Frau, das ist ja auch, was mein Herr Vater sagte. Liebe Keine, die du nicht heiraten kannst.

Ihr Herr Vater hat dabei nur auf Eines vergessen, nämlich, daß man zur Liebe nicht befehligt werden kann, daß die Liebe sich ungehofft und ungefragt einfindet, und daß man am öftersten die heiraten muß, die man nicht liebt. Doch ich will mein Bild zu Ende führen. Auf dem Wege bis man zu dieser wunderschönen Blüthe gelangt, da prangen tausend und tausend Blumen, die eine duftiger, die

Digitized by Google

andere bunter, die dritte seltener und so fort. Soll man um jener Blüthe willen alle diese Blumen übersehen?

Leontine hielt inne.

Hans dachte nach.

Soll man sich an dem Anblicke dieser Blumen nicht laben? fragte die Gräfin weiter.

O ja, erwiderte der Neustädter.

Soll man diese Blumen nicht pflücken und sich an ihrem Dufte erquicken?

Das würde ich nicht thun, erwiderte der Neustädter mit pfiffiger Naivität.

Und warum nicht? fragte die Gräfin betroffen.

Weil ich mich fürchten würde, durch diese vielfältigen Gerüche entweder betäubt oder abgestumpft zu werden, so daß ich, am Ziele angelangt, für jene wunderschöne Blüthe unempfindlich wäre.

Leontine erbebte bei dieser Antwort.

Sie hatte sie nicht erwartet, von diesem Manne nicht erwartet.

Wäre Hans minder unverdorben gewesen, hätte er die Dame ganz verstanden, er würde die Antwort nicht gegeben haben; da er aber ihren Hinterhalt nicht kannte, da sie ihm überdies noch mit einem Bilde kam, welches ganz und gar in seinem Gesichtskreise lag, so war es natürlich, daß er sich im engsten Sinne an dieses Bild klammerte, sich mit lebhafter Fantasie in einen solchen Blumengang versetzte und eine Antwort fand, über die sein natürlicher Hausverstand nicht lange zu klügeln brauchte, die aber einem andern gebildeteren, aber weniger natürlichen jungen Manne sehr schwer gefallen wäre.

Die Gräfin erklärte sich seinen räthselhaften Scharfsinn auf dieselbe Weise.

Er ist unerfahren, aber keineswegs unverständig, dachte sie, und suchte die immer wachsende Aufregung ihrer Gefühle zu verbergen und zu verhüllen.

Digitized by Google

Ihre Vorsicht ist lobenswerth, sagte sie, obwohl Sie — Ihrem Aeußern nach zu urtheilen — nicht Gefahr laufen vom Blumenduft betäubt zu werden.

Da die Dame bei diesen Worten seine Gestalt mit einem glühenden Blicke überlief, so fühlte Hans eine etwas empfindliche Wärme, die aber augenblicklich verschwand, als sich ihm unwillkürlich der Gedanke aufdrang: So hat dich Theodosia nicht angesehen!

Diese fortwährenden Vergleiche, die der junge Mann in seinem Geiste zwischen der Gräfin und Theodosia anstellte, finden in dem Umstande ihre Begründung, daß diese beiden Frauen überhaupt die ersten fremden Frauen waren, mit denen er in Berührung kam; Beide standen, ihrer gesellschaftlichen Stellung nach, über ihm, er empfand eine gewisse Scheu und Ehrfurcht vor ihnen, er selbst wagte und vermochte auch kein Urtheil über die Eine oder die Andere zu fällen, er verglich sie daher bei jeder Gelegenheit mit einander, ohne einen Schluß zu ziehen.

Der Musterblick der Gräfin machte ihre Pulse noch heftiger fliegen.

Sie athmete tief auf, und indem sie ihre flache Rechte, wie einen heftigen Schmerz bezwingend, an die Stirne drückte, legte sie die Linke auf die Hand des jungen Mannes, die auf dem Divan ruhte.

Leontine fühlte ein schwaches Zucken.

Hans machte einen leisen Versuch seine Rechte zurückzuziehen, aber er fühlte einen Druck der gräflichen Hand, und ließ sie liegen.

Jetzt wurde er betroffen.

Er blickte die Gräfin an und gewahrte die Röthe ihrer Wangen.

Mein Gott, sagte er bellommen, mit unverkennbarer Theilnahme, es ist Ihnen unwohl, gnädige Frau.

Mir ist wohl, sagte sie mit sehr gepreßtem Tone.

Sie beben. —

Digitized by Google

Nicht vor Schmerz. —

Sie leiden im Kopf?

Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß ich mich vollkommen wohl befinde.

Die Ahnung von einer unbekannten Gefahr durchflog die Seele des jungen Mannes.

Schweißtropfen drangen aus allen seinen Poren. Er fühlte wie ihm das Blut in die Wangen und gegen den Kopf schoß. Funken tanzten vor seinen Augen.

Um dieser peinlichen Lage zu entkommen, erhob er sich wie mechanisch vom Sitz.

Mein Gott, klagte die Gräfin, wohin wollen Sie?

Bei diesen Worten drückte sie seine Hand in der ihren, und machte den Versuch, ihn an sich zu ziehen.

Hans, fast bewußtlos, da er sich kaum erhoben hatte und noch nicht fest stand, glitt aus, und wäre auf den Divan gesunken, wenn er sich nicht mit einer Hand an die Tapetenwand gestemmt hätte, wobei er zufällig die Handhabe des Glockenbandes erfaßte, was Außen ein sehr heftiges Geläute verursachte.

Dieses brachte die Gräfin und den jungen Mann zu sich.

Die Kammermamsell trat ein.

Leontine erhob sich, und mit einem boshaften Lächeln, dessen man sie kaum fähig hätte halten können, sagte sie: Laß' sie sogleich anspannen, meinem ehrenwerthen Gast Herrn Hans Steiger ist unwohl geworden, man soll ihn in seine Wohnung fahren.

Der gute Neustädter war wie aus den Wolken gefallen. Er fühlte, daß er etwas gethan hatte, was man ihm verübelte.

Gnädige Frau, sagte er mit einem fast weinerlichen Tone, ich fürchte, ich bin sehr ungeschickt gewesen.

Leontine blickte ihn an, und sagte nicht ohne Bitterkeit: Ich kann meine Anordnung nicht mehr zurücknehmen. Kommen

Digitized by Google

Sie wieder, Sie werden mir willkommen sein. Sie haben mir heute sehr wehe gethan. Leben Sie wohl.

Sie begab sich in ein anderes Gemach.

Hans war wie versteinert. Er wußte nicht, wie er aus dem Gemache die Treppe hinab und in die Kutsche hinein gekommen war.

Als Leontine diese fortrollen hörte, eilte sie, Louise in ihrem Zimmer aufzusuchen.

Ach, meine liebe Kleine, sagte sie in einem herabgestimmten, traurigen Tone, ich habe mich anders besonnen. Machen wir Toilette. Wir werden heute doch in's Theater fahren!

Viertes Kapitel.

Die Schlittenfahrt.

Der liebe Himmel, der dafür sorgt, daß jeder Wurm seine Nahrung, jeder Vogel sein Nest, jeder Hund seinen Knochen findet, derselbe Himmel sorgte auch von jeher für die gutmüthigen und redseligen Wiener, daß es ihnen nie an Stoff zum Tagesgespräch mangle.

Der Wiener war in dieser Beziehung ehedem noch viel weniger wählig wie jetzt, ein scheugewordener Ochse wurde zum Tagstratsch eben so ausgebeutet, wie Krieg, Hungersnoth, Pestillenz und diplomatische Enten.

Das Jahr 1782 begann in Wien mit einer allgemeinen Bewegung, aber natürlich nur mit einer Bewegung der Zungen, bei Vielen freilich waren auch die Gemüther etwas aufgeregt, aber dies schlug sich auf das Rede-

Digitized by Google

werk, und äußerte seine ganze Kraft auf die Werkzeuge der Sprache.

Klosteraufhebung — der Papst kommt nach Wien — und Saint Germain!

Diese drei Thema's kamen an einem heiteren Wintermorgen vom Himmel geschneit.

Staunen und Verwunderung auf allen Gesichtern.

Einer sah den Andern an.

Anfangs scheute man sich zu sprechen, denn man fürchtete sich lächerlich zu machen, dann wagte es der Eine, hierauf der Zweite, später redete Jeder, dem es beliebte, und zuletzt mischte sich in dieses Tages-Tirailleur-Feuer auch das grobe Geschütz der — Flugschriften.

Von den drei genannten Stoffen war es vorzüglich der erste und der letzte, welche am meisten von sich reden machten.

Die Person des Papstes lag außerhalb des Wiener Burgfriedens, Rom liegt weit von Wien; man erkannte zwar die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, aber er schwebte noch in der Ferne, die Reise des heiligen Vaters war zwar beschlossen, aber noch nicht angetreten, welche Hindernisse konnten noch eintreten, und das projektirte Unternehmen zu Wasser machen!

Ganz anders aber lag das Verhältniß bei den beiden übrigen Tagesneuigkeiten, das waren inländische, Wiener Neuigkeiten.

Man konnte sie mit eigenen Augen schauen.

Die Klöster, welche in der Monarchie und in Wien zuerst an die Reihe kommen sollten, waren bezeichnet, der Marquis Saint Germain war von Angesicht zu Angesicht zu sehen, denn bei Artaria, bei Löschenkohl und in den andern Kunsthandlungen fand man zu gleicher Zeit sein Porträt ausgestellt, freilich potzjämmerlich in Kupfer gestochen, aber man hatte doch eine Idee von dem Manne, der am

Digitized by Google

17. Dezember 1781, die Abendstunde zwischen zehn und eilf Uhr, an drei verschiedenen Orten zugleich zugebracht hat.

Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde nämlich durch drei Flugschriften auf den Wundermann gelenkt, die in drei verschiedenen Druckereien rasch nach einander erschienen.

Die erste derselben war betitelt: „Wie Chevalier Saint Germain an drei verschiedenen Orten zugleich erscheint."

Was die Besuche beim Fürsten und beim Kardinal betraf, so waren diese Personen zwar in der Flugschrift nicht genannt, doch so bezeichnet, daß sie gleich erkannt wurden, nur der dritte Besuch „bei einer Dame vom Stande" war derart umschrieben und mit Angaben, die auf eine falsche Fährte führten, so gespickt, daß man eher jede andere als die Gräfin von Ostberg dahinter suchte. Der Marquis hatte Gründe diese Dame zu schonen, er rechnete auf ihre Dankbarkeit. Die beiden andern Brochüren führten die Titel: „Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?" und: „Was macht der Marquis Saint Germain noch in Wien?"

Da die ersterwähnte zuerst erschienen war, und gehöriges Aufsehen erregte, so wurden die beiden letzten ebenfalls stark gelesen. Aber wie der Marquis richtig berechnet hatte, betrachtete man sie als Parteischriften, die sich in wechselseitigen Verdächtigungen ergingen, ohne Thatsachen zu enthalten, was aber bei der zuerst erschienenen Flugschrift nicht der Fall war. Hier las man Fakta, diese überzeugen mehr als das beste Raisonement, das Publikum hielt daher zu dem Marquis und entzog den zwei andern Flugschriften jeden Glauben.

Die Klosteraufhebung fand in Wien wenig Tadler, selbst im Priesterstande war ein großer Theil für diese Maßregel, als daher der Kaiser nach dem Bekanntwerden des Handbillets zum ersten Mal in's Nationaltheater kam, wurde er mit stürmischem Jubel empfangen, was sonst nur

Digitized by Google

zu geschehen pflegte, wenn er von einer auswärtigen Reise zurück kam.

Auf diese Weise rückte der erste Sonntag nach dem Dreikönigsfeste heran, welcher zu einer großen Schlittenfahrt bestimmt war, die man gleichsam zu Ehren des Kaisers veranstaltete, und an welcher Jeder Theil nehmen konnte, dem eigene oder gemiethete Vierfüßler zur Disposition standen.

Daß der Kaiser an der allgemeinen Unterhaltung Theil nehmen werde, war, wenn auch nicht offiziell, so doch als gewiß angenommen.

Die Wiener Bevölkerung hatte sich an dem erwähnten Sonntag-Nachmittage auf die Socken gemacht, um die Schlittage mit anzuschauen.

Der Himmel trug auch das Seinige bei, um die Festfahrt so angenehm als möglich zu gestalten.

Ein eisiger Frost hatte schon seit Längerem den Boden erstarren gemacht. Um diese reizlose Oberfläche zu decken, senkte sich eine dichte Flockenhülle herab, welche, unter dem Schutze der anhaltenden Kälte immer mehr erstarrend, einen glitzernden Panzer bildete, der jedem ersten Anprallen der Sonnenpfeile Widerstand zu bieten im Stande war.

Es war also eine vollkommene Schlittenbahn vorhanden, ohne daß man es nöthig hatte, wie manchmal in früheren Jahren, zur größten Belustigung der Wiener den Schnee vom Glacis nach der Stadt zu fahren, und dort zur Nothdurft eine sehr wässerige Schlittenbahn herzustellen.

Die Pracht, welche der hohe Adel und das reiche Bürgerthum bei einer solchen Gelegenheit zu entfalten pflegte, war außerordentlich, es gehörte nicht zu den Seltenheiten, mit Winter-Equipagen zu prangen, deren eine auf 30 ja sogar 70 Tausend Gulden geschätzt wurde.

Hei, hei! — War das ein Rennen, Fahren, Schellenläuten und Peitschenknallen!

Digitized by Google

Ein-, zwei- und vierspännige Schlitten bunt durch einander, ohne Etikette und ohne Berücksichtigung des Standes und des Ranges.

Voran ein mit sechs schwarzen Rossen bespanntes Gefährte, mehr Arche Noah als Schlitten, mit Pelzen ausgeschlagen und mit grünen Reisern geschmückt.

Darin saß eine ganze Musikkapelle, vom ohrzerreißenden Piccolo angefangen, bis zur großen Türken-Trommel hinab.

Die Spielleute waren sämmtlich zu Mohren metamorphosirt, und sahen mit den zinnoberrothen Feß's auf den Schädeln wie die Hagebutten aus. Sie bliesen und paukten nach Leibeskräften d'rauf los, was sich die Renner vor- und rückwärts sehr zu Gemüthe nehmen mochten, denn sie griffen mit einer Verzweiflung aus, die jede sonstige Aufmunterung überflüssig machte.

Hinter dieser Spitze folgten dann die übrigen unzähligen Glieder der Schlittenkette.

Ach! Wer vermochte sie alle aufzuzählen?

Da waren die Gesandten der verschiedenen Höfe, deren jeder mit einem entsprechenden Aufwande erschien, die kaiserlichen Minister, Präsidenten, Hofräthe und sonstige hohe Dikasterianten, ferner was von allen Gattungen des Adels in Wien anwesend war, das Bürgerthum in allen seinen Nuancen, vom reichen Wechsler angefangen bis zum Gemüsehändler hinab, dessen melancholischer Einspänner sich heute ausnahmsweise zu einem Parade-Trabe bequemen mußte, und der dabei weidlich schwitzte und dampfte, ohne aber deßhalb den vier Rennern vor ihm, die den Reichs-Hof-Vice-Kanzler, den Grafen Kolloredo zogen, nur eine Schrittweite Vorsprung abzulassen.

Wir postiren uns auf den Stefansplatz vor Benko's Kaffeehaus.

Da der Zug in den Prater gegen das Lusthaus fährt, so lassen wir ihn an uns vorüber.

Digitized by Google

Eine Menge junger Leute haben dort ebenfalls Posto gefaßt.

Es sind Ladendiener, Pflastertreter, Brochürenliteraten, kurz Wiener Früchteln der verschiedensten Sorten, mit Lästerzungen erster Klasse.

Theils mit, theils ohne Lorgnette beguckten sie die Schlitten und ihre Inwohner, und machten ihre Glossen laut, ungenirt, daß es die Umgebung hören konnte.

Da habt ihr ihn hoch zu Roß, der macht schon Ordnung.

Wer? Wer? riefen Einige.

Mein Gott, kennt Ihr ihn nicht? Der Wiener Polizeigott. Er ist Vater von 300 grauen Röcken mit hellgelben Aufschlägen und wohlkonditionirter Erzeuger von eben so viel Naderern und Aufpassern. Apollo schütze den Polizeidirektor Beer, glückliches Wien, was willst du mehr?

Einige lachten, Einige riefen wieder: Was ist das für ein Schlitten?

Ha, ha, das ist der päpstliche Nuntius!

Rutscht der auch mit?

Warum nicht? Er ist ja Gesandter.

Du meinst vielleicht von wegen dem Eselein, auf dem der Herr einst bescheiden herumgezogen ist? Tempi passati!

Da kommt der türkische Ambassadeur.

Habt Ihr gehört, was der Sappermenter neuerlich im Theater angerichtet hat? Er sitzt oben in der Loge und läßt, wahrscheinlich in Gedanken, sein Schnupftuch fallen; das leichte Gewebe flattert herab und bleibt an der untern Logenbrüstung, gerade vor der Gräfin Grassalkowitz liegen. Da ruft ein Juxvogel im Parterre: Seht mal hin, der Pascha hat der Grassalkowitz sein Schnupftuch zugeworfen. Alles wird frappirt. Nun kommt aber erst der Witz. Die Gräfin ist eine wenigstens sechzig Jahre alte Frau. Ihr könnt Euch also den Skandal vorstellen, das war Euch ein Wiehern wie in einem Stall.

Digitized by Google

Aufgepaßt, aufgepaßt.

Da kommen die Blumen des Kränzchens!

Es waren dies die Fürstinnen Liechtenstein, Kinsky, Clary und die Gräfin Ernst Kaunitz. Vier ebenso geistreiche als ehrwürdige Damen, in deren Gesellschaft, das „Kränzchen" genannt, der Kaiser seine heitersten Stunden zuzubringen pflegte. Obwohl jede derselben ihren Prachtschlitten in der Reihe hatte, saßen sie doch beisammen in einem Fahrzeuge, um sich angenehmer unterhalten zu können.

Alle Wetter, seht hin, meine Herren, an der Seite der Damen, da reitet wieder Einer.

Meiner Treu — er ist es.

Wer ist es?

Unser Fürst.

Der alte Kaunitz.

Und was er auf dem Roß für Männchen macht! —

Wie ein junger Ellenreiter. —

Meine Herren, ich bitte keine Sticheleien auf Elle und Maß. —

Ah, exküse — aber sagen Sie selbst, reißt er das Pferd nicht her und hin, als ob es von Holz wäre?

Und wie er sich dabei windet und dreht. —

Das Merkwürdigste an der Sache ist, daß er sich doch für den besten Reiter in Europa hält, seitdem ihm nämlich ein Engländer versicherte, daß er der erste Stallmeister auf dem Kontinente sei.

Da, da.

Wer ist diese Familie?

Es ist der Hofrath Greiner mit seiner Gattin und seinem geistreichen Töchterlein Karoline.

Das kleine Mädchen, von dem man erzählt, daß es so hübsche Verse macht?

Dasselbe, der junge Mann an ihrer Seite ist ihr Hofmeister, der Dichter Haschka.

Digitized by Google

Unsere Leser erlauben uns zu bemerken, daß diese kleine Karoline niemand Anderer war als unsere nachmalige Zeitgenossin Frau Karoline Pichler.

Dort, dort.

Wer sind die drei einfachen Herren in dem Fiaker

Kennt Ihr sie nicht? Ratschky, Leon und Blumauer.

Und hinter ihnen?

Hut ab, meine Herren, das ist unser Kaiser!

Die Hüte flogen von den Köpfen.

Kaiser Josef saß in einem einfachen Schlitten, der von zwei Braunen gezogen wurde, welche der Kaiser selbst lenkte. An seiner Seite saß Graf Rosenberg. Rückwärts stand ein Lakai.

Da habt Ihr ihn, rief jetzt wieder Einer der Zuschauer vor dem Café Benko, indem er auf einen folgenden Schlitten deutete, der Holländer ist auch da.

Der Swieten — ja — ja — da fährt er. —

Wie ernst er nur dreinschaut. —

Wie gewöhnlich; denn wenn der einmal lächelt, dann erzählt man sich's in der ganzen Stadt als Neuigkeit, und die alten Weiber setzen an demselben Tage in die Lotterie, weil sie ihn für einen Glückstag halten.

Halloh, wer sind denn diese Damen? —

Die Eine ist die Gräfin Leontine von Ostberg. —

Und die Andere? —

Ich kenne sie nicht. —

Das ist ja ein Engel. —

Eine Venus. —

Eine Grazie.

Aber wer ist sie?

Es ist eine Fremde, die bereits einige Male an der Seite der Gräfin öffentlich erschien. Man spricht, sie sei ihr weitschichtig verwandt.

In der Schlittenreihe mußte im Prater oder in der Jä-

Digitized by Google

gerzeile eine Stockung entstanden sein, denn die Fahrzeuge von der Rothenthurmstraße herauf mußten ohne eine sichtbare Ursache ebenfalls anhalten.

Die Dame neben Leontine war in der That die reizendste Erscheinung, es war Theodosia. —

Wie sie da saß in dem himmelblauen Sammetpelz eingehüllt, mit schneeigem Federhut, von dem frischen Luftzuge anmuthig gefärbt, mit allen Reizen weiblicher Schöne übergossen, man konnte sich nichts Malerisches, nichts Idealeres denken. Die reizende Leontine trat ihr gegenüber tief in den Schatten. Die beiden Frauen unterhielten sich sehr freundlich mit einander.

Die Schlittenreihe setzte sich wieder in Bewegung. Unmittelbar hinter der Gräfin Ostberg war ein prachtvolles Gefährte, dessen Besitzer ebenfalls die Aufmerksamkeit der Zuschauer vor dem Café auf sich zog.

Da da, rief Einer, hinter der Ostberg —

Meiner Treu, das ist ja unser Groß-Jesuit. —

Mit diesem Spottnamen wurde der Kardinal Migazzi von den freigeisterischen jungen Wienern bezeichnet. —

Er ist es, der Kommandant der braunen, schwarzen, blauen, rothen und weißen Kuttenlegionen. —

Mit der Klosteraufhebung haben sie seine Armada und seine Festungen sauber zugestutzt. —

Wie freundlich er nach vorne hinsieht!

Was? Er sieht nach vorne? Daran müssen heute die schönen Frauen Ursache sein, denn gewöhnlich pflegt er nach rückwärts zu schauen.

Er wird schon wissen warum?

Meine Herren, fällt es Ihnen nicht auf, daß der Kardinal gerade hinter den zwei reizenden Frauen fährt?

Ja ja, es ist sonderbar. —

Die Gräfin hat, so viel ich weiß, im Kalender noch keinen Platz als Heilige.

Digitized by Google

Sie wird wahrscheinlich auch keinen bekommen. —
Und doch fahren seine Eminenz in der Nähe. —
Sollten sie Abendluft wittern?
Der gute Prälat ist kein Kostverächter.
Die Andern fingen laut an zu lachen.
Er ist g'rad' so wie der Kardinal Prinz Rohan in Paris.
Oho, von dem erzählt man ganz feine Geschichtchen.
Mein Gott, diese Herren sind auch Menschen, und wenn ich nicht irre, stammen sie ebenfalls von Adam und Eva her, und haben so gut wie Unsereins ihren Antheil an der Erbsünde.
Die Hofräthe Sonnenfels, Born und Kressel! schrie jetzt Einer, indem er wieder einen Schlitten aus der Menge der Unbekannten herausstach. —
Und hinter ihnen der Bürgermeister Hörl mit dem Stadtrichter Maurer.
Und wieder hinter ihnen der Buchdrucker Trattner mit seiner Familie.
Jetzt kommen ungarische Gardisten. —
Jetzt deutsche. —
Jetzt galizische. —
Zu Pferd nehmen sich die Herren besser aus, als im Fahrzeug. —
Jetzt — Herrgott — was ist das für ein Prachtschlitten? —
Das ist ein fremder Fürst. —
Ein Herzog. —
Warum nicht gar! Das ist ja der Marquis Saint Germain.
Saint Germain! schrieen Alle wie vom Blitz gerührt, und starrten nach dem prachtvollen Schlitten, der eben vorüber fuhr.
Es war in der That ein eben so auffallendes als elegantes Fahrzeug.

Digitized by Google

Die Form des Schlittens war die einer Gondel, das Gefährte ſchien vor Leichtigkeit auf der Schnee-Oberfläche zu hüpfen.

Vier kleine rabenſchwarze Rößlein, mit kurzen getigerten Decken überworfen, tanzten vor dem Fuhrwerke, und wurden von einem Kavalier, der in demſelben ſaß, mit Leichtigkeit gelenkt.

Dieſer war der Marquis Saint Germain.

Das kleine Zuſchauer-Häuflein vor dem Café Benko, welches bisher nur einzelne, hervorſtechende Fahrzeuge in's Auge gefaßt hatte, verließ ſeinen Standpunkt, denn der Reſt der Schlittenkette ſchien wenig intereſſante Ausbeute mehr zu bieten.

Die Zuſchauer auf dem Stefansplatze verloren ſich. Viele eilten zur Leopoldſtädter Brücke, um die Rückkehr des Zuges abzuwarten.

Wir folgen jenem Fahrzeuge, in welchem Leontine und Theodoſia ſaßen.

Die beiden Damen ſprachen freundlich mit einander, doch waren es meiſt gleichgiltige Dinge, welche den Gegenſtand ihrer Unterhaltung bildeten.

Leontine, dem Wunſche Saint Germain's entſprechend, erſchien bereits einige Male mit dem ſchönen Fräulein öffentlich, was natürlich viel Aufſehen erregte, da Theodoſia eben ſo reizend als prachtvoll gekleidet war.

Die Gräfin wurde um Auskunft über die ſchöne Fremde beſtürmt, ſie verſtand es jedoch, den neugierigen Forſchern durch Antworten auszuweichen, die von der Wahrheit wenig abwichen, ohne deßhalb ihre eigene Unbekanntſchaft mit Theodoſia zu verrathen.

So gerne ſie ſelbſt nähere Auskunft über ihre Schutzbefohlene gehabt hätte, vermied ſie es doch, das Fräulein darum anzuſprechen, weil ſie jeden Konflikt mit dem Marquis vermeiden wollte, doch glaubte ſie die Intentionen und den Plan des Chevaliers zu durchſchauen, und da dieſe ihrer

Digitized by Google

Neigung und Gesinnung nicht zuwiderliefen, so fand sie keinen Grund, ihn in seinem Vorhaben nicht zu unterstützen.

Der Schlitten, in welchem die beiden Frauen saßen, bewegte sich durch das Rothenthurmthor hinaus. Theodosia begann sich unruhig auf dem Sitze hin und her zu bewegen.

Leontine wurde aufmerksam.

Fehlt Ihnen etwas? fragte sie.

Nein, seufzte Theodosia, mir ist wohl, aber — mein Gott —

Sie griff an ihren Busen und flüsterte bei sich: Mein Himmel — diese Unruhe — ich fühle *seine* Nähe.

Sie hatten eben das Thor hinter sich, die Brücke lag vor ihnen.

Zahlreiche Zuschauer hatten sich auch da versammelt.

Theodosia's Auge überflog die Massen.

Leontine verfolgte aufmerksam jeden ihrer Blicke.

Jetzt blieb der Blick des Fräuleins auf einem Manne haften.

Sie begann zu zittern und athmete immer heftiger. Rosenröthe lagerte auf ihren Wangen.

Als das Gefährte an dem Manne vorüber glitt, zuckte Theodosia zusammen, und ein leiser Schmerzensruf rang sich über ihre Lippen, dann fiel sie wie betäubt an die Lehne des Sitzes zurück.

Leontine, die den Blicken ihrer Gesellschafterin mit Spannung gefolgt war, bemerkte jetzt ebenfalls den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit.

Auch sie erröthete, der Mann war — Hans Steiger.

Theodosia's Benehmen machte die Gräfin betroffen.

In ihrem Innern begann es wie in einem Meeresgrunde zu wühlen, wenn auch die Oberfläche dem Beschauer einen ungetrübten, einen heitern Spiegel darbot.

Digitized by Google

Sie versank in Gedanken, und Theodosia hatte Muße, sich auch den ihrigen ungestört zu überlassen.

Fünftes Kapitel.

Der Retter in der Noth.

Welch' eine Veränderung vor und nach dem neuen Jahre!

Im alten Jahre oben in der Dachkammer, im neuen unten im ersten Stock, in einer gemächlichen Wohnung — oben kalt, unten warm — oben Mangel, unten Ueberfluß.

Die treulose Fortuna hat ihr Antlitz lächelnd einem armen Teufel zugewendet, und dieser ist unser Bekannter, Leo Pfefferstein.

Der Brochürenschreiber lebte in dolce jubilo. Er strahlte vor Entzücken, und der Widerschein seiner Glorie war gleichsam als Echo auf dem Antlitze des alten Studenten zu finden, der die Wohlthaten dieser Veränderung redlich mitgenoß.

An einem Nachmittage kam Bokorny nach Hause und fand seinen Gefährten, wie er eben einige neu erschienene Flugschriften durchblätterte.

Seid Ihr schon da, altes Haus, begann Leo, was bringt Ihr Neues aus der Stadt?

Neues? Nichts von Bedeutung. Was brauchen wir aber auch Neuigkeiten, wir haben am Alten genug. Sind wir nicht versorgt? Zweihundert Goldstücke! —

Irrt Euch nicht, böhmisches Landeskind, es sind nunmehr nur hundertundsechzig. —

Ganz recht, Ihr vergeßt aber den Monatgehalt von Saint Germain. Die dreißig Tage werden bald um sein,

Digitized by Google

und dann wird sich der Schwarzkünstler schon einfinden. Herrgott, Leo, haben wir ein Glück gemacht! Aber man muß Euch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Euere drei Brochüren haben gehöriges Aufsehen erregt.

Sprecht Ihr schon wieder von drei Brochüren. Altes Czechenkind, ich sag' es Euch, wenn Ihr mit Eurer Plaudertasche mich verrathet, daß ich allein der Verfasser jener drei Flugschriften bin, so kratze ich Euch Euere böhmischen Augen aus.

Aber Leo, Bruderherz, großer Mann, wer wird denn so einfältig sein und plaudern? Wir sind hier zwischen unseren vier Pfählen, hier können wir ja gemüthlich und zwanglos mit einander sprechen.

Es ist besser, man vergißt ganz darauf, damit man sich auswärts nicht durch ein Ohngefähr verrathe.

Der alte Bokorny ist nicht so dumm, wie er aussieht. Er weiß schon, was er zu thun hat. Wir sind jetzt winterlich gewandet, unsere Stube ist eine Wohnung, die mehr für Menschen als für Federvieh paßt, wir leben wie die Juden im gelobten Land, das Alles nimmt sich ein Mensch, wie ich, sehr zu Herzen, und weiß es zu schätzen. D'rum liegt es mir auch immer im Kopf, daß ich dies Alles Euch zu verdanken habe, und meiner Treu, ich sinne noch immer darüber nach, auf welche Weise ich Euch meine Dankbarkeit an den Tag legen soll?

Laßt das nur gut sein, so lange ich etwas habe, werdet Ihr nicht darben. Wir haben mit einander gefastet, es ist daher billig, daß wir uns mit einander sättigen. Ich bedarf keiner Dankbarkeit.

Ihr nicht, aber ich, verstanden? Ich kann nicht leben, ohne dankbar zu sein, und bei meiner armen Seele, daß ich es Euch nur sage, ich war schon d'ran, Euch in der „schwarzen Zeitung" anzusingen.

Hol' Euch der Teufel mit einer solchen Dankbarkeit,

Digitized by Google

wenn Ihr nichts Klügeres ersinnen könnt, das mögt Ihr immer bleiben lassen.

Herein, rief jetzt Bokorny auf ein barsches Klopfen an der Thüre.

Ein Herr trat ein.

Ah, guten Tag, sagte er unfreundlich und mit heftigem Tone, findet man jetzt den Vogel da herunten. —

Leo und Bokorny sahen wechselseitig sich, dann den Fremden an.

Mein Herr, begann der Erstere, was haben Sie da von einem Vogel gesprochen?

O, rief der Fremde, mir däucht gar, man will mich nicht verstehen, oder besser, man will mich nicht mehr kennen.

Bei diesen Worten ließ sich der Eingetretene ganz ungenirt auf einen Sessel nieder, pflanzte sein mächtiges spanisches Rohr vertikal zwischen seine beiden Beine, und stemmte die ganze Schwere seines Oberleibes auf das Rohr, indem er die innere hohle Fläche seiner beiden Hände auf den Knopf desselben drückte.

Nachdem er diese Stellung angenommen, sagte er: Nun, mein Herr, habe ich nicht mehr die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein?

Bokorny, der ein besseres Personengedächtniß besaß als Leo, erkannte jetzt den Fremden, und suchte seinen Freund durch mimische Aktion, die er hinter dem Rücken des Andern producirte, zu verständigen.

Leo besann sich.

Wenn ich nicht irre, mein Herr, stammelte er jetzt, so sind Sie derselbe —

Aha, man fängt an sich zu erinnern. —

Welcher bei mir vor einigen Wochen —

Ganz recht, nur weiter. —

Die Flugschrift bestellte. —

Digitized by Google

Mit dem Titel: Was macht der Marquis Saint Germain in Wien?

Ich habe, wie ich versprach, die Brochüre geliefert. —

Das haben Sie, mein Herr.

Sie ist auch pünktlich erschienen.

Auch das hat seine Richtigkeit. —

Die Flugschrift ist mit Geist und Fleiß gearbeitet.

Auch dieses Recht muß man Ihnen widerfahren lassen.

Ich habe mir also das Honorar redlich verdient?

Sehr redlich, und ich bin gekommen, Ihnen den Nachtrag auszuzahlen.

Bokorny schlug mit freudiger Bewegung ein Schnippchen. Er sah in Gedanken schon wieder 50 Dukaten auf dem Tische.

Nachtrag? fragte Leo zaghaft, denn der harte Ausdruck des Fremden flößte ihm noch immer bedeutendes Mißbehagen ein, wir haben ja keinen Nachtrag bedungen?

Das thut nichts zur Sache, deßwegen werde ich ihn doch auszahlen und zwar mit diesem Stocke.

Oho, riefen Leo und Bokorny zugleich, indem sie mechanisch einige Schritte zurückwichen.

Der Fremde hatte mit seinem Hispaniarohr einige drohende Bewegungen gemacht, und sagte dazu: Ja, mein Herr, es thut mir leid, aber ich muß Sie prügeln.

Mein Herr, ich will nicht hoffen, daß Sie im Ernst sprechen.

Bis mein Stock auf Ihrem Rücken tanzen wird, werden Sie an den Ernst meiner Rede glauben.

Bokorny schüttelte bedächtig den Kopf, und brummte dabei: Leo, Leo, armer Leo, was wirst Du noch Alles erleben?

Bevor ich zur Exekution schreite, will ich Sie auch von

Digitized by Google

der Ursache derselben in Kenntniß setzen. Hören Sie mich an. Sie sind auch der Verfasser der Brochüre: Was macht der Marquis Saint Germain noch in Wien?

Das ist nicht wahr! rief jetzt der alte Student mit bewunderungswürdiger Dreistigkeit.

Halt Er sein Maul, Esel! das weiß ich besser. — Sie sind der Verfasser und werden nicht so unverschämt sein, fuhr er zu Leo gewendet fort, eine unwiderlegbare Thatsache zu läugnen. Sie haben, indem Sie sich von mir bezahlen ließen, auch für meine Feinde gearbeitet, Sie haben beiden feindlichen Parteien zugleich gedient, und das thut kein honneter Mensch. Entweder, oder. Aber noch mehr, Ihre beiden Brochüren sind derart abgefaßt, daß die eine in allen Punkten die Widerlegung der andern ist, Sie haben also durch die zweite die erste unwirksam gemacht. Das ist dasselbe Manövre, wie wenn ich an der Seite eines Freundes kämpfen würde, und beflissen wäre zur Schonung des Gegners jeden Streich des Freundes zu pariren, statt ihn zu unterstützen. Sie haben in Bezug auf die von mir bestellte Brochüre Ihr Wort gelöst, das ist gut, und darüber haben wir auch keine Silbe zu verlieren; aber Sie haben eine zweite Brochüre verfaßt, durch welche Sie die meine wirkungslos machten, und dafür müssen Sie gezüchtiget werden.

Mein Herr, erwiderte jetzt Leo, indem er im Angesichte der drohenden Lage seinen ganzen Muth zusammen raffte, Sie haben mit Ihrem Honorare eine Brochüre bezahlt, die ich für Sie schrieb, aber Sie haben mit demselben noch nicht das Recht erkauft, von mir zu verlangen, daß ich keine andere schreibe.

Bokorny nickte seine Zustimmung lebhaft mit dem Kopfe.

Ich widerspreche Ihnen nicht, das juridische Recht ist auf Ihrer Seite, das moralische auf der meinen, und darum werde ich Sie prügeln.

Digitized by Google

Und ich werde mich wehren, rief Leo entschlossen.

Ja, mischte sich Bokorny drein, wir werden uns wehren. Ich kann es nicht zugeben, daß mein Freund, der große Mann, mißhandelt werde. —

Also zwei gegen Einen! versetzte der Fremde, es ist zwar nicht in der Ordnung, aber wenn es sein muß, so nehme ich es mit Beiden auf. Also, meine Herren, er erhob sich vom Sitz, fangen wir an.

Er schwang seinen Stock. —

Halt, rief der alte Student, ich bitte, hören Sie noch einen Vorschlag, ehe die Schlägerei beginnt. Vielleicht ist er Ihnen genehm.

Lassen Sie hören.

Ich habe nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen, sagte Bokorny, das hat aber nichts auf sich, Sie sind ein braver Mann, ein Ehrenmann, denn Sie wollen die Moralität durch Prügel zur Geltung bringen, in diesem Falle, mein Herr, muß es Ihnen nicht um die Person, sondern um das Prinzip zu thun sein, es muß Ihnen ganz gleichgiltig sein, ob Sie den Rücken des Herrn Leo, oder jenen eines andern Menschen durchbläuen, wenn nur die Moralität zur Geltung gelangt. Ich mache Ihnen also den sehr respectablen Vorschlag, statt des Herrn Leo mich durchzuprügeln. Sie werden gewiß mehr Wonne dabei empfinden, denn erstens ist mein Buckel um wenigstens sechs Zoll breiter als der seinige, zweitens bin ich empfindlicher und wehleidiger als er, drittens bin ich sein Stubengenosse, sein Freund, viertens —

Der Fremde unterbrach ihn.

Das geht nicht, sagte er, hier ist von keinem Prinzip, sondern einzig und allein von der Person die Rede. Ihre Logik ist schlecht.

Und Ihre Prügel sind auch nicht gut, rief der alte Student, weil Sie aber durchaus von Ihrem abscheulichen Vorhaben nicht abgehen wollen, nun denn so sei es. Bruder

Digitized by Google

Leo, — kehrte er sich zu diesem — nehmt Euch zusammen, wir sind Zwei, er ist Einer, dafür ist er bewaffnet und wir sind wehrlos. Fangen wir an.

Gut, versetzte der zornige Fremde, fangen wir an.

Er schwang das Rohr.

In demselben Augenblicke wurde wieder an der Thüre gepocht.

Alle Drei stutzten.

Leo rief: Herein.

Ein zweiter Fremder trat in die Stube.

Als er den Literaten erblickte, rief er: Da sind Sie ja; also nicht mehr in der Dachstube, wie ein Spatz, sondern hier unten wie ein anderer ordentlicher Mensch. Kennen Sie mich noch?

Ich glaube mich zu erinnern, stammelte der Literat. —

Sie haben mich betrogen.

Mein Herr —

Mir scheint gar, Sie wollen noch den Empfindlichen spielen?

Ich bin kein Betrüger.

Was sonst? Ich habe bei Ihnen die Flugschrift bestellt: Was macht der Marquis Saint Germain noch in Wien?

Der erste Fremde wurde betroffen.

Bokorny seufzte tief auf und murmelte: Jetzt ist der Zweite auch hier, o heiliger Wenzel, wie wird das enden?

Ich habe Ihnen Ihre Bestellung ordentlich geliefert, erwiderte Leo.

Sie haben aber auch eine Flugschrift im entgegengesetzten Sinne verfaßt, welche die Wirkung der meinigen zerstört hat, und deßhalb muß ich Sie züchtigen.

Leo und Bokorny prallten wieder einige Schritte zurück.

Digitized by Google

Der erste Fremde lachte grimmig auf.

Der alte Student kratzte sich hinter dem rechten Ohr, schüttelte den Kopf wie eine Gans, wenn ihr etwas in der Kehle stecken bleibt, und murmelte: Das ist heute ein abscheulicher Tag. —

Die Sache fängt an komisch zu werden, bemerkte der Literat, dem einige Schweißtropfen auf der Stirne perlten.

Die Komik wird Sie nicht sehr erbauen! antwortete der zweite Fremde, und zog unter seinem Kleide eine elastische Ochsensehne hervor.

Die beiden Freunde wurden noch mehr betroffen.

Jetzt trat Vokorny hervor, man sah es ihm an, daß er etwas im Schilde führe, denn er machte ein pfiffiges Gesicht und seine Augen blinzelten verschmitzt.

Meine Herren, begann er in einem kläglichen, gedehnten Tone, Sie erlauben schon, daß ich Sie wechselseitig mit einander bekannt mache. Dieser Herr hier ist der Besteller der Brochüre: Was macht der Marquis Saint Germain in Wien? Und dieser hier jener der zweiten: Was macht der Marquis Saint Germain noch in Wien? Jeder von Ihnen ist hieher gekommen, meinen großen Freund Leo zu mißhandeln, weil er den Auftrag des Andern übernommen hat. Wer trägt aber Schuld daran? Natürlich Derjenige, welcher den Auftrag ertheilt hat, denn ohne ihn wäre die feindliche Flugschrift nicht entstanden. Ich glaube daher, meine Herren, es dürfte am zweckmäßigsten sein, wenn Sie sich früher wechselseitig durchprügelten.

Was? riefen die beiden Fremden, der Schlingel hält uns noch zum Besten.

Bewahre, rief der alte Student mit dem Ausdrucke tiefen Bedauers, was ich sage, geschieht nur der Moralität wegen.

Er ist der Schuldige, riefen die Fremden er muß büßen.

Digitized by Google

Aber ich bitte, fuhr Bokorny fort, der nicht aufhörte den Anwalt seines Freundes zu spielen, bedenken Sie, meine Herren, mein Freund — angenommen, daß er wirklich gefehlt hat — hat sich nicht auf einmal gegen Sie Beide vergangen, sondern erst gegen den Einen und dann gegen den Andern, es ist daher billig, daß Sie Ihre Angelegenheit mit ihm auch nicht zugleich ausmachen.

Das ist wahr, versetzten die Fremden.

Es frägt sich also, fuhr der verschmitzte Student fort, wer den Vortritt haben soll? Ob das spanische Rohr oder die Ochsensehne?

Das Rohr, rief der Eine.

Die Sehne erwiderte der Andere.

Ich kam zuerst.

Das ist wahr, bemerkte Bokorny.

Ich war der Zweite, aber eben deßhalb gebührt mir der Vorrang, denn ich bin eigentlich betrogen worden; als ich kam, hatte er die Fertigung der ersten Flugschrift schon übernommen.

Das ist auch wahr! versetzte der Student.

Er beabsichtigte die Fremden gegen einander zu hetzen, des Sprüchleins gedenkend, daß bei zwei Streitenden der dritte nur gewinnen könne. Die Streitenden mochten aber seine edle Absicht bemerken, denn sie hielten plötzlich inne, und der mit der Sehne sagte ganz phlegmatisch zu Jenem mit dem Rohre: Im Grunde genommen ist es ganz einerlei, wer von uns Beiden den Vorrang hat. Um jedoch den Schein der Schwäche und Nachgiebigkeit von mir fern zu halten, so mache ich Ihnen einen Vorschlag. Wir wollen um die Erstlings-Prügel losen.

Der Andere besann sich. Nach einigen Augenblicken entgegnete er: Die Exekution wäre freilich wirksamer, wenn ich früher mit dem Spanischen käme, und Sie hierauf mit der zähen, einschneidenden Sehne. Um Ihnen aber meine Bereitwilligkeit darzuthun, so nehme ich Ihren Vorschlag an.

Digitized by Google

Der Andere zog nun eine Münze hervor und sagte: Der Kopf ist das Rohr — das Wappen ist die Sehne, ich werde das Geldstück in die Luft werfen, und je nachdem es auf die eine oder die andere Seite fällt, haben Rohr oder Sehne den Vorzug.

Ganz recht, sagte der Andere, ich habe jedoch nur ein Bedenken.

Lassen Sie hören.

Der Wurf darf weder von Ihnen noch von mir geschehen. Es ist der Ordnung wegen.

Nun gut, meinte der Andere, so soll dieser Herr die Münze werfen. — Dabei deutete er auf Bokorny.

Der alte Student machte ein paar schafmüthige Augen.

Meine Herren, sagte er mit dem Ausdrucke klösterlicher Zerknirschtheit, muthen Sie mir nicht zu, daß ich zu einem Werke meine Hand biete, bei dem es sich um eine Mißhandlung meines großen Freundes handelt. Indessen — er kehrte sich zu dem Literaten — will ich meinen Freund um Rath fragen. Bruder Leo, sprecht, was ist Euch lieber, Rohr oder Sehne? Ich besitze einige Vortheile im Werfen und kann die eine oder die andere Seite obenan liegen machen, wie es mir gerade beliebt. Also redet, mein Geliebter.

Macht, daß Ihr zu Ende kommt, ich werde diesen beiden Herren ihre Prügelwuth schon vertreiben! knirschte Leo.

Bokorny nahm nun wirklich das Geldstück zwischen den Daumen-, Zeige- und Mittelfinger seiner Rechten.

Der mit dem Rohr, brummte er bei sich, scheint der Stärkere zu sein, der muß also zuerst an die Reihe kommen.

Hierauf spuckte er die Münze dreimal an, machte mit der Hand eine Kreisbewegung und schnellte das Geldstück in die Luft.

Als es auf den Boden fiel, wirbelte es einige Momente lang im Kreise herum.

Die beiden Fremden und Bokorny fielen darüber her.

Digitized by Google

Kopf, riefen alle Drei zugleich.

Das Rohr macht den Anfang! setzte der erste Fremde hinzu.

Endlich! sagte Leo, und begann mit zugekniffenen Lippen die Aermel seines Rockes zu schürzen.

Bokorny stellte sich an seine Seite.

Der Mann mit der Sehne ließ sich auf das Kanapé nieder.

Der Vierte untersuchte das Hispania-Rohr und prüfte seine Biegsamkeit.

In diesem entscheidenden Momente ging die Thüre zum dritten Male auf.

Ein elegant gekleideter Herr trat ein.

Kaum hatten Leo und Bokorny ihn gesehen, so riefen sie freudig: Ah, der Herr Marquis Saint Germain!

Bei Nennung dieses Namens erschraken die beiden Fremden. Der mit der Sehne sprang vom Kanapé und eilte in die Nähe des Andern.

Welch' eine zahlreiche Gesellschaft, sagte der Chevalier mit einem freundlichen Lächeln, kaum sollte man sie in der einfachen Wohnung des Musensohnes suchen. Ich bitte, meine Herrschaften, lassen Sie sich in Ihrer Unterhaltung nicht stören.

Saubere Unterhaltung, murmelte der alte Student.

Es wäre mir nicht angenehm, fuhr der Marquis fort, wenn ich durch meine Dazwischenkunft gestört haben sollte; doch was seh' ich, Sie mein Herr haben ja gar ein spanisches Rohr in der Hand — und Sie — ah, ah, das ist ja eine veritable Ochsensehne — was sollen diese Werkzeuge?

Am Ende scheint es gar auf eine Prügelei abgesehen zu sein? Und warum denn? Was ist denn vorgefallen? Ah, ah, jetzt fällt mir etwas ein. Sie sind vielleicht gar wegen der Brochüren böse, die dieser Herr geschrieben hat. Ja, Herr Leo hat diesmal einen pfiffigen Streich ausgeführt, er hat

Digitized by Google

es mit allen Parteien gehalten, hat alle bedient und hat sich von allen honoriren lassen. Das war klug. Ich an seiner Stelle hätte eben so gehandelt; nur auf diese Weise kann man darthun, daß man nicht zwischen den Parteien, sondern über ihnen steht. Herr Leo war diesmal ganz Geschäftsmann, und hat seine Kunden zufrieden gestellt. Daß diese hinterdrein herkommen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, das ist nicht löblich.

Mein Herr, begann der Fremde mit dem Rohr, indem er sich zur muthigen Gegenrede zwang, ich will nicht hoffen, daß Sie hieher gekommen sind, sich in unsere Angelegenheiten zu mengen.

Und warum sollte ich dies nicht? fragte der Marquis spitzig.

Weil unsere Angelegenheiten Sie nichts angehen.

Ah so? Meinen Sie? Wenn sie mich vor den Augen des Publikums verdächtigen, soll ich müssig zusehen und es dulden, daß die Ameisen auf meiner Hand herumkrabbeln? Das ist ein unbilliges Verlangen, selbst wenn ich ein gewöhnlicher Mensch wäre, um so mehr, da mein Name Saint Germain ist.

Mich macht Ihr Name nicht zittern, rief der Mann mit dem Rohre.

Wirklich? rief der Marquis mit satanischer Bosheit, ich bewundere Ihren Muth, fürchte aber nur, daß er vor der ersten Bresche-Kugel, die ich auf ihn losschießen werde, zusammenbrechen wird. Kommen Sie her, mein Herr, ich werde Ihnen einige Worte in's Ohr lispeln. Sie wurden vom Grafen Rosenberg hieher gesendet, Sie stehen in kaiserlichen Diensten, Sie sind ein Günstling Rosenberg's, so wie Rosenberg ein Günstling des Kaisers ist. Sie stehen auf dem Punkte Hofrath zu werden, ein Wort von mir, und Sie werden es nie.

Mein Herr —

Digitized by Google

Saint Germain riß ihn an sich und lispelte ihm einige Worte in's Ohr.

Der Beamte wurde leichenbleich und begann zu zittern.

Saint Germain betrachtete ihn mit verächtlichem Blicke und sagte dann laut: Als ich über den Graben hieher ging, sah ich ein Häuflein Arrestanten mit Ketten an den Füßen den Platz säubern. Unter diesen Unglücklichen befanden sich zwei ehemalige Hofräthe und ein Baron. Der Kaiser liebt es, seine Strenge und Gerechtigkeit auf diese Weise zu manifestiren, und ist gegen pflichtvergessene, treulose Beamte besonders strenge. Man hat Beispiele, daß Leute heute noch in der Equipage gefahren sind, und in drei Tagen darauf als Züchtlinge die Straße gekehrt haben. Ich will nicht hoffen, meine Herren — er wendete sich zu Allen — daß Einer von uns die Reihe dieser Beispiele vermehren wird.

Er winkte mit der Hand, und der Beamte mit dem spanischen Rohre taumelte zerknirscht aus der Stube.

Leo sah seinen Gönner mit trunkenen Blicken an.

Bokorny hatte vor lauter Wonne den Mund offen vergessen, und verdrehte kalbsmäßig die Augen.

Und nun zu Ihnen, mein Herr! fuhr der Marquis zu dem zweiten Fremden gewendet fort.

Dies war der Mann mit der Ochsensehne.

Er schien jedoch nicht geneigt, den Kampf mit dem fürchterlichen Chevalier aufzunehmen, denn er machte einen Katzenbuckel, wobei er wenigstens um 10 Zoll kleiner wurde, rieb seine Hände und stotterte: Herr Marquis — ich weiß einen Kavalier wie Sie zu sehr hochzuachten, als daß ich mir ihm gegenüber eine Undelikatesse zu Schulden kommen lassen sollte. Das Ganze war ohnedem ein Scherz.

Bokorny schüttelte sich wie im Fieberfrost und murmelte: Scherz — sauberer Scherz — diese Kanaille.

Der Frühere fuhr fort: Es wäre nie zur Thätlichkeit gekommen, und jetzt, nachdem ich weiß, daß Euer Gnaden

Digitized by Google

dem Herrn von Pfefferstein Ihren vielvermögenden Schutz angedeihen lassen, jetzt schon gar nicht; denn wie gesagt, ich bin —

Saint Germain unterbrach ihn. Sie sind, sagte er, der Vertraute des Herrn Matt. Herr Matt war Jesuit und Sie haben ihm Einiges abgelernt. Ich pflege mich mit untergeordneten Subjekten ihrer Race nicht abzugeben, denn der Löwe sieht stolz auf das Schooßhündchen hinab, und nimmt den Kampf nur mit Riesenschlangen oder anderen würdigen Gegnern auf, daher finde ich es auch kaum der Mühe werth, Sie zu zermalmen; indessen eine gute Lehre will ich Ihnen mit auf den Weg geben. Die Keuschheits-Kommission ist zwar aufgelöst, aber so viel ich weiß, ist Kuppelei noch immer bei Pranger und Kerkerstrafe verboten. Wenn Ihnen Ihre Haut lieb ist, so rathen Sie Herrn Matt, Sie künftighin nicht mehr mit Aufträgen zu belästigen, an denen vierzehnjährige Mädchen zu Grunde gehen.

Der Angeredete begann an Leib und Seele zu zittern.

Da der Marquis ihm verächtlich den Rücken kehrte, so schwankte er aus der Stube.

Die Luft ist rein, wendete sich Saint Germain lächelnd zu Leo. Sie sehen, daß ich der Mann bin, der treue Dienste zu lohnen versteht.

O Herr Marquis, stotterte Leo.

Schon gut, ich bin überzeugt, daß Sie es mit mir aufrichtig meinen, der Monat ist um, hier empfangen Sie das versprochene Honorar, das Weitere wird regelmäßig folgen. Behüte Sie der Himmel.

Er eilte, um den Danksagungen des jungen Mannes zu entgehen, von dannen.

Leo und Bokorny blieben allein zurück und glotzten sich wechselseitig an.

Nun, Leo, begann der alte Student, indem er sich die Augen trocken wischte, was sagt Ihr zu diesem Engel? Ist das ein Mann, dieser Saint Germain! Nicht nur keine

Digitized by Google

Prügel, sondern auch noch Dukaten. Das ist zu viel auf einmal. O heiliger Wenzel, du hast uns heute aus großer Gefahr befreit, ich danke dir: Leo, großer Poet, kommt her, laßt Euch umhalsen, denn Ihr steht unter dem Schutze eines Zauberers, und vor solchen Begünstigten muß man Respekt haben. Aber jetzt kann ich meine Dankbarkeit, die ich Euch schulde, nicht mehr bezähmen, jetzt muß ich ihr Rechnung tragen. Ich kann Euch nicht helfen, Leo. Ihr mögt mir zürnen oder nicht, ich kann es jetzt nicht mehr aushalten, ich werde Euch doch in der „schwarzen Zeitung" anfingen.

Sechstes Kapitel.

Der Kardinal und sein Vertrauter.

Es ist ein trauriges Geschäft für einen Feldherrn nach einer verlorenen Schlacht, auch noch alle jene Berichte, Rapporte, Meldungen zu empfangen, in welchen die Verluste aufgezeichnet sind, die er an Mann und Roß, an Gut und Blut erlitten.

Durch seine Hände gleiten die Dokumente, er notirt die einzelnen Posten, summirt sie, und stellt über das Resultat seine Betrachtungen an.

Beinahe in derselben Situation finden wir Seine Eminenz, den Herrn Kardinal-Erzbischof von Wien, den Grafen Christof von Migazzi.

Zwar hatte er seinem Gegner noch keine Hauptschlacht geboten, er liebte es vielmehr, ihn von leichten Truppen umschwärmen zu lassen, ihn zu necken, zu quälen, durch eine großartige Propaganda zu schwächen, und Ueberläufer

Digitized by Google

im großen Maßstabe in sein Lager zu locken; zwar hatte er eben einen Frontmarsch angeordnet, der, wenn er günstig ausfiel, dem Feinde einen schweren Stoß versetzen mußte, von dem er sich aufzuraffen nicht so leicht im Stande sein dürfte, es war also die Position Seiner Eminenz in diesem Augenblicke noch immer eine hoffnungsvolle, trotzdem aber war der gewandte Feldherr nicht zufrieden, und wenn er eine eben in Händen habende Liste betrachtete, in welcher der Verlust eines Theiles seiner Armada aufgezeichnet war, so seufzte er tief auf, denn es waren fanatische Streiter, tüchtige Arbeiter im Weingarten der Kirche, die mit einem Federzuge aus seinen Legionen hinausdekretirt worden waren.

Der Kardinal hatte das Verzeichniß jener Mannes- und Frauen-Orden vor sich liegen, welche in diesem und dem nachfolgenden Jahre (1782—1783) in den kaiserl. königl. Staaten aufgehoben werden sollten.

Da waren vor Allem in Oesterreich ob und unter der Enns 35 Klöster mit 841 theils männlichen, theils weiblichen Insassen, in Böhmen und Mähren 28 Klöster mit 727 Personen, in Galizien 20 Klöster mit 429 Mönchen und Nonnen, in Görz 3 Orden mit 77 Gliedern, in Ungarn und Kroatien 10 Häuser mit 246 Inwohnern, in Kärnten und Krain 11 Klöster mit 205 Personen, und endlich in Steiermark, Tirol und Vorderösterreich 47 Häuser mit 1055 Insassen, also im Ganzen 154 Klöster mit 3580 Mönchen und Klosterfrauen.

Als die Eminenz zu diesem Resultate gelangt war, seufzte sie tief auf und wischte sich einen Tropfen Feuchtigkeit aus ihren frommen Augen.

Nebst dieser Quantität war es vorzüglich die Qualität der aufzuhörenden Orden oder Ordenstheile, welche ihr Gemüth in tiefem Schmerz versetzte.

Da waren vor Allem einige Dominikaner- und Kapu-

Digitized by Google

zinerklöster, für die der Kardinal heiß und innig fühlte; wie auch nicht? Die Dominikaner haben sich von jeher bei Folter, Scheiterhaufen und Inquisition besonders hervorgethan, und was die Kapuziner anbelangt, so waren sie immer unverwüstliche Werkzeuge römischen Willens, und würdige Genossen der Dominikaner.

Und dann erst der weibliche Theil, die Klarisserinnen, Dominikanerinnen, Franziskanerinnen, Benediktinerinnen, Brigittinerinnen, Kanonisserinnen, und wie sie sonst noch heißen mochten, alle diese Innerinnen; oh, welch' tiefes Weh ergriff da nicht des Kardinals fühlendes Herz, als er sich diese Hunderte von Frommen, Heiligen, mit der Welt und ihren Lüsten ganz und gar unerfahrenen, bräutlichen Jungfrauen dachte, wie sie nun hinauswandern mußten aus der klösterlichen Zelle, hinaus aus den schützenden Klostermauern, um unter der verderbten, lasterhaften, gottvergessenen Menschheit zu wandeln, und da zu arbeiten wie andere Menschen und da sich im Schweiße des Angesichtes ihr Stück Brot so zu verdienen wie andere Menschen! —

Oh, wenn der ehrwürdige Kirchenfürst an dies Alles dachte, so seufzte er abermals tief auf und wischte sich zum zweiten Male einen Tropfen Feuchtigkeit aus seinen frommen Augen.

Nach geraumer Weile nahm der Erzbischof das verhängnißvolle Verzeichniß, faltete es zusammen und legte es bei Seite.

Dann stützte er die Hand auf die Lehne des Armsessel's, legte den sorgenschweren Kopf in die hohle Hand und überließ sich seinen Gedanken.

Der ist ein schlechter Feldherr, der nach einem erlittenen Verluste die Hände muthlos in den Schooß sinken läßt, und der verloren und verzagt sich nicht zu helfen, nicht zu revangiren weiß.

Von jedem Verluste sich ungebeugt erheben, die Scharte

Digitized by Google

auswetzen, das Fehlende ersetzen, das Schadhafte ausbessern, das zeugt von Energie, Elastizität und Geisteskraft.

Am größten aber zeigt sich derjenige, der die seltene Kunst versteht, wenn auch der Verlust schon geschehen, so doch die Folgen desselben von sich abzuwenden, ja sogar den Verlust selbst so viel als möglich zu seinem Vortheile zu kehren und auf diese Weise mit dem Pfeile, der die eigene Brust schon getroffen, dem Schützen selbst noch Schaden zuzufügen.

Und darauf sann in diesem Augenblicke der Kardinal-Erzbischof von Wien.

Wir wollen es versuchen, seine Gedanken in Worte zu kleiden, und wenn diese auch etwas zahlreich werden sollten, denn der Herr Erzbischof war heute sehr fruchtbar an Gedanken, — so ist es doch nothwendig, daß unsere Leser sie erfahren, da der ehrwürdige Prälat nicht der Mann war, seine Ideen unverwirklicht zu lassen, und unsere Leser auf diese Art ein beiläufig' Bild erhalten, in welcher Weise ohngefähr man die kaiserliche Attaque zu pariren suchte, um den Schaden so viel als möglich zu verringern.

Die Gedanken Seiner Eminenz waren folgende:

Die Zahl der vierthalbtausend Klosterleute wären ein zu empfindlicher Verlust, als daß man sie nicht zu verringern suchen sollte. Binnen fünf Monaten, vom zwölften Jänner angefangen, müssen die Klöster geräumt sein, diese Frist ist lang genug, um die Klosterleute in dem Sinne zu bearbeiten, daß sie nicht nur der Kirche, sondern auch der Zelle erhalten bleiben. Es gibt wohl Klosterleute, die mit Hast die Gelegenheit ergreifen werden, wieder in die sündige Welt zu treten, allein ihre Zahl ist die kleinere, und kann noch verringert werden, wenn man den guten Leuten zu bedenken gibt, daß sie mit den vom Kaiser ausgesetzten 34 und 40 Kreuzern täglich außer dem Kloster nicht existiren können, und daß sie außerdem, an Arbeit ungewohnt, sehr schwer etwas verdienen können. Was die Nonnen be-

Digitized by Google

trifft, die in der Einfalt ihres Herzens, und bei der Plauderhaftigkeit ihrer Zunge unter den Laien manchen Skandal an das Tageslicht fördern könnten, so darf keine Mühe gescheut werden, diese Bräute des Himmels dahin zu überreden und zu bewegen, daß sie in einen anderen weiblichen Orden übertreten, wo sie ihr sorgenloses, beschauliches Leben von früher fortzuführen im Stande sein werden. Auf diese Weise werden die Klosterleute zum größten Theile in ihrem Berufe verbleiben, und der Kaiser hat nichts gewonnen als die eingezogenen Klostergüter, wogegen er die Herzen der Frommen mit unsäglicher Bitterkeit erfüllt, und seine Feinde nur noch mehr gegen sich aufstachelt Wir wären in der That bedauernswerth, wenn wir es versäumten, die fehlerhaften Maßregeln der kaiserlichen Regierung zu unserm Vortheile zu benützen. War es dem Kaiser blos um die Summen zu thun, die ihm die Klostergüter abwerfen, dann hat er seinen Zweck erreicht, seine andern etwaigen Absichten werden wir zu vereiteln wissen. Haben wir auch weniger Bollwerke, denn jedes Kloster ist eine Bastion der uneinnehmbaren Festung, „Kirche" genannt, so werden wir die übrig gebliebenen um so besser armiren und um so zahlreicher besetzen. Es ist überhaupt bei dieser traurigen Angelegenheit für uns noch immer nicht so viel verloren, als es im ersten Augenblicke den Anschein hatte. Zur Aufhebung der Klöster werden von den Gubernien Kommissionen abgesendet, diese werden aus Beamten bestehen. Würden nun alle diese Delegirten im Sinne der kaiserlichen Resolution vorgehen mit jener Strenge und Genauigkeit, wie es der Monarch erwartet, dann stünde es um unsere Sache freilich schlimm, allein das ist nicht zu befürchten, denn der Anhang des Kaisers unter dem Beamtenthum ist klein. Die Staatsdiener grollen auch der neuen Lage der Dinge, sie hängen noch mehr als andere Menschenkinder an den langjährigen Gewohnheiten, aus welchen sie das neue System unbarmherzig herausreißt. Die Zeit des Faullen-

Digitized by Google

zens und Ideenschneidens ist vorüber, jetzt soll diese träge Legion auf einmal arbeiten, das ist etwas, woran sie nicht gewohnt ist, außerdem sind fast alle Beamten warme Anhänger der Kirche, was auch nicht anders sein kann, da sie mit wenigen Ausnahmen ihre Erziehung in den vortrefflichen Jesuitenschulen genossen haben; von diesen Herren haben wir also allen möglichen Vorschub zu erwarten, und wenn die Aebte und Prälaten sich nur einer geringen Umsicht befleißen, so werden wir aus diesem Schiffbruche noch manches theuere Gut retten, so daß am Ende höchstens das Holzwerk verloren gehen wird. Wir wollen sehen, wie weit der Kaiser mit seinen paar Freigeistern als Anhang gelangen wird, hinter uns steht die große Mehrheit, Bürger, Bauern und Gewerbsleute, er hat höchstens die Soldaten und die sogenannten aufgeklärten Köpfe für sich und selbst diese sind nicht ganz zufrieden; denn sie klagen über halbe Maßregeln, machen Opposition, und arbeiten auf diese Art, ohne daß sie es wollen und wissen, uns in die Hände. Wir wollen also der Zukunft getrost entgegensehen.

Diese Betrachtungen verbreiteten in der Seele des Kardinals ein so wohlthuendes behagliches Gefühl, daß der Widerschein dessen sich auf seinem Antlitze als Ausdruck höchster Zufriedenheit abspiegelte.

Er nahm nun vor ihm liegende Briefe, die eben angelangt waren, öffnete und las sie.

Ich habe es längst gewußt, sagte er dann, daß die Kirche auch abtrünnige Obechirten in ihrem Schooße nährt. Diese Bischöfe von Königgrätz und Laibach, dieser Erzbischof von Salzburg, stehen noch immer im Lager unseres Feindes und unterstützen ihn mit ihren Hirtenbriefen, und heißen die Kränkungen gut, welche er der Kirche zufügt. Alle Mühe sie zu uns herüberzuziehen, war und ist noch vergebens, so wie der Kaiser, haben auch sie die verderblichen Grundsätze des Febronius eingesogen, und Johann Nikolaus Hontheim, Weihbischof von Trier, hat der Kirche den größten

Stoß versetzt, als er unter obigem Namen sein antipäpstliches Kirchenrecht edirte, welches leider Gottes eine so große Berühmtheit erlangt hat. Aber so war es von jeher, die größten Wunden sind der Kirche noch immer von ihren eigenen Dienern geschlagen worden, es waren dies Schlangen, die sie harmlos an ihrem Busen genährt hat. Doch auch wir haben Oberhirten, die kräftig mit uns gegen den Kaiser wirken. Da steht an der Spitze der ungarischen Bischöfe Graf Batthiany, Erzbischof von Gran, ein Mann, in dem nicht nur der Bischof, sondern auch der ungarische Magnat sich gekränkt fühlt. Ferner des Kaisers Vetter, Kurfürst Klemens Wenzel, Erzbischof von Trier, dem der gewandte listige Exjesuit Beck zur Seite steht; ferner Rudolf, Josef Freiherr von Edling, Erzbischof von Görz, ein muthiger Kämpe, der es kühn verweigerte, das kaiserliche Toleranz-Edikt zu verkünden, und der statt dessen an den Statthalter Christi nach Rom appellirte. Wo so viel Muth, so viel Begeisterung für eine Sache glüht, dort muß sie siegen, und ich will den sehen, der uns zu widerstehen im Stande sein wird.

Der Kardinal war mit seinen Betrachtungen so weit gediehen, als Herr Matt angemeldet wurde.

Er ist willkommen! antwortete der Erzbischof.

Nach einigen Augenblicken trat Matt ein.

Migazzi empfing ihn freundlich. Seit der Warnung, die er von Saint Germain in Bezug auf diesen seinen Vertrauten erhalten hatte, fand er es zweckmäßig, seine Freundlichkeit bei jeder Gelegenheit zu vergrößern, um in der Seele des Andern ja keinem Verdachte eines bestehenden Mißtrauens Raum zu geben.

Durch eine Handbewegung wies er dem Eingetretenen in seiner Nähe einen Sitz an, und sagte dann: Nun, mein lieber Matt, ich erwarte, von Ihm recht viel Gutes zu hören. Ich habe mich von dem letzten Schlage noch immer nicht erholt.

Digitized by Google

Der Andere, dessen Aeußeres eben keine große Herzkränkung verrieth, versetzte: Ich habe getrauert, aber ich habe mich von dem Schmerze nicht übermannen lassen. So wie immer habe ich bei dieser Gelegenheit in Zahlen meinen Trost gesucht, und fand ihn auch. Mein Kalkül ist ein ganz einfacher, und die Arithmetik ist beredsamer als alle Eloquenz und Philosophie in der ganzen Welt. Ich habe so gerechnet: Oesterreich zählt gegenwärtig 25 Millionen Seelen, und besitzt statistisch erwiesen 2163 Klöster und 64000 Klosterleute beiderlei Geschlechtes. Wenn man also die aufzuhebenden Gotteshäuser abzieht, so bleiben noch immer mehr als 2000 Klöster und mehr als 60000 Mönche und Nonnen übrig. Unser Verlust ist also unbedeutend, abgesehen davon, daß der größte Theil der Ordensleute der aufzuhebenden Klöster in anderen Ordenshäusern untergebracht werden wird. Die Klostergüter sind freilich verloren, allein Geld läßt sich wieder erwerben, wenn nur die Anhänglichkeit der Gemüther nicht verloren geht.

Der Erzbischof nickte seinem Vertrauten beistimmend zu, und sagte dann: Auch ich habe Aehnliches gedacht, und es freut mich, meine Ansichten durch seine bestätiget zu finden. Gehen wir jetzt auf die Ankunft des heiligen Vaters über.

Unsere Agenten, begann Matt, haben in dieser Beziehung bereits ihre strengen Verhaltungsmaßregeln erhalten. Das gemeine Volk muß vorbereitet werden. Die gläubigen Herzen müssen in eine solche Spannung versetzt werden, daß sie der Ankunft des heiligen Vaters mit einer gläubigen Sehnsucht entgegenschauen. Ich habe Sorge getragen, daß überall die Reise des Papstes zur Sprache komme, daß seine Persönlichkeit, seine Leutseligkeit, seine Frömmigkeit in's vortheilhafteste Licht gesetzt und die Gemüther solchergestalt schon im Voraus für ihn eingenommen werden. Die bekannte Neugierde und Gutmüthigkeit der Wiener wird uns bei dieser Gelegenheit gut zu Statten kommen. Ich hoffe den besten

Digitized by Google

Erfolg. Die Masse des Volkes ist im Grunde des Herzens noch immer sehr religiös. Die paar Brochürenschreiber, Ladendiener, Pflastertreter verschwinden unter dem Haufen, und die sonstigen sogenannten Freisinnigen sind zu schüchtern, um sich bei solchen Gelegenheiten unter das gemeine Volk zu mengen. Auf diese Weise werden wir freies Spiel haben. Es steht zu erwarten, daß der böse Geist, der jetzt in Gestalt der freien Presse die Menschen verführt und verdirbt, nicht unterlassen wird, den heiligen Vater in sein Revier zu ziehen, und zu profaniren, allein wir werden unsererseits durch Traktätlein entgegenwirken, und müssen unsern ganzen Einfluß dahin verwenden, daß mindestens während der Anwesenheit des heiligen Vaters in Wien die Herausgabe von Flugschriften nicht gestattet werde. Es ist in dieser Beziehung das Terrain schon sondirt worden, und der Kaiser scheint auch geneigt, diese Maßregel zu gestatten. Sie soll unter dem Vorgeben, daß dem hohen Gaste in den Mauern der Residenz keinerlei Kränkung widerfahre, bekannt gemacht werden. Das Gastrecht soll im strengsten Sinne des Wortes geübt werden. In der Nuntiatur werden bereits alle Vorkehrungen zur Aufnahme seiner Heiligkeit getroffen. Die Gemächer werden hergerichtet; denn, wie wir beschlossen, ist es von besonderer Wichtigkeit, daß der heilige Vater in einem Hause wohne, wo wir ungehindert ein und aus gehen können. Die Nuntiatur ist hiezu wie geschaffen. Wir können auf diese Art für die Sicherheit Seiner Heiligkeit Sorge tragen.

Der Erzbischof nickte abermals zufrieden, und entgegnete: Ich hoffe, daß Alles zu unserem Besten enden wird. Der heilige Vater muß sich während seines Hierseins in unsern treuen Händen befinden, Garampi ist in dieser Beziehung ganz mit uns einverstanden, man muß auf alle Vorkommnisse gefaßt sein. Es läßt sich nicht berechnen, wie weit die Exaltation des gemeinen Volkes gehen wird. Sie kann ohne unser Hinzuthun sogar in eine offene Agitation ausarten. Die Aufhebung der Ordenshäuser hat unter den

Digitized by Google

Gläubigen böses Blut gemacht, an uns ist es, diese böse Stimmung fortzunähren, und die Entrüstung sich nicht verwischen zu lassen. Der gemeine Mann hängt mit Leib und Seele an den Ordensleuten; eine Nonne gilt ihm als eine Heilige, der Ordenspriester ist für ihn der Verweser des Paradieses. Man kann diesen Menschen ihre Wohnungen niederreißen, sie werden sich getrost neue aufbauen, man kann ihnen ihre Habseligkeiten wegnehmen, sie werden trachten andere zu erwerben, aber wenn man ihnen ihr Kloster und ihren Klosterpater wegnimmt, dann schreien sie auf, dann zittern sie für die Zukunft, fürchten für ihre Heiligen und Schutzpatrone, und sehen den Tod ohne Trost und ohne geistliche Hilfe vor sich. Um diese Stimmung sich nicht abkühlen zu lassen, muß man die Furcht steigern, man muß es den Massen zurufen, daß Alles, was bisher geschehen, nur der Anfang vom Anfange sei, daß es am Ende nicht nur über alle Klöster, sondern auch über die gewöhnlichen Gotteshäuser hergehen werde, die Ordensleute müssen die Zukunft der bedrängten Kirche als trostlos und jammervoll darstellen, und wenn auf diese Art der heilige Vater mitten unter diese erregten, für ihr Seelenheil besorgten Gemüther einzieht, dann können wir eine Exaltation erwarten, die uns treuliche Dienste leisten wird.

Der Kardinal hielt inne.

Wir können nicht umhin, die eingetretene Pause dazu zu benützen, zu obiger Aeußerung Seiner Eminenz einen kleinen Kommentar zu liefern.

Eine Demonstration zu Gunsten des Papstes inmitten der Residenz wurde damals in der That vielseitig befürchtet.

Es müssen jedenfalls hiezu die Elemente vorhanden gewesen sein, und daß diese von den Ultramontanen genährt wurden, läßt sich kaum bezweifeln.

Unter den vielen Flugschreften, welche von der kaiserlichen Partei herausgegeben wurden, um das Volk über

Digitized by Google

den Papst in freisinniger Weise aufzuklären, waren besonders drei, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

Der Hofrath und Professor des Kirchenrechtes zu Wien Valentin Eybel schrieb eine Brochüre: „Was ist der Papst?“ — Rautenstrauch, der jederzeit Schreibfertige, beantwortete die Frage: Warum kommt der Papst nach Wien? und der geistreiche, um die Aufklärung in Oesterreich unsterblich verdiente Sonnenfels gab „Fragmente über die Ankunft des Papstes Pius VI.“ heraus.

In dieser letzten Flugschrift nun gibt sich Sonnenfels viele Mühe, die Besorgnisse Derjenigen zu zerstreuen, welche während der Anwesenheit des heiligen Vaters eine „Meuterei“ befürchteten.

Er versichert, wie die Verfassung so vorsichtig eingeleitet sei, daß selbst der Gedanke an Meuterei auf Mißbrauch der Gastfreiheit zernichtet werden könne. Warum Sonnenfels gerade diese Punkte so meisterhaft detaillirte, läßt sich leicht begreifen. Wenn man erwägt, wie nahe er damals den höchsten Regierungskreisen stand, und wie er — wie man jetzt zu sagen pflegt — aus officiellen Quellen schöpfte, so wird man in seinen Worten nicht nur einen Trost für die Furchtsamen, sondern auch eine Warnung für die Gegner finden.

Diese Brochüren erschienen freilich erst kurz vor der päpstlichen Ankunft und der Kardinal und seine Partei wußten es zur Zeit obiger Unterhaltung noch nicht, welch' ein Querstrich durch ihre Rechnung ihnen von kaiserlicher Seite bevorstand.

Die eingetretene Pause wurde von Matt zuerst unterbrochen.

Euerer Eminenz Scharfblick, sagte er mit süßem Tone, hat die Richtigkeit der Situation völlig erfaßt. Ich habe auch in diesem Sinne schon gewirkt. Die Anstalten, welche ich verabredeterweise getroffen, hatten dieses Ziel bereits im Auge. Ich bin ganz entzückt über die Einmüthigkeit, die

Digitized by Google

in unsern Plänen herrscht, und ich werde nicht ermangeln, sie unsern Gönnern und Freunden in Rom bekannt zu geben. Wo in solcher Eintracht gewirkt wird, dort muß das Resultat ein großes sein.

Ich werde nicht ermangeln, erwiderte Migazzi, Seinen Eifer und Seine Thätigkeit gehörigen Orts anzuempfehlen, und es soll dies bei der Ankunft Seiner Heiligkeit eines meiner angelegentlichsten Sorgen sein. Das Verdienst muß gewürdiget werden, besonders in einer Zeit, wo fleißige Arbeiter im Garten der Kirche so selten sind.

Herr Matt küßte dem Erzbischofe den Pastoralring und verneigte sich demüthig vor ihm.

Hat Er mir in Bezug auf den Abenteurer Germain nichts zu berichten? fragte der Prälat mit erzwungener Gleichgiltigkeit.

Der Marquis hat jüngst bei der Schlittenfahrt viel Aufsehen erregt, wozu die in seinem Interesse erschienene Flugschrift nicht wenig beitrug. Unsere Absicht, ihn durch die Presse zu verdächtigen, ist mißlungen. Man will in der Residenz wissen, einer jener drei Besuche des Marquis am 17. Dezember vorigen Jahres habe Euerer Eminenz gegolten.

Der Erzbischof wurde verlegen.

In der That, sagte er, der Brochürenschreiber hat die Perfidie begangen, meine Person in's Mitleid zu ziehen. —

Matt lächelte verschmitzt. —

Ich habe gleich daran gezweifelt, versetzte er mit Scheinheiligkeit. Euere Eminenz würden sonst von einem derartigen Besuche gewiß schon Erwähnung gethan haben. Größere Verwunderung erregte es, daß Euere Eminenz auch an der letzten Schlittenfahrt Theil nahmen.

Ich mochte diesmal nicht fehlen. Die ganze Diplomatie, der Nuntius und alle fremden Würdenträger waren dabei.

Digitized by Google

Euere Eminenz sind aber schon durch Jahre her nicht bei Hof erschienen, Sie hätten also auch diesmal —

Diesmal erheischte die Politik meine Gegenwart. Ich muß mich dem Hofe nähern, um mit weniger Mißtrauen beobachtet zu werden. Man muß seiner Ueberzeugung manches Opfer bringen.

Herr Matt lächelte demüthig und sagte: Die Gräfin Ostberg hat ebenfalls Theil genommen. —

Sie fuhr gerade vor mir. —

Die Gesellschafterin der Gräfin hat viel von sich reden gemacht.

Ei so! Und was sagte man von ihr?

Man bewunderte allgemein ihre Grazie und ihren Aufwand. Uebrigens soll sie bereits einige Mal an der Seite der Gräfin von Ostberg öffentlich erschienen sein. Die böse Welt will wissen, Leontine von Ostberg habe das Fräulein eigends hieher kommen lassen, um durch diesen neuen Magnet die schöne Welt, über deren Vernachlässigung sie in letzterer Zeit zu klagen Ursache hat, abermals an sich zu locken.

Seine Eminenz lächelte.

Ich bewundere Ihn, mein lieber Matt, Er ist in allen diesen Minauderien vortrefflich instruirt. Wer sollte es glauben, daß Ihm — bei so ausgebreiteten großartigen Geschäften auch noch für solche Kleinigkeiten Zeit genug übrig bleibt. Wahrhaftig, ich komme nie dazu, mich um gesellschaftliche Angelegenheiten kümmern zu können. Mein Amt nimmt meine ganze Zeit in Anspruch, und die Stunden der Erholung sind mir zu karg zugemessen. Jetzt will ich Ihn nicht länger aufhalten. Der Herr schütze Ihn.

Matt verließ in devoter Haltung das Gemach.

Migazzi blickte ihm aufmerksam nach.

Was mochte Saint Germain für eine Ursache haben,

mich vor diesem Menschen zu warnen? sagte der Erzbischof bei sich, wollte er blos Mißtrauen säen, oder sollte Matt wirklich Arglist im Schilde führen? Kleine Bosheiten fürchte ich nicht, und Kabale im Großen, dazu ist er zu ohnmächtig und auch zu klug, denn als Verbündeter nütz' ich ihm, als Gegner kann ich ihm schaden. Ich will es glauben, daß mir die Väter Jesu mein früheres Wirken nie vergeben werden, ich habe ihnen zu viel geschadet, und was ich ihnen jetzt auch nütze, die Vergangenheit vergessen sie mir dennoch nicht. Indessen so lange Josef der Zweite auf dem Schauplatze ist, so lange sie diesen gefährlichen Feind zu fürchten haben, bin ich vor ihnen sicher. Und dann, dann wollen wir sehen, wie wir ferner mit Ihnen zu Rechte kommen.

Siebentes Kapitel.

Der blinde Martin als Gefangener.

In der Schenke beim „Mohren" herrschte große Bestürzung.

Der ehrsame Gastwirth Peter Brandig war über seine Ehehälfte in eine gerechte Entrüstung gerathen.

Als er nämlich erfahren hatte, auf welche Weise man den Blinden aus dem Hause fortgeführt habe, und der Knabe Anton wehklagend vom Glacis zurückkam, weil er weder von dem fremden Weibe, noch von dem Alten eine Spur vorgefunden, so mußte es dem ehrlichen Gastwirthe einleuchten, daß hier eine Schelmerei im Spiele, und daß seine zweite Hälfte auf eine arge Weise getäuscht worden sei.

Digitized by Google

Zum Ueberflusse eilte Brandig noch nach Simmering, wo das fremde Weib in der Nähe des Tanzsaales zu wohnen vorgab, allein der Weg war vergeblich; denn er fand von dem Weibe und von dem Blinden keine Spur.

Der Schankwirth war in Verzweiflung.

Abgesehen davon, daß ihm durch die Entführung des Blinden ein sicheres Einkommen entging; denn der fremde Herr, der ihm den Alten aufzunehmen befahl, hatte ihm eine monatliche Entschädigung zugesagt, war er auch im Augenblicke nicht im Stande, den Wohlthäter des Blinden aufzusuchen; denn er wußte nur, daß er vom Hofe sei, ohne aber seinen Namen zu kennen.

Brandig nahm nun sowohl seine Ehehälfte, als den Knaben scharf in's Verhör, um den ganzen Sachverhalt genau zu erfahren, und prägte Beiden auf's Festeste ein, das Aussehen des Weibes in ihrem Gedächtnisse festzuhalten, damit sie es vorkommenden Falles alsogleich erkennen.

Nachdem dies geschehen, begab er sich zur Polizei, um dort die Anzeige zu machen, und die Handhaber und Pfleger der Ordnung und Sicherheit beeilten sich mit dem Gastwirth, seiner Ehehälfte und dem Knaben eine Menge Protokolle aufzunehmen, wo der gute Spießbürger wegen den unzähligen Vorladungen so in Harnisch gerieth, daß er es sehr bereute, die Anzeige gemacht zu haben, denn es vergingen acht, vierzehn und noch mehr Tage und man wußte noch immer nicht, wohin der alte blinde Martin gekommen war.

Während also der Blinde vermißt und vergebens gesucht wurde, befand sich der Arme wohl verborgen und gefangen.

Wo? das wußte er selbst nicht.

Als er in jene Kalesche auf dem Glacis gestiegen war, fühlte er sich ergriffen, und war gleich darauf geknebelt.

Dann rasselte der Wagen fort, und nachdem er etwa eine Stunde gefahren war, hielt er an.

Der Blinde wurde in ein Haus, und zwar, das erkannte er — in ein oberes Stockwerk gebracht, und dort auf ein Lager gesetzt.

Man löste Knebel und Bande, und eine ganz unbekannte Männerstimme sagte zu ihm: Hier werdet Ihr bleiben; wenn Ihr Euch ruhig verhaltet, so soll es Euch an nichts mangeln, wenn Ihr aber ungeberdig und halsstarrig sein werdet, so wird man Euch zur Strafe Speise und Trank entziehen. Lärmen und Schreien nützen Euch hier nichts; denn dieses Haus liegt einsam, und wenn Ihr in stiller Nacht Euer Gehör anstrengt, so werdet Ihr in der Ferne die Donau rauschen hören, ein Beweis, daß Ihr Euch außerhalb der Stadt befindet. Dieses Gemach hat hoch in der Wand ein starkes Gitterfenster, sonst nichts. An frischer Luft soll es Euch nicht fehlen. Hier in der Ecke steht der Ofen, er wird täglich zweimal geheizt, damit es Euch nicht an Wärme gebricht. Das Bett ist mit warmen Decken versehen. Es wird Euch, wie gesagt, nichts mangeln, vorausgesetzt, daß Ihr Euch ruhig verhaltet.

Nach dieser Kundgebung ließ man den Blinden allein.

Die Gefühle des Greises, der sich plötzlich gefangen sah, lassen sich leicht ermessen.

Er machte sich kein Hehl daraus, daß er in die Gewalt jenes Mannes gerathen war, der seine Freiheit zu fürchten Ursache hatte.

Der gähe Wechsel, welcher ihn von der vorgespiegelten Freude, seinen Dominik zu sprechen, trennte, und in eine einsame Haft warf, wirkte so erschütternd auf ihn, daß er die ersten Tage seiner Gefangenschaft auf dem Lager zubrachte, und sich erst nach der sorgsamen Pflege erholte, die ihm zu Theil wurde.

Dieser Mann hatte übrigens in seinem Leben so viel gelitten, daß er bereits gelernt hatte, sich mit Ergebung

Digitized by Google

in das Loos zu fügen, wenn es auch noch härter gewesen wäre.

So vergingen mehrere Tage. Martin verbrachte sie ruhig, und sann darüber nach, wie er sich über seine Lage, und die Absichten, die man mit seiner Haft verband, Aufklärung verschaffen könne.

Er hatte es einige Male versucht, mit dem Manne, der ihn bediente, ein Gespräch anzuknüpfen, allein dieser verweigerte jede Antwort und hatte überhaupt seit seiner ersten Ansprache wenig Worte mehr verloren.

Der Blinde mußte also einen andern Weg einschlagen, wenn er etwas erfahren wollte.

Als der Wärter eines Tages erschien, sagte Martin zu ihm: Es sind bereits Wochen verflossen, seitdem ich hier gefangen gehalten werde. Ich habe Euch bisher wenig Sorge gemacht, ich verhielt mich ruhig, weil ich hoffte, endlich einmal die Absicht zu erfahren, die man mit meiner Haft verbindet. Bisher war meine Hoffnung vergebens. Hört mich also an. Ihr kennt mich nicht, Ihr handelt im Auftrage eines Zweiten, der mein Feind ist, und Ursache hat, meine Freiheit zu fürchten. So viel weiß ich gewiß. Mit jenem Manne nun will ich sprechen. Ich habe Wichtiges mit ihm zu unterhandeln. Es wird ihn beruhigen und mir vielleicht die Freiheit verschaffen. Ich bitte Euch, ihm diese meine Worte kund zu geben. Vergeßt nicht, daß mein Verschwinden Nachforschungen nach sich ziehen wird. Es liegt also noch immer im Bereiche der Möglichkeit, daß man mich findet, und in diesem Falle würdet Ihr als Mithelfer eben so streng bestraft werden, wie Derjenige, der mich meiner Freiheit beraubte.

Der Wärter fand es zweckmäßig, diese Ansprache wie gewöhnlich nicht zu beantworten. Der Greis hoffte dennoch, daß sie nicht ohne Erfolg bleiben werde.

Diesmal täuschte er sich nicht.

Eines Abends öffnete sich die Thure seines Gefäng-

Digitized by Google

nisses, er hörte Tritte, die nicht so klangen, wie jene seines Wärters.

Jemand trat ein.

Der Greis horchte.

Nach einigen Augenblicken sagte eine Stimme: Ihr habt den Wunsch geäußert, mit mir sprechen zu wollen?

Mit Euch? fragte der Blinde erstaunt, wer seid Ihr, ich kenne Euere Stimme nicht.

Ich bin der Gebieter jenes Mannes, der Euch zum Diener bestimmt ist.

Ich habe schon gesagt, Ihr seid mir fremd, und eben so muß auch ich es Euch sein. Was hättet Ihr für einen Grund, mich meiner Freiheit zu berauben? —

Ihr seid kein Gefangener. —

Dann laßt mich frei. —

Ihr werdet hier nur vor Eueren Feinden verborgen gehalten.

Ihr täuscht mich nicht. Ich habe in der Schenke beim Mohren an jenem Abende den Mann, der an all' meinem Unglücke Schuld trägt, wieder erkannt. Auch er erkannte mich, der Beweis hiervon ist seine neuerliche Verfolgung.

Ich sage Euch, Ihr irrt Euch in der Person.

Oh, ich irre mich nicht. Hat er mich nicht mit einem Namen hieher gelockt, der Niemanden so bekannt ist, wie ihm?

Ihr vergeßt, daß ein Weib es war. —

Ach, sucht mich nicht zu bethören, das Weib war das Werkzeug, dessen er sich bediente. —

Sprecht von keiner dritten Person; denn der jetzt über Euch gebietet, der bin ich.

Ihr seid nicht Er. Ich kenne seine Stimme wie meine eigene. So wie der Hund die Fährte des Wildes, so wittere ich seine Nähe; darum noch einmal, ich glaub' Euch nicht. Ihr seid nicht Er.

Nun gut, angenommen, ich sei nicht Derjenige, den Ihr

Digitized by Google

für Euern Feind haltet, so denkt Euch, ich handle in seinem Auftrage.

Das eben ist es, was auch ich glaube. Ich aber will mit ihm, mit ihm persönlich sprechen, er und ich, wir kennen uns, was ich zu sagen habe, kann nur er verstehen. Mit ihm will ich sprechen, denn ich weiß, daß er, er allein die Ursache meines neuen Unglücks ist. Oh, ich kann mir's denken, warum er gerade jetzt mich zu fürchten anfängt. Warum ließ er mich durch Jahre her unbeachtet, weil er wußte, daß ich keine Gerechtigkeit finden würde, weil er die Macht besaß, den armen Blinden hundertmal als toll einkerkern zu lassen, bevor es mir nur einmal gelang, mir Gehör zu verschaffen. Jetzt aber ist es anders. Jetzt ist die Macht der Bösen gebrochen, jetzt dringt die Wahrheit an's Licht, und wenn man tausend Schleier darüber breiten würde, jetzt kann auch der Arme Gerechtigkeit finden; denn der Kaiser hört den Niedrigen so wie den Hohen; darum fürchtet er mich, und darum sucht er mich von der Außenwelt abzuschneiden. Er weiß es so gut wie ich, daß zwei Herren an jenem Abende beim Mohren mich und ihn vernahmen, daß sie mich der Obhut des Gastgebers anvertrauten und ihm auftrugen, für meine Sicherheit zu sorgen.

Wer waren jene Herren? fragte die Stimme mit lauerndem Ausdrucke.

Wer sie waren? Ich weiß es nicht, wie sollte ich, der Blinde, es wissen; aber mir genügt, daß sie um mich wissen. Sie werden Erkundigungen einziehen, und dasselbe Interesse, das sie bewog, sich meiner anzunehmen, wird sie auch vermögen, Nachforschungen anzustellen —

Und gesetzt den Fall, es gelänge Euch durch jene Herren, oder durch Jemand Andern die Freiheit zu erlangen, was würdet Ihr dann thun?

Was ich da thun würde? Das ist es ja eben, warum ich nach jenem Mann verlange, weßhalb ich mit ihm zu sprechen wünsche. —

Digitized by Google

Ich habe Euch schon wiederholt versichert, daß ich an seiner Stelle über Euch verfüge. Ich kenne Euere Vergangenheit so gut wie er.

Wie, Ihr wißt? fragte Martin erstaunt.

Ich will Euch überzeugen, daß ich Wahrheit spreche. Es sind jetzt zwanzig Jahre; Ihr wohntet d'raußen unweit vom kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn, wo ein nettes Häuschen Euer Eigenthum war. Ihr waret Witwer, eine einzige Tochter —

Oh! meine Helene! rief der Blinde mit jammernder Stimme.

Ganz recht, fuhr der Fremde fort, so hat das Mädchen geheißen. Es war ein hübsches Kind, und bald fand sich ein junger Taugenichts, der ihr Herz gewann.

Taugenichts, unterbrach ihn der Blinde mit Hast, o, das ist nicht wahr, Dominik war ein redlicher, braver Mann, lästert den nicht, den Ihr nie gekannt.

Die beiden jungen Leute liebten sich, Ihr wußtet darum, und habt diese Liebe gebilligt.

Ja, der Himmel ist mein Zeuge, ich habe diese Liebe gebilligt, weil ich in ihr das Glück meines Kindes sah.

In einer Nacht, fuhr der Andere fort, wurdet Ihr aus dem Schlafe aufgestöbert, vor Euerem Hause hielt eine Wache, und zu Euch in's Zimmer trat ein Kommissär der Keuschheits-Kommission. Es war die Anzeige eingelaufen, daß Euere Tochter mit ihrem Liebhaber einen unsittlichen Lebenswandel führe.

Lüge, schändliche Lüge, kreischte der Blinde auf, damals war Helene noch rein wie der Sonnenstrahl, unberührt wie ein Thautropfe, der am Morgen an der Blume zittert.

Ihr könnt jetzt Manches behaupten, was Euch damals sehr schwer zu beweisen gewesen wäre.

Beweisen, rief jetzt der Greis mit verbissener Wuth, heiliger Gott, ist es denn je dazu gekommen, daß man mich

Digitized by Google

vor einen unparteiischen Richter gestellt hätte? In jener Nacht wurde Helene in ein Kloster gesteckt, und mich hat man in ein Korrektionshaus gebracht. Und warum dies Alles? weil mein Kind die Anträge eines Mannes zurückwies, der sie auf allen Wegen und Stegen verfolgte. Oh, damals war ich noch nicht blind und ich habe ihn oft gesehen und gesprochen, ohne zu ahnen, daß er so viel Unheil über mich und mein Kind br ngen werde. Nach einigen Wochen wurde ich in Freiheit gesetzt, aber jeder Schritt, den ich zur Befreiung meiner Tochter machte, war vergebens. Ich durfte sie weder sehen, noch mit ihr reden. Dominik war verschwunden. Niemand wußte, was mit ihm geschehen sei. Es vergingen Monate, ich lebte einsam in meiner Hütte, und trauerte um mein Kind. In einer Nacht wurde ich wieder durch Klopfen aus dem Schlafe gestört, ich eilte zur Thüre, da rief d'raußen eine Frauenstimme: Vater, um Gotteswillen, öffnet schnell, ich bin es, Euere Helene! Ich riß den Riegel auf, mein Kind lag in meinen Armen. Die Unglückliche, es war ihr in jener Nacht gelungen, aus dem Kloster zu entfliehen. Heiliger Gott, wie erschrak ich jetzt, als ich die vor Kurzem noch so blühende Jungfrau vor mir sah, sie war blaß, abgehärmt, und oh, oh, es durchfuhr mich wie tausend Dolche, als ich sie näher betrachtete, und wahrnahm, daß sie, die als Jungfrau aus dem Vaterhause gewaltsam entfernt wurde, jetzt als baldige Mutter vor mir stand. Ich durchflog in Gedanken die Monate ihrer Abwesenheit, und es war unwiderlegbar, mein Kind war in dem Kloster Mutter geworden. Unglückliche, rief ich ihr zu, in welchem Zustande kehrst du wieder? Das Mädchen sank nieder zu meinen Füßen, rang die Hände und wimmerte: O mein Vater, ich bin gefallen durch List und Trug, ohne mein Wissen, ohne meinen Willen, ich bin unschuldig. — Ihr Ton war herzzerreißend. Was sie mir jetzt erzählte, entflammte mich zu rasender Wuth. Ihr Verführer im Kloster war derselbe Mann, dessen Anträge sie früher zu-

Digitized by Google

rückgewiesen. O, was hat der Elende Alles angewendet, um mein Kind zum Falle zu bringen, es ist ihm nicht gelungen, bis er durch Schlaftrunk die Sinne des Mädchens betäubte, und das Opfer wehrlos machte. Helene fühlte bald die Folgen der ungeheuern Missethat, sie konnte auch den Uebrigen nicht verborgen bleiben, welche Anfangs mit der Lüge getäuscht wurden, sie sei schon in diesem Zustande in das Kloster gebracht worden. Diesem Bubenstück aber sollte bald ein größeres folgen. Man wollte die Folge der unseligen Missethat beseitigen, bevor der Zeitpunkt der Geburt eintraf; denn geschah das Letztere, so mußte man es ja auch im ganzen Kloster berechnen können, daß der Frevel erst innerhalb der geweihten Mauern begangen worden war. Eine Nonne, welche zu meinem Kinde eine besondere Zuneigung faßte, setzte sie heimlich von der Gefahr in Kenntniß, die sie bedrohte, dieselbe Nonne rieth ihr auch zu entfliehen, und war ihr bei Bewerkstelligung ihrer Flucht behilflich. So bekam ich mein Kind wieder zu sehen. Aber wir Beide waren allsogleich von der Nothwendigkeit einer Trennung durchdrungen; denn sobald man die Flucht Helenen's im Kloster entdeckte, so war es gewiß, daß man nach ihr spähen, und sie zu allererst im väterlichen Hause suchen würde. Wir hatten kaum Fassung gewonnen, über unsere unglückliche Lage berathschlagen zu können, als wir durch ein wiederholtes Pochen an der Hausthüre aufgeschreckt wurden. Die Häscher, war mein erster Gedanke, sie kommen dich zu holen! flüsterte ich meinem Kinde zu, entfliehe schnell durch die rückwärtige Gartenthür, der Morgen ist noch nicht angebrochen, vielleicht gelingt es dir zu entkommen. Hier hast du meine ganze Baarschaft. — Mein unglückliches Kind stürzte hinaus — ich habe es seitdem nicht wiedergesehen. — Ich öffnete die Thüre. Es war wirklich eine Schaarwache, die eine entsprungene Büßerin suchte. Da man Helene im Hause nicht fand, so nahm man mich mit, ich sollte angeben, wo sich mein Kind befinde, ich sollte

Digitized by Google

meine unglückliche Tochter verrathen! Ich läugnete hartnäckig, und wurde in einen dumpfen Kerker geworfen. Was ich da gelitten, die Ungewißheit von Helenen's Schicksal, meine eigene martervolle Lage, die Qualen, die ich erdulden mußte, die schrecklichen Peinigungen, die sie anwendeten, um ein Geständniß von mir herauszupressen, dies Alles war grausenvoll! Ein Kampf mit einem Feinde, den man nicht sieht, der aus tiefer Verborgenheit hervor uns Wunden schlägt, ohne daß wir ihn erreichen können, ein solcher Kampf ist das Grausamste, was man sich nur denken kann. Meine Klagen, meine Beschwerden verhallten, ich fand kein Ohr und kein Herz, man schalt mich einen Kuppler, einen Empörer gegen Zucht und Sitte, einen Missethäter. Endlich nach langen Jahren trat ein Lichtstrahl in die Nacht meines Kerkers. Der Jesuitenorden wurde in den kaiserlichen Landen aufgehoben. Jetzt schöpfte ich Armer Hoffnung. Kaiser Josef war Mitregent geworden. Ich wurde plötzlich freigelassen. Aber wie kam ich aus dem Kerker? Mein Kind war als Jungfrau in's Kloster geschleppt worden, und kam als Mutter heraus, mich hatte man als rüstigen Mann eingekerkert, und setzte mich als Krüppel in Freiheit, ich war ergraut und erblindet. Nun hatte man nichts mehr zu fürchten, man war sicher, der Blinde, meinte man, würde die Gerechtigkeit noch weniger finden als der Sehende. Ich forschte nach Helene, vergebens, ich konnte nie erfahren, was aus der Unglücklichen und aus ihrem Kinde geworden war. Das ist mein namenloses Unglück, welches ich jenem Manne verdanke, der noch jetzt nicht abläßt, mich zu verfolgen.

Der Blinde rang die Hände und keuchte vor Schmerz, die Thräne, die seine Qual gemildert hätte, war ihm versagt.

Es trat eine Pause ein.

Der Andere nahm hierauf das Wort und sagte mit einschmeichelnder Stimme: Ihr widersprecht Euch selbst, Ihr behauptet, Euer Feind, wie Ihr ihn nennt, gehöre dem

Digitized by Google

Orden der Jesuiten an, und doch wißt Ihr es, und habt es selbst gesagt, daß der Orden in den kaiserlichen Landen aufgehoben sei.

Oh, rief der Blinde, Widerspruch! Wo ist da ein Widerspruch? Den Orden hat man aufgehoben, aber die Jesuiten hat man uns gelassen. Sie wandeln unter uns in allerlei Gestalten; in den Schulen sind sie Lehrer, in den Aemtern sind sie Dikasterianten, in den Fabriken sind sie Arbeiter, und wer weiß, ob nicht irgend ein Koch oder Mundschenk in der kaiserlichen Burg nicht ein Werkzeug der Jesuiten ist.

Ihr irrt, rief der Andere, in Euerem Kopfe spukt es von Gespenstern. Ihr seht Jesuiten, wo keine sind. Doch antwortet mir jetzt. Habt Ihr wirklich von Helene nie etwas erfahren?

Nie, nie.

Und von Dominik, dem ehemaligen Liebhaber Eurer Tochter?

Ebenfalls nicht.

Ihr wißt auch nicht, aus welchem Grunde jene beiden Fremden in der Schenke beim „Mohren" sich Eurer annahmen?

Auch darüber vermag ich keine Auskunft zu geben.

Was wolltet Ihr also mit dem Manne, den Ihr Euern Feind nennt, unterhandeln? Was wolltet Ihr ihm Wichtiges mittheilen?

Mittheilen? Was könnte ich ihm mittheilen? was ich weiß, ist auch ihm bekannt. Er kennt meine Leiden so gut wie ich selbst; aber ich wollte ihm sagen, daß er mir die Freiheit gebe, daß er mir für den kleinen Rest meines Lebens Ruh' und Frieden gönne, daß ich dagegen die Vergangenheit vergessen will. Ich war noch vor Kurzem rachegluhend, habe darauf gebaut, ihm alle die Qualen zu vergelten, die er über mein Haupt heraufbeschworen, aber jetzt ist es anders. Ich will in Frieden sterben, ich erkenne den

Digitized by Google

Willen des Himmels und beuge mein Haupt. Ich will ihm einen Eid, einen heiligen Eid schwören, daß nie, so lang ich lebe, ein Wort, welches die Vergangenheit verrathen könnte, über meine Lippen kommen soll, nur soll er mich freigeben und von seinen Verfolgungen ablassen.

Euer Vorsatz ist löblich, und wer weiß ob er nicht angenommen werden wird.

Ihr glaubt also? rief der Blinde mit freudiger Hast.

Ich glaube, jedoch erst in der Zukunft.

Mein Gott, Ihr vergeßt, daß einem siechen Greise die Zukunft karg zugemessen ist. Warum nicht gleich?

Den Grund will ich Euch sagen. Man hat Ursache zu vermuthen, daß jene beiden Herren, die sich Eurer in der Schenke zum „Mohren“ annahmen, hochgestellte Personen vom Hofe sind.

Vom Hofe? rief der Blinde betroffen.

Ja, fuhr der Andere fort, man will sogar wissen, der Eine von Ihnen sei der Kaiser selbst gewesen.

Der Kaiser?

Wenn Ihr nun jetzt wieder zum Vorschein kommt und man von Oben her in Euch dringen wird, Eure Vergangenheit bekannt zu geben, so werdet Ihr nicht widerstehen können, um so weniger, da man Oben den Mann kennt, den Ihr für Euern Feind haltet.

Wie ist dies möglich?

Ihr habt Euch ja selbst durch Eure Heftigkeit an jenem Abende in der Schenke verrathen. Die beiden Herrn mussen es gemerkt haben, daß Ihr jenem Manne, den sie zufällig kennen, todfeind seid; wenn sie nun auch die Ursache nicht wissen, so genügt das Erwähnte schon, um zum Anhaltspunkte zu dienen, und selbst in dem Falle, wenn Ihr nichts verrathen würdet, von Euern Bekannten, die von dem Allen gewiß auch Kenntniß haben, das Weitere zu erfahren. Ihr seht also, das Geheimniß ist nicht mehr Euer Geheimniß, und es muß zuerst die Zeit abgewartet werden, bis jene

Digitized by Google

beiden Herren auf Euch vergessen haben, oder bis sich keine Nachforschungen mehr anstellen lassen, um Euch aufzufinden.

Martin seufzte tief auf.

So soll selbst der erste Gnadenstrahl, der von Oben herab auf mich fiel, mir zum Unglück werden, klagte er, so muß ich selbst den Himmel anflehen, daß er mich aus dem Gedächtnisse Derjenigen lösche, die er ausersehen hatte, mein Elend zu mildern!

Er warf sich auf's Lager, und sein Jammern zeigte von dem gräßlichen Schmerze, der seine Brust zerfleischte.

Nach einer Weile erhob er sich wieder, und sagte: Ist dies der ganze Trost, den Ihr mir geben könnt?

Er erhielt keine Antwort.

Mein Gott, redet!

Abermalige Stille.

Seid Ihr stumm?

Wieder keine Antwort.

Er erhob sich zitternd, tappte durch den Raum, kam zur Thüre, sie war verschlossen.

Er war wieder allein.

Ich habe von ihnen nichts zu hoffen, klagte er laut, ohne von jemand Andern als von den vier Wänden gehört zu werden, sie fürchten die Strenge und Gerechtigkeit des Kaisers, und wagen das Aeußerste.

Oh, warum bin gerade ich auserkoren, so viel leiden zu müssen? Was habe ich verbrochen, daß mir so viele Qualen aufgebürdet wurden? Von dem Augenblicke an, wo jene unselige Keuschheits-Kommission in mein Haus kam bis jetzt, was habe ich nicht Alles gelitten. O, dieses unselige Gericht, das geschaffen war, um Laster auszuspähen, wie viel Unheil hat es nicht über unschuldige Bürger gebracht? das Späherwesen hat sich bis in das innerste Heiligthum der Familien hinein verpflanzt, die bloße Anzeige selbst der verworfensten Personen genügte, um Häuser zu überfallen, Wohnungen zu durchsuchen, und Schränke und

Digitized by Google

Tische gewaltsam zu öffnen, um vorgebliche Beweise der Unsittlichkeit aufzufinden. Wie viele Mädchen wurden so wie meine Helene in Klöster gesperrt, wie viele Ehefrauen wurden blos auf einen Verdacht hin von ihren Gatten gewaltsam getrennt, um denselben Weg zu wandern? Angeber und Spione trieben das scheußliche Gewerbe der Gelderpressung, indem sie Leute blos anzuklagen drohten, damit sie sich durch Geld loszukaufen gezwungen waren. Die Reichen wurden durch große Summen gestraft. Die Armen mußten in den Kerkern büßen. Die Spione dieser Keuschheits-Kommission lauerten auf allen Wegen und Stegen, und wer ungescheut und ungefährdet dem Laster fröhnen wollte, der that am Besten in den Dienst dieser Kommission zu treten, deren Kommissäre nicht selten in die Häuser drangen, um unter dem Mantel ihrer Dienstpflicht Mädchen und Frauen zu verführen. Und war es möglich diesem Gerichte gegenüber Recht zu erlangen? Nie; so wie ich haben unzählige Opfer geblutet. So wie das Glück meiner Familie, wurde jenes von vielen Andern vernichtet. Gottlob, diese verderbliche Anstalt ist, wie so vieles Andere, durch den Einfluß des Kaisers verschwunden, er hat uns von dieser Landplage befreit, ich trage gern das Erlittene, habe ich doch die Beruhigung, daß er die Schlangen zertreten und zersprengt hat, so daß sie jetzt nur noch verstohlen und verkappt einherzuschleichen wagen, um mit ihrem Gift, besonders ihn, den Monarchen, zu bespritzen. Mag mit mir geschehen was da wolle, mögen sie noch eine Weile ihr Dasein kümmerlich fristen, zur frühern Glorie werden sie sich nicht mehr erheben. Mich alten, siechen Greis können sie meistern, bewältigen, die Jugend werden sie nicht mehr beherrschen, die Vergangenheit hat ihnen gehört, über die Zukunft haben sie keine Macht, die Vergangenheit war der Barbarei und der Finsterniß preisgegeben, in der Zukunft wird das Licht und die Aufklärung regiéren. Sie werden vielleicht noch wie einzelne Wolken auftauchen, um momentan

Digitized by Google

den Strahl von Oben zu verhüllen, aber das Licht der Wahrheit wird sie zersprengen, und die Sonne wird warm und hell herableuchten. Oh, daß ich bereits so alt bin, um jene Zeit nicht mehr mitleben zu können!

Er versank in ein düsteres Schweigen.

Nur sein Athmen störte die Stille.

Für die Außenwelt war die Nacht herangebrochen.

Bei ihm, dem Blinden, blieb es Nacht wie schon seit lange.

Achtes Kapitel.

Auf der Redoute.

Der Karneval war wieder mit Sang und Klang eingezogen.

Fasching! Süßes Zauberwort für das Ohr eines jeden echten Wieners, wie wurdest du einst gefeiert!

Wir, deren Gedächtniß nicht in die alte Zeit hinüberreicht, wir kennen dich gar nicht mehr von der tollen Seite deines einstigen Wesens; du warst ein Jüngling, dann bist du Lebemann geworden, und jetzt, jetzt bist du ein Greis ohne Wärme, ohne Laune, ohne Lust.

Wir kennen den Fasching nur noch dem Namen nach, er kommt und geht; sein Dasein ist kein heiteres, der Alp der Neuzeit lastet auf ihm, und da ist es kein Wunder, daß er an Frazzen und Kapriolen vergißt, daß ihm das Bischen Laune vergällt und versauert wird.

Früher, da war es ganz anders, selbst zu Kaiser Josef's Zeiten, wo auch ein gewisser Ernst über die Wiener gekommen war, wo ihnen auch etwas wie eine ungefähre

Digitized by Google

Lichtdämmerung durch die Köpfe fuhr, was freilich später aus Staatsrücksichten wieder gehörig ausgelöscht wurde, selbst damals übte der Fasching seine Macht, und die Tanzsäle in den Vorstädten, der Redoutensaal in der Stadt, ja selbst die Säle vor den Linien, wie z. B. in Simmering, in Hernals u. s. w. wußten von vielen siegreichen Abenden zu erzählen, die Frohsinn und Heiterkeit in ihren Räumen erfochten.

Das, was heute Sperl, Sofiensaal und Dianasaal sind das war damals das große Tanzhaus beim „Mondschein" auf der Wieden, der Kreutzerische Saal auf der Landstraße, die zwei grünen Lämmeln an der Mariahilferstraße und manche andere.

Und erst die maskirten Redouten, welche vom ersten Sonntag nach dem Dreikönigsfeste bis zum Faschingsdienstage wöchentlich dreimal abgehalten wurden!

Welch' eine reiche Fundgrube an Vergnügungen boten sie den damaligen Wienern!

Kann man im Vergleich mit der damaligen Zeit das, was jetzt in denselben Sälen, unter demselben Namen celebrirt wird, auch noch eine „Redoute" nennen?

Wie würden die Josefinischen Zeitgenossen lachen, wenn sie in den einst von Lust und Laune strotzenden Sälen unsere langweiligen Fräcke, die gähnenden Frauentaillen, unsere von Fadaisen geschwängerten Paare mit ihren ausnahmszuständischen Gemüthern einherschleichen sähen?

Sind das unsere Nachkommen? würden sie betroffen rufen, und auf die bejahende Antwort bliebe ihnen nichts übrig, als zu sagen: Dann legen wir uns auf die andere Seite und schlafen ruhig weiter!

Suchen wir unsere Bekannten auf; wir werden vielleicht Gelegenheit haben, sie auf ihren Karnevalswegen zu begleiten, und ihre kleinen Freuden und Leiden mit zu erleben.

Digitized by Google

Wer kann es im Voraus bestimmen, was den Einzelnen erwartet? Hunderte schwimmen in Wonne, und ein Einzelner wird von Schmerz zernagt, man sucht Lust und Freude und findet Qual und Pein.

In dem gräflich Ostberg'schen Hause in der Herrngasse hatte in letzter Zeit einige Verstimmung Platz gegriffen.

Leontine war nicht glücklich, und der Liebeshimmel Louisen's war nicht mehr so wolkenleer, wie ehedem.

Es gibt eine Leidenschaft in der Menschenbrust, die, ähnlich der Liebe, dennoch von der Liebe weit entfernt ist.

Man glüht für einen Gegenstand, ohne ihn zu lieben, man wünscht ihn zu besitzen, ohne ihm für immer angehören zu wollen. Man fühlt sich mit Allmacht zu ihm hingezogen, ohne daß man die Kraft besitzt, sich von ihm loszureißen.

Wer wahrhaft liebt, dem ist diese Leidenschaft fremd. Wessen Brust diese Leidenschaft durchlodert, den flieht und meidet die Liebe.

Wahre Liebe ist eine stille Gluth, jene Leidenschaft ist eine lodernde Flamme, Liebe erwärmt und veredelt, diese verzehrt und erniedrigt. Eines aber haben Beide, so verschieden sie auch sind, doch gemein mit einander, und dieses Eine ist die — Eifersucht.

Und diese empfand Leontine.

In ihrem Herzen, diesem wunderbaren Organe, wo Frömmigkeit, Trivialität und Engelsgüte in der brüderlichsten Eintracht zusammen wohnten, da loderte jene verzehrende Flamme für den jungen Mann, dessen Unverdorbenheit sie immer mächtiger anzog, je näher sie dieselbe kennen lernte.

Hans zu besitzen war ihr einziges Streben, ihr Wunsch, der seit Wochen schon in vordester Reihe stand.

Bei der Leidenschaftlichkeit ihrer Seele war die Beherrschung ihrer selbst fast bewunderungswerth, fast räthselhaft;

Digitized by Google

sie zähmte die Gluth mit nie gewohnter Anstrengung; sie wagte es nicht, den freilich schon sehr durchsichtigen Schleier ihrer Züchtigkeit abzustreifen, in der Furcht, Denjenigen, den sie besitzen wollte, ganz von sich zu schrecken.

Zu dieser verzehrenden Flamme gesellte sich nun auch noch eine Potenz derselben, die Eifersucht.

Während der Schlittenfahrt hatte sie eine traurige Erfahrung gemacht. Hans und Theodosia kannten sich.

Das räthselhafte Benehmen des Fräuleins ließ auf eine heftige Leidenschaft schließen, und welcher Mann vermochte zu widerstehen, wenn dieser Engel ihn liebte.

Also daher seine Kälte, dachte Leontine, weil er für eine Andere glüht! Ihr Bild hat seine Seele so bezaubert, daß er für jede Andere stumpf und unempfindlich ist?

Die Gräfin zerquälte sich in Gedanken, auf welche Weise Hans Theodosia kennen gelernt haben mochte, es war ihr dies um so räthselhafter, wenn sie die höchst ideale, poetische Erscheinung des Fräuleins mit der hausgebackenen alltäglichen Natur des jungen Neustädters zusammen hielt.

Noch eine Frage beschäftigte sie sehr lebhaft. Wußte der Marquis Saint Germain um diese Liebe Theodosia's, und kreuzte diese Liebe seine Pläne nicht, die er durch das Fräulein auszuführen beabsichtigte? —

Die Gräfin hatte, wie wir sehen, ein weites Feld zu Betrachtungen, die sehr geeignet waren, sie mißzustimmen und zu beunruhigen.

Was Louise betraf, so war es ein Kummer anderer Art, welcher ihre Stunden trübte.

Seit jener ersten Scene mit Albin, wo die erste Wolke an ihrem Lebenshimmel heranschwebte, erkannte sie, daß es für die Liebe Gefahren gebe, von denen sie bisher keine Ahnung besaß.

Sie hatt. sich zwar mit Albin wieder ausgesöhnt, aber konnte der Unfriede, dessen Ursprung sie nicht kannte, an

dem sie also ganz unschuldig war, konnte er nicht heute oder morgen wiederkehren? Und wenn dieser Zwist sich öfter wiederholte, welchen Leiden war sie da nicht preisgegeben? Ja noch mehr, konnte nicht auf diese Art mit der Zeit sogar eine Trennung herbeigeführt werden, welche sie bei ihrer innigen Liebe zu Albin zu einem unglücklichen Geschöpfe zu machen drohte?

Wenn Louise an dies Alles dachte, und dabei noch erwog, daß Albin doch nicht ganz aufrichtig war, indem er ihr verschwieg, durch wen, oder auf welche Weise jener unwürdige Verdacht in seiner Seele entstanden war, dann war es natürlich, daß Mißstimmung ihre Seele erfaßte, und daß sie bei ihrer Unerfahrenheit nicht die Kunst verstand, diese vor der Gräfin zu bemänteln oder zu verbergen.

So viel ich wahrnehme, sagte einst Leontine traurig lächelnd zu ihr, so sind wir Beide in unsern Herzensangelegenheiten nicht besonders glücklich.

Ach, gnädige Frau, versetzte Louise nicht ohne Erröthen, Sie kennen bereits das Geheimniß meines Herzens, Ihre Theilnahme hat manche Wolke verscheucht, aber soll ich aufrichtig sein, so muß ich bekennen, daß ich für die Zukunft sehr besorgt bin.

Und warum dies, meine Liebe?

Ich vermag es nicht anzugeben, es ist vielleicht der Gedanke der Religionsverschiedenheit — denn Albin ist Protestant — der mich beunruhigt. —

Das wäre sehr thöricht, bemerkte die Gräfin, bei einer Regierung, wie die jetzige, steht in dieser Beziehung nichts zu befürchten. Sie müssen überhaupt, liebe Louise, was ich Ihnen schon gesagt habe, kleine Unannehmlichkeiten des Lebens nicht mit solcher Wichtigkeit auffassen und dort Gefahren ahnen, wo keine sind. Hören Sie mich an, ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Wir wollen nicht den Fasching so ganz und gar unbenützt verstreichen lassen, wir

Digitized by Google

haben uns vorgenommen uns zu zerstreuen und einige Redouten zu besuchen.

Wie aber, gnädige Frau, wenn Albin erfährt, daß ich —

Leontine unterbrach sie: Sie versteh'n mich schlecht, meine Liebe. Albin muß ebenfalls erscheinen. Sie können sich mit ihm früher besprechen, und ich zweifle nicht, daß er einwilligen wird, einen Abend in Ihrer Gesellschaft zuzubringen. Da wir Alle maskirt erscheinen, so können wir uns um so angenehmer unterhalten. Ich habe für jenen Abend ein eigenes Plänchen im Kopfe. Seh'n Sie, meine Liebe, Sie sind im Vergleiche mit mir viel glücklicher. Sie haben wenigstens das Bewußtsein, daß Sie geliebt werden. Ich kann leider von meinem spröden Seladon nicht dasselbe sagen. Ich muß mir den Gegenstand meiner Leidenschaft völlig erobern, und ich will mit einer kleinen List den Versuch wagen.

Louise, weit entfernt, Leontine ganz zu verstehen, lächelte und willigte in den Vorschlag. Einen Abend auf dem Balle an der Seite des Geliebten, und noch dazu maskirt, kann es etwas Lockenderes für ein Mädchen geben?

Um sich Gewißheit zu verschaffen, ob Albin auch seine Zustimmung geben werde, theilte sie ihm bei ihrem nächsten Besuche das Vorhaben mit, und der junge Mann nahm die Einladung freudig an. Da von Seite der Gräfin weder der Abend, noch die zu wählenden Masken bestimmt waren, so versprach Louise dem Geliebten, ihn später durch einige Zeilen hievon in Kenntniß zu setzen, um sich in dem Gewühle der Redoute um so leichter zu erkennen.

Leontine schien in Bezug auf die Wahl des Abends nicht ganz unabhängig. Sie hatte, wie sie selbst sagte, ein Plänchen im Kopfe, und dieses wollte sie recht klug ausführen.

Während im gräflichen Palais in der Herrngasse so oft an den jungen Neustädter gedacht wurde, lebte dieser

Digitized by Google

in der großen Kapuzinergasse nicht ohne Sehnsucht und Herzweh.

Die ungetrübten, sorglosen Tage hatten auch bei ihm ein Ende erreicht, die Unbefangenheit des Gemüths war gewichen, er liebte, und der Gegenstand dieser Liebe war Theodosia. Die Unterhaltung mit Leontine klärte den jungen Mann über seine eigenen Gefühle, die sich in ihm unbewußt Bahn brachen, auf.

Jetzt wußte er, daß er Theodosia leidenschaftlich liebe, und er beschloß, auch ihr seine Liebe bei der nächsten Zusammenkunft zu gestehen.

Seitdem er sie an der Seite Leontinen's bei der Schlittenfahrt gesehen, beschlich ihn ein unangenehmes Gefühl, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte. Er war der Gräfin nichts weniger als Feind, aber das Bewußtsein dessen, was die reizende Frau für ihn empfand, war in seinem Innern mächtig herangedämmert, die an ihrer Seite letzterlebte Scene stand unverlöschlich vor ihm, und er begann zu fürchten, daß Leontine bei ihm und Theodosia feindlich dazwischen treten werde. Auch darüber nahm er sich vor, mit dem Fräulein zu sprechen.

Die Sehnsucht nach der Geliebten war bei ihm immer stärker geworden, er war schon einige Male Willens, in dem Gartenhause vorzusprechen; allein die Scheu, welche sich immer im Geleite der ersten Liebe befindet, zum Theil aber auch Theodosia's eigenthümliche Lage, die ihm fernere Besuche nicht offen zugestand, hielten ihn immer davon zurück.

Unter diesen Gefühlen und Eindrücken wurde er eines Morgens durch ein Billet folgenden Inhalts überrascht:

„Ich werde heute Abends an der Seite der Gräfin „Leontine von Ostberg die Redoute besuchen. Die Gräfin „wird einen Rosa-Domino mit weißen Rosen verziert „tragen, ich einen weißen Domino mit rothen Rosen. „Wenn Sie mich zu sprechen wünschen, so kommen Sie

Digitized by Google

„ebenfalls. Damit kein Irrthum eintrete, so wählen Sie „ein schwarzes Mönchskleid mit einem Muschelhut. Seien „Sie verschwiegen. Auf Ihre erste Anrede, die in dem „Worte „Steiger“ bestehen wird, werde ich antworten

„Theodosia!“

Hans hielt das Billet in den zitternden Händen. Wonne und Entzücken strömten durch seine Seele. Endlich sollte er sie sehen und sprechen. Diese Zeilen waren von ihrer Hand. Er preßte sie an seine Lippen.

O! rief er, sie liebt mich noch. Sie liebt mich noch! Welch' ein seliger Abend soll dies an ihrer Seite werden? Jetzt schnell nach einem schwarzen Mönchskleid umgesehen, der weiße Domino mit den rothen Rosen soll nicht lange auf mich warten.

An demselben Morgen schrieb auch Louise folgende Zeilen:

„Mein theurer Albin!“

„Gestern Abends hat sich die Gräfin endlich ent„schlossen. Wir besuchen die heutige Redoute. Ich werde „einen Rosa-Domino mit weißen Rosen und die Gräfin „einen weißen Domino mit rothen Rosen tragen. Sie „nehmen, wie von uns bereits besprochen wurde, einen „weißen Templermantel mit einem rothen Kreuz auf der „Brust und ein schwarzes Barret. Auf Ihre leise An„rede: „Es lebe die Toleranz!“ werde ich erwidern: „Lange lebe der Kaiser!“ — Leben Sie wohl, ich freue „mich Sie zu sehen und einen seligen Abend an Ihrer „Seite zuzubringen. Ich verbleibe Ihre Sie innig lie„bende

„Louise.“

Dieses Billet, mit genauer Adresse an Albin's Mutter versehen, übergab Louise einer Dienerin mit dem Auftrage, es sogleich zu besorgen.

Der Tag hindurch wurde von den Vorbereitungen zum Balle in Anspruch genommen. Louise mußte eilig zu einer

Digitized by Google

Modistin, um die Masken zu bestellen. Dabei wurde ihr die strengste Verschwiegenheit anempfohlen, damit das Interesse des Inkognito nicht verloren gehe. Leontine verbrachte den Tag in einer nicht zu verbergenden Unruhe Bei Louise war dies nicht minder der Fall.

Sie werden sich in dem Rosa-Domino allerliebst ausnehmen! sagte Leontine zu ihrer Gesellschafterin.

Louise lächelte, und versetzte: Auch der weiße Atlas kleidet Sie, gnädige Frau, vortrefflich.

Was meinen Sie, welche Gattung Gesichtsmasken sollen wir wählen?

Es hängt von Ihnen ab, gnädige Frau.

Ich will Ihre Meinung hören.

Ich bin für diejenigen, deren obere Hälfte schwarz ist.

Nun wohl, lassen Sie ein halbes Dutzend von dieser Sorte kommen, damit wir ein paar der passendsten auswählen. In welcher Maske wird Albin erscheinen?

Er kommt in einem weißen Templermantel mit schwarzem Barette.

Schön. Diejenige Maske, welche heute Abends mich am meisten interessiren wird, ist ein schwarzes Mönchskleid mit einem Muschelhut. Wenn Sie mich an der Seite einer solchen Maske sehen werden, dann denken Sie, daß auch ich glücklich bin.

Louise lächelte, die Gräfin zog sie stürmisch an sich und küßte sie liebreich.

Ach, meine theure Louise, Sie sind zu jung, sagte sie, um zu wissen, was in meiner Seele vorgeht. Danken Sie Gott, daß Sie diese Gattung Gefühle noch nicht kennen, Sie lieben noch jugendlich, Ihre Leidenschaft ist beseligende, die meine — o lassen Sie mich schweigen, wenn ich auch spräche, Sie würden mich nicht verstehen.

Die Jungfrau verstand sie auch in der That nicht, und eine warnende Stimme in ihrem Innern hielt sie da-

Digitized by Google

von ab, von der Gebieterin eine nähere Erklärung zu erbitten.

Der Tag verstrich.

Die heutige Redoute versprach aber auch eine der besuchtesten zu werden.

In der Nähe des Redoutengebäudes befanden sich damals mehrere Boutiquen, wo Maskenkleider vermiethet wurden, und da diese Anstalten mit besonderen Gemächern zur Umkleidung versehen waren, so durfte man nur am Tage hingehen, eine Maske bestellen, und wenn man am Abende kam, so zog man die Maske an, und ließ seine gewöhnlichen Kleider bis zur Rückkehr in Verwahrung. An den häufigen Besuchen dieser Anstalten konnte man also leicht erkennen, ob die Redoute an diesem Abende mehr oder weniger besucht sein werde.

Die Umkleidungsgemächer dieser Anstalten wurden aber in jener frivolen Zeit auch noch zu andern wenig moralischen Zwecken benutzt. Man darf nur die Kupferstiche ansehen, welche bei dem Kunsthändler Löschenkohl erschienen sind, und man wird sich einen ziemlichen Begriff von dem Charakter der damaligen Redouten verschaffen. Der Zeichner jener Bilder hat unter dem Titel: „Les avantures de la redoute“ „die zerstreuten Faschingsfreuden,“ „die Nachwehen,“ „vom Karneval“ u. s. w., treue Skizzen der damaligen Sitten überliefert, und wir können es kaum wagen, sie lebenstreu nachzuschildern.

Die Nacht war herangebrochen. Die Ballstunde ließ nicht lange auf sich warten.

Das Gerassel vor dem Redoutengebäude nahm seinen Anfang.

Der Maskenstrom begann, und die mit der prachtvollsten Beleuchtung, welche die damalige Zeit aufzuweisen hatte, nämlich die wachsbeleuchteten Säle, begannen sich zu füllen.

Digitized by Google

War das ein Strömen und Wogen! diese Hunderte der buntesten Gestalten.

Wer wagte es nach der Schale zu beurtheilen, was sie für einen Kern barg?

Das eben war von jeher der Vorzug der Maskenbälle, daß sie ein Publikum so bunt als möglich versammelten.

Man liebte es in früherer Zeit in den adelichen und bürgerlichen Kreisen, mit den untern Ständen nicht in Berührung zu kommen, die Zeit der Menschenrechte war erst durch Josef in Etwas angebahnt worden sobald daher irgend ein Tanzsaal eröffnet und angekündigt wurde, so war es, um seine Solidität zu beurkunden, eine stehende Formel, daß es hieß:

Livreen, Stubenmädchen, sogenannte böhmische Hauben und Korsetten würden keinen Einlaß finden.

Es war nun natürlich, daß sich Alles zu den Maskenbällen drängte, wo man in der Leihanstalt eine Maske miethen und seiner Faschingslust ungekannt nachjagen konnte. Namentlich die Sonntage waren es, welche von den untern Schichten hiezu benützt wurden, und so wie man heutzutage in unserem „Elisium" an einem Wochentage auf etwas feinere Gesellschaft hoffen kann, so war es auch damals in den Redouten.

Die westläufigen Lokalitäten füllten sich immer mehr, das Gewühl wurde immer größer, und die zur Handhabung der Ballordnung aufgestellten Kommissäre hatten mit den lieben Wienern ihre Noth.

Das war aber auch eine Ballordnung! Nicht etwa dem Kopfe eines Tanzmeisters, oder dem des Redoutenpächters entsprungen, o nein, diese mit fetter schwacher Schrift gedruckte, vielfältig angeheftete Ballordnung hatte die hohe niederösterreichische Landesregierung zum Verfasser!

Digitized by Google

Die Masken strömten durch die Säle und Gemächer, die Musik hatte schon vor einer Weile begonnen, da rauschten zwei weibliche Domino's in den Saal, die Eine von ihnen in weißen Atlas gehüllt und mit rothen, äußerst künstlichen Rosen verziert, die Andere in Rosa-Seide, mit weißen Rosen geschmückt.

Wir dürfen kaum erwähnen, daß die Erstere die Gräfin Leontine von Ostberg war, die Letztere ihre Gesellschafterin Louise.

Sie glauben gar nicht, flüsterte die Gräfin ihrer Gesellschafterin zu, wie gespannt ich auf den Verlauf des heutigen Abends bin.

Mir klopft das Herz so stürmisch, antwortete Albin's Geliebte, ich weiß nicht ob vor Angst oder Freude.

Das macht die Erwartung, belehrte sie die erfahrenere Freundin, seien Sie hübsch muthig, und bedenken Sie immer, daß keine Seele uns kennt. Hängen Sie sich in meinen Arm. So, jetzt kommen Sie.

Die beiden Domino's rauschten durch das Gewühl.

Trotz der Umhüllung und der Gesichtsmasken offenbarte sich doch jedem beim Anschauen dieser beiden Gestalten die Gewißheit ihrer körperlichen Vorzüge.

Die Schönheit besitzt einen gewissen Nimbus, der jede Umhüllung durchstrahlt, und den man ahnt, selbst wenn sie von noch so dichten Schleiern verdeckt wird.

Wer die beiden Domino's sah, war auch von ihren Reizen überzeugt, und wenn man die Sittsamkeit, Grazie und Feinheit der Bewegungen mit den, wenn auch einförmigen, so doch kostbaren Stoffen ihrer Masken zusammen hielt, so lag der Gedanke sehr nahe, daß beide Frauen jedenfalls der feinen Klasse der Gesellschaft angehören.

Leontine und Louise blieben daher nicht unbeachtet, was sie indessen wenig kümmerte, da sich bald bekannte Gesellschaft zu ihnen fand.

Sehen Sie dorthin in die Ecke, flüsterte der weiße

Digitized by Google

Domino dem rosafarb'nen zu, dort steht mein schüchterner Seladon.

Ist's vielleicht der schwarze Mönch mit dem Muschelhut? fragte Louise.

Derselbe, antwortete die Gräfin, gehen wir auf ihn zu. Doch muß ich Sie bitten, meine Liebe, sich ja nicht zu verrathen, er wird Sie für mich und mich für eine andere Dame halten, deren Rolle ich auch spielen werde.

Diese Mittheilung kam Louisen so überraschend, daß sie im Augenblicke nichts darauf zu erwidern wußte; außerdem hatte sich ihre Unruhe noch nicht verloren; denn so viel sie auch im Saale umherspähte, von dem Templermantel mit dem rothen Kreuz war noch keine Spur vorhanden.

Sie ging also wie mechanisch mit der Gräfin gegen die Ecke, wo der schwarze Mönch stand. Kaum hatte sie dieser erblickt, so eilte er ihnen entgegen, und flüsterte dem weißen Domino das Wort „Steiger" zu, worauf dieser „Theodosia" erwiderte.

Der junge Neustädter schwamm in Entzücken, sich endlich in Gesellschaft des geliebten Fräuleins zu befinden, und flüsterte der Vermeintlichen zu: O, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, theure Theodosia!

Nennen Sie diesen Namen nicht, hauchte der weiße Domino durch die Maske, man darf nicht ahnen, daß Sie mich kennen, außerdem dürfen Sie nicht vergessen, daß die Gräfin Ostberg meine Gesellschafterin ist. Verrathen Sie sich nicht.

Der ehrliche Hans erröthete unter der bärtigen Mönchslarve.

Die Anwesenheit der Gräfin war ihm unangenehm, doch er mußte sie hinnehmen, war froh, von der Dame nicht erkannt zu sein, und nahm sich vor, Alles zu vermeiden, was ihn zu verrathen im Stande gewesen wäre.

Digitized by Google

Treten Sie in unsere Mitte, flüsterte ihm der weiße Domino zu, und seien Sie unser Schutzer.

Der Mönch befolgte diese Anordnung, und nachdem Leontine Louisen einige Worte zugeflüstert hatte, hingen sich die beiden Domino's in die Arme des Mönchs, und zwar der weiße rechts und der rosafarb'ne links.

Man machte wieder einige Gänge durch den Saal.

Theodosia! flüsterte der Mönch dem weißen Domino zu.

Ich habe Ihnen schon gesagt, unterbrach ihn Leontine, daß Sie diesen Namen nicht nennen sollen, reden Sie mich mit „Madame" an, verstehen Sie mich?

Sie wünschen es, ich gehorche, versetzte Hans, ich bitte Sie also, Madame, mir Gelegenheit zu bieten, Sie ohne Zeugen sprechen zu können.

Was haben Sie mir zu sagen?

Viel, unendlich viel.

Vielleicht, antwortete Leontine, wird es mir später möglich sein.

Louisen's Blicke suchten noch immer nach dem Maltheser.

Das Kleeblatt setzte seinen Spaziergang fort.

Die Masken kicherten und neckten sich, und trieben Scherz und Kurzweil.

Harlekin mit der Pritsche, Hanswurst mit seinen derben Späßen, Müllerjungen, welche jeden weiß machten, der ihnen nicht aus dem Wege ging, Schlottfeger, Ritter, Nonnen, alte Juden, Tiroler, Zigeuner trieben sich im tollen Wirbel umher, und kreischten und wisperten und quitschten in allen möglichen Tonarten.

Dazu spielte die Musik und die Tanzlustigen drehten sich modest und anständig im Kreise, und ermüdeten nicht, dem vaterländischen Ländler zu huldigen, der sich zu unserm Walzer eben so verhielt, wie eine damalige Landkutsche zu unserer jetzigen Eisenbahn.

Digitized by Google

Eine der Masken war es besonders, die viele Aufmerksamkeit erregte.

Es war dies ein Doktor Faust, eine Maske, die sich aus den alten Puppenspielen bis auf unsere Zeit so ziemlich unverändert erhalten hat.

Das Gewand war ganz schwarz. Enges Beinkleid, Schuhe, Strümpfe, ein Sammtkollet, an der Seite ein Degen, ein faltiger Sammetmantel als Ueberwurf, ein besiedertes Barett, eine Wachslarve mit Knebel- und Schnurrbart, und endlich langes Lockenhaar, das waren die Bestandtheile dieses Maskenanzuges.

Die freien kräftigen Bewegungen, der feste Tritt, die Sicherheit und Ungeziertheit des Ganges verriethen den Mann, und wenn man alle diese Angaben berücksichtigte, so konnte man auch ohne zu irren auf Jugend schließen, oder mindestens auf das kräftigste Mannesalter.

Seinem Charakter getreu, schritt Doktor Faust durch den Maskenstrom, und wer sich die Mühe nahm, ihn anzusprechen, konnte überzeugt sein, eine Antwort zu erhalten, die ihm verrieth, daß der Doktor mit seinem Verhältnisse vertraut sei.

Leontine war schon seit einiger Zeit auf diese Maske aufmerksam geworden, und nahm mit ihrer Gesellschaft die Richtung dahin, wo sich jene gerade befand. Es war dies in einer Seitenhalle, da in dem Hauptsaale gerade getanzt wurde.

Doktor Faust wurde von verschiedenen Gestalten umschwärmt.

Eine Nonne, die sich ihm näherte, fragte ihn, ob er nicht tanze?

Bedarfst vielleicht du eines Tänzers? fragte er.

Die Nonne nickte bejahend.

Dann thut es mir leid, dir nicht dienen zu können. Ich tanze nie und pomadisire mich nie, nicht einmal mit der berühmten Handpomade der Madame Bandi.

Digitized by Google

Die Nonne, von dem Kichern der Umstehenden begleitet, zog sich in den Hintergrund. Sie war wirklich die damals stadtbekannte Madame Bandi, die Fabrikantin einer häufig angekündigten Handpomade.

Doktor Faust hatte sich eben von der Nonne abgewendet, als ein greiser Pilger auf ihn zutrat und zu ihm sagte: Mein lieber Doktor, ist es wahr, daß du dich dem Teufel verschrieben hast?

Mit Leib und Seele.

Und zu welchem Zwecke?

Damit ich zaubern lerne.

Nun, wohlan, gib uns einen Beweis hievon.

Mit größtem Vergnügen, versetzte die Maske, und zog ein schwarzes Stäbchen aus dem Gürtel. Meine Herren und Damen, wandte sie sich zur übrigen Gesellschaft, ich bin der berühmte Doktor Faust. Dieser ehrwürdige Pilger, der mich zur Zauberei auffordert, soll durch mich seine wahre Gestalt erhalten. Sehen Sie ihn gut an, noch steht ein weißbärtiger Pilger vor ihnen, in dem Augenblicke aber, wo ich ihn mit diesem Stäbchen berühre, wird sich ein Agent der Polizei entfalten.

Ein Ruf der Verwunderung durchflog den Zirkel.

Der Pilger wartete die Berührung mit dem schwarzen Stäbchen nicht ab, sondern verschwand unter dem Schutze der Aufregung, welche die Allwissenheit des unheimlichen Doktors hervorbrachte.

Der meisten Anwesenden bemächtigte sich jetzt eine Scheu mit dieser Maske in Berührung zu kommen, doch machte sich auch die Neugierde geltend, und man fragte sich wechselseitig, wer die Maske sein dürfte?

Mittlerweile hatte sich noch ein Verwegener gefunden, der es wagte, dem Allwissenden den Handschuh hinzuwerfen.

Es war ein etwas schwerfälliger Apollo, der sich dem Doktor näherte, und zu ihm sagte: Du bist ein Wundermann, mein Freund, aber Eines hast du nicht wohl gethan.

Digitized by Google

Was meinst du?

Du hättest dich nicht Faust nennen sollen.

Und warum nicht?

Weil du ihn doch nicht natürlich vorstellen kannst?

Meinst du, Freund Apollo? Ich gebe dir aber die Versicherung, daß ich von meinem Faust gerade so viel verstehe, als mancher freiherrliche Direktor, der früher die Spitäler verwaltet hat und plötzlich das Nationaltheater leiten muß.

Kaum hatte die Maske diese Worte gesprochen, so riefen auch einige Stimmen: „Der Apollo ist der Hofrath Kienmayer!“

Und er war es auch.

Der Umstand, daß man dem Baron Kienmayer, der früher die Spielanstalten unter sich hatte, auch die Direktion des Nationaltheaters übergab, hatte dem Wiener Witze oft schon zur Zielscheibe dienen müssen; man kann also leicht ermessen, welche Wirkung der erwähnte öffentliche Scherz der Maske hervorbrachte.

Der Apollo wurde unsichtbar.

Doktor Faust durchschnitt jetzt den Kreis, eilte zu den beiden Domino's, die an den Armen des schwarzen Mönchs hingen, und flüsterte dem weißen Domino in's Ohr: Fürchten Sie mich nicht, gnädige Frau, Sie werden heute glücklich sein, und von mir aus soll nichts geschehen, dieses Glück zu hindern, obwohl Sie nicht ganz ehrlich dabei verfahren sind. Ich will Ihnen aber beweisen, daß ich dankbar bin.

Leontine nickte dem Doktor, den sie jetzt zu erkennen glaubte, freundlich zu, und dieser schlüpfte wie ein Aal durch die Menge.

Die erlebten Scenen hatten Louise etwas zerstreut; jetzt kehrte sich ihre Aufmerksamkeit wieder einem andern Gegenstande zu, ihre Augen spähten nach dem Geliebten.

Sollte er meine Zeilen nicht erhalten haben? dachte sie bei sich.

Digitized by Google

In Gedanken mit Albin beschäftigt, wurde sie auf's Aeußerste überrascht, als plötzlich an ihrer Seite ein weißer Templermantel mit einem rothen Kreuz und schwarzen Barret erschien.

Louisen's Busen wallte hoch vor Freude.

Es lebe die Toleranz, flüsterte der Templer dem Rosa-Domino in's Ohr.

Lange lebe der Kaiser, antwortete Louise.

Sie ließ den Arm des Mönchs los, und hing sich in jenen des Templers.

Der Mönch und der weiße Domino gingen nun voraus, die beiden Andern folgten ihnen auf dem Fuße nach.

Madame, sagte jetzt der junge Neustädter zu seiner Gefährtin, die Gräfin Ostberg hat einen Gesellschafter erhalten.

Der weiße Domino nickte.

Wissen Sie vielleicht, wer der Templer ist? fragte Hans weiter.

Nein, antwortete Leontine, interessiren Sie vielleicht die Bekannten der Gräfin?

Der Mönch wurde verlegen und versetzte trocken: Ich habe die Ehre, die Gräfin zu kennen.

Ei so, sagte Leontine, und was halten Sie von ihr?

Sie ist eine reizende, freundliche Dame.

Wissen Sie sonst nichts von ihr?

Nein.

Er ist diskret, dachte Leontine, und drückte ihm in der Freude darüber die Hand.

Hans, in der vollen Gewißheit Theodosia wandle an seiner Seite, erwiderte dieses Liebeszeichen auf's Lebhafteste.

Während dieser Unterhaltung des vordern Pärchens war auch das rückwärtige nicht stumm.

Warum so spät? fragte der Rosa-Domino, nicht ohne merkbare Verstimmung.

Digitized by Google

Ich war nicht zu Hause, und habe Ihr Billet erst Nachmittags erhalten.

Ich werde nicht ermangeln, genaue Erkundigung einzuziehen.

Sie sind sehr mißtrauisch.

Ich folge Ihrem Beispiele, antwortete Louise.

Der Templer brach hier das Gespräch ab, und sagte: Wer ist der Mönch, welcher an der Seite der Gräfin geht?

Louise, weit entfernt die Geheimnisse ihrer Herrin verrathen zu wollen, antwortete: Sie sind heute sehr neugierig, mein Herr.

Der Templer wurde betroffen.

Welch' ein Ton, sagte er bei sich, sollte sie ahnen; ich muß vorsichtig sein.

In diesem Augenblicke wandte sich der weiße Domino um, zog den rosafarb'nen bei Seite, und flüsterte ihm zu: Liebe Louise, wenn wir im Gedränge von einander getrennt werden sollten, so geben Sie sich keine Mühe mich aufzusuchen, sondern bleiben Sie. Wir werden uns schon wieder finden.

Nach diesen Worten hing sie sich wieder in den Arm des Mönchs und sagte zu ihm: Wollen wir nicht ein wenig Erfrischungen nehmen?

Dieser nickte zustimmend, und beide Paare eilten nach dem Salon, der zu diesem Zwecke eingerichtet war.

Auch hier war das Gedränge nicht minder groß, wie in den übrigen Räumen.

Die beiden Paare hielten sich auch nicht lange auf.

Der weiße Domino flüsterte seinem Gesellschafter zu: Sie haben mich um ein Gespräch unter vier Augen gebeten, Sie sehen, in diesen Räumen ist es unmöglich. Wollen Sie mir folgen, so will ich Sie anhören.

Hans willigte natürlich ein.

Im Hinausgehen aus dem Speisesalon blieb Leontine mit ihm ein wenig zurück, so daß Louise und der Templer

Digitized by Google

ihnen vorgingen, dann verlor sie sich mit dem Mönch durch eine Seitenthür.

Mit hastigem Schritte eilten sie aus dem Gebäude.

Die in der Nähe befindlichen Maskenleihanstalten waren natürlich noch offen.

Der weiße Domino leitete den Mönch in die nächste derselben.

Die Eigenthümerin, eine wohlbeleibte Frau, trat den beiden eintretenden Masken entgegen.

Da sagte Leontine: Der Fuchs kommt!

Die Alte lächelte und versetzte: Es ist gesorgt für ihn.

Darauf öffnete sie eine niedere Thüre.

Die beiden Masken schlüpften in ein halbdunkles, anmuthig duftendes Kämmerchen.

Die Thüre hinter ihnen schloß sich.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung auf der Redoute.

In den Redoutensälen war die Fröhlichkeit im Zunehmen.

Je wärmer man wird, desto munterer sprudelt die Laune.

Doktor Faust, der an diesem Abende der Mann des „Tages" geworden war, erfreute sich bereits einer so großen Popularität, daß man ihn freundlich grüßte, wenn er kam, ihm Platz machte, wenn er ging, und ihn überhaupt mit einer Auszeichnung behandelte, wie es gewöhnlich bei Menschen der Fall ist, deren Ueberlegenheit, sei es nun an Geist oder Körperkraft, man anerkennt.

Digitized by Google

Da es Niemand mehr wagte, ihm spottend entgegen zu treten, so vertrieb er sich die Zeit mit kleinen Neckereien, und schwärmte mit einer unvertilgbaren Frische und mit nicht versiegender Ausdauer in den Sälen umher, bis seine Aufmerksamkeit auf neue Gegenstände gelenkt wurde.

Es waren nämlich vor Kurzem drei Zigeuner eingetreten.

Die Angekommenen hatten sich in den Strom gedrängt, und der Doktor verfolgte sie mit forschendem Blicke.

Nach einer Weile gewahrte er, daß die Zigeuner ihre Blicke auf ihn gerichtet hatten, und sich ihm zu nähern suchten.

Die kommen mir erwünscht, flüsterte er bei sich, doch so leicht sollen sie mich nicht erreichen.

Er wich ihnen auf eine gewandte Weise aus.

Jetzt stieß er auf Louise, die am Arme des Templers wortkarg einherging, und mit den Blicken vergebens die Gräfin suchte, die vor Kurzem mit dem Mönch verschwunden war.

Der Doktor faßte Albin's Geliebte am Arme, zog sie an sich und flüsterte ihr zu: Fräulein Louise, ich beschwöre Sie, verlassen Sie diesen Saal nicht, bis ich Sie nicht wieder gesprochen habe. Es droht Ihnen Gefahr!

Hierauf verlor er sich wieder im Gedränge.

Die drei Zigeuner folgten ihm.

Der Doktor huschte jetzt in die Nebengemächer und da d'raußen gerade die Tanzmusik begann, so strömten die Massen in den großen Saal, wodurch die Seitenräume sich etwas leerten.

Der Doktor, welcher wußte, daß die drei Zigeuner hinter ihm her waren, langte eben in einem Kabinet an, das in diesem Augenblicke leer stand.

Er warf sich in ein Fauteuil.

Wenige Augenblicke darauf, und die drei Zigeuner traten ein.

Digitized by Google

Ah, ſagte der Vorderſte laut, welch' ein Zufall, wir treffen hier den Doktor Fauſt.

In der That, erwiderte dieſer, daß iſt ein ſchöner Zufall, nachdem man mir bereits eine halbe Stunde nachjagte.

Am Ende glaubſt du gar, mein lieber Doktor, daß du uns beſonders intereſſirſt?

Und warum denn nicht, verſetzte Fauſt, die Kunde von meiner Allwiſſenheit iſt aus den Redoutenſälen in die Nachbarſchaft gedrungen, und da wäre es kein Wunder, wenn ein oder der andere Herr geſagt hätte: Wer mag die pikante Maske ſein? Schnell laſſen Sie drei Zigeuner aus der Leihanſtalt holen, wir wollen uns ein wenig amüſiren?

Bei dieſen Worten des Doktors ſchauten ſich die drei Zigeuner wechſelſeitig an, und ihre Verlegenheit durchleuchtete ſelbſt ihre Wachslarven.

Du irrſt dich, mein lieber Freund, ſagte der frühere Zigeuner, wir ſind nicht aus der Nachbarſchaft.

Der Doktor zog ſeine Uhr und ſagte dann: Es fehlen noch dreißig Minuten bis zur Mitternacht. Die Maskenfreiheit währt alſo noch eine volle halbe Stunde, ich kann Euch alſo ungefährdet die Wahrheit ſagen. Ihr ſeid Bewohner des Stadthauſes Nummer Eins.

Das iſt bekanntlich die Burg.

Einer der Zigeuner lachte laut.

Der frühere Sprecher von ihnen ergriff wieder das Wort: Du ſcheinſt mit den Maskenleihern auf vertrautem Fuß zu ſtehen, ein bischen Kombination dazu, und man frappirt.

Auf Eins haſt du aber vergeſſen, nämlich auf ein bischen Geiſt. Du ſcheinſt den Geiſt nicht ſo hoch anzuſchlagen, wie dein Herr.

Mein Herr? fragte der Zigeuner, ſich erſtaunt ſtellend.

Ei, ei, rief Fauſt lächelnd, thuſt du doch, als ob es

Digitized by Google

keinen höheren Willen gebe, als den deinen. Ich hätte nicht weit zu gehen, und ich würde ihn finden.

Du irrst, mein Freund.

Doktor Faust irrt nie; denn er ist vom Teufel inspirirt, und der Teufel hat bekanntlich eine feine Nase. Derjenige, dessen Willen viel höher steht als der deine, ist dein Gefährte, und zwar derselbe, der sich im Hintergrunde hält, um mich zu beobachten. Eine Mühe, die nichts weniger als lohnend ist.

Da der Doktor den vermeintlichen Zigeuner mit dem Finger bezeichnet hatte, so trat dieser in den Vordergrund, worauf sich der frühere Sprecher ehrerbietig zurückzog.

Du meinst also, sagte der Vorgetretene, daß mein Wille am Höchsten stünde?

Das habe ich nicht gesagt, versetzte Faust, den höchsten Willen wird man am Ende immer nur im Himmel suchen müssen, doch reicht der deine immer weit genug.

Du liebst es, so viel ich merke, Aufsehen zu erregen?

Du verkennst mich. Ich liebe es, die Wahrheit zu sagen, bin aber unschuldig daran, wenn es in einem Lande so weit gekommen ist, daß dies Aufsehen erregt.

Ich will hoffen, daß dies hier nicht der Fall ist.

Du täuschest dich. Lang verschonte Ohren gewöhnen sich an den herben Klang nicht so leicht. Eine durch Jahrhunderte lang vernachlässigte Wildniß läßt sich nicht mit einem Zauberschlage in ein Paradies verwandeln, Menschenhände genügen oft nicht, das auszuführen, was der Menschengeist entwirft, manchmal fehlt ihnen auch der Wille. Ja, wer die Kunst verstünde, seinen Willen überall geltend zu machen —

Ist dies so schwer? Ich glaube nicht.

Du täuschest dich. Keine Macht der Erde ist stark genug, den Willen Anderer zu beugen, wenn dieser sich ihr nicht selbst zu Füßen schmiegt. So lange die Ausführung des eigenen Willens von Andern abhängt, so lange wird

man auch nicht darauf bauen können, daß Alles in jener Vollendung geschehe, wie wir es wünschen. Man kann eine Sache gar nicht thun, ja man kann sie sogar völlig ausführen, aber in solcher Weise, daß es eben so schlimm ist, als ob man gar nichts gethan hätte. Wenn ein Machtwort allein hinreichte, den Willen Aller so zu regeln, wie es z. B. bei einem Mechanismus der Fall ist, dann wäre das, was jetzt die größte Kunst ist, ein Kinderspiel.

Was meinst du damit?

Ich meine die Kunst zu herrschen. Doch ich langweile dich mit Ansichten, und darf dies um so weniger thun, da ich weiß, daß du gekommen bist, dich zu amüsiren.

Wahr gesprochen. Deine Allwissenheit hat dir einen schlimmen Streich gespielt. Seitdem du zu wissen glaubst, wer ich bin, beschlich dich die Eitelkeit, deine Ansichten auszukramen.

Faust lachte auf.

Eitelkeit, rief er, ist mir fremd. Ich kenne diese Schwachheit nicht. Wäre ich eitel, ich besäße die Gelegenheit, mich in einem Meere der Bewunderung zu baden. Ich bin aber nichts als vergnügungssüchtig, und deßhalb bin ich hier, um meiner Laune freien Lauf zu lassen. Bist du ein Freund von Neuigkeiten?

Wenn es keine Lügen sind.

Wer wird sich denn jetzt mit Lügen befassen, wo die Zeit so fruchtbar an Thatsachen ist. Weißt du, was in der Nuntiatur vorgeht?

Der Zigeuner stemmte sich, indem er die Hände auf den Rücken legte, an einen Tisch und sagte: Wie sollt' ich dies wissen, ich bin ja nur ein einfacher Zigeuner.

Dann will ich es dir erzählen. Man richtet die obern Stockwerke zur Aufnahme des heiligen Vaters her.

Ei so?

Der heilige Vater gedenkt nämlich dort abzusteigen und zu wohnen.

Digitized by Google

Das weißt du schon heute?

Ja, und der Kaiser wird es erst in wenigen Tagen durch ein eigenhändiges Schreiben des Papstes erfahren.

Die Zigeuner stutzten.

Ich finde dies natürlich, fuhr Faust mit gleichgiltigem Ausdrucke fort, in der Nuntiatur befindet sich der heilige Vater unter den Seinen, er ist gewissermaßen zu Hause. Er kann zwanglos Besuche empfangen, und wenn es der Polizei gerade einfallen sollte, die Ein- und Ausgehenden zu kontrolliren, so schlägt man ihr ein Schnippchen, indem man sich mit dem Nachbar im Vertrauen verständiget, und auf einige Wochen eine Wand heimlich durchbricht, wodurch man aus dem Nachbarhause ungesehen in die Nuntiatur gelangen kann. Auf diese Weise wird sich Rom in Wien heimisch fühlen, und wer weiß, ob Wien nicht noch lange seufzen wird, wenn Rom sich schon längst aus Wien entfernt haben wird.

Der Eindruck dieser Rede steigerte sich durch den Ausdruck des höchsten Gleichmuths, mit dem sie gesprochen wurde.

Die Zigeuner vermochten es nicht, ihre Bewegung zu verbergen. Selbst der jetzige Sprecher von ihnen veränderte seine Stellung, indem er sich gerade emporrichtete, die Rechte ballte, sie auf die Tischplatte stemmte, und das ganze Gewicht des Körpers auf dieselbe legte.

Nach einigen Momenten antwortete er: Du sprichst mit vieler Sicherheit —

Wie Jeder, der die Wahrheit spricht. Findest du das, was ich eben gesagt habe, etwa nicht klug? Hast du den Gegnern des Kaisers weniger Geist zugetraut? Glaubst du, Rom werde sich von Wien überflügeln lassen? Wie erst dann — der Doktor betonte jetzt die Worte etwas stärker — wie erst dann, wenn die Begeisterung für den heiligen Vater sich aus den Kirchen auf die Straße wälzen wird, wenn Tausende und Tausende sich sammeln werden, um den

Digitized by Google

Segen des Papstes zu empfangen, und unter diese religiösen, verzückten, aufgeregten Massen zufällig ein Funke fällt, ein Funke, der die Tonne auffliegen macht.

Du verdächtigest! rief jetzt der Zigeuner mit Heftigkeit.

Ich spreche nur meine Meinung —

Wer bist du, der du dich berechtigt glaubst, eine solche Meinung kund zu geben?

Ich bin der Doktor Faust.

Deine Zeit ist um, ich will wissen, wer du bist? Es ist Mitternacht — die Maskenfreiheit ist zu Ende.

Der Doktor hatte diese Worte kaum vernommen, als er, bevor die Andern es zu verhindern dachten, mit Blitzesschnelle aus dem Gemache verschwand.

Die drei Zigeuner folgten ihm eben so rasch nach.

Er hatte einen Vorsprung von kaum zehn Schritten, doch diese reichten für ihn hin, den großen Saal zu erreichen.

Die Zigeuner waren mit Hast hinter ihm her.

Als sie ebenfalls in den Saal stürzten, und nach ihm spähten, wurden sie plötzlich von einer Unzahl von Gestalten umschwärmt, deren Masken sämmtlich jener des Doktors Faust so ähnlich waren, daß man unmöglich die gesuchte heraus finden konnte.

Die Zigeuner blieben betroffen stehen.

Machen wir gute Miene zum losen Spiel, sagte der Eine.

Es ist das Beste, was wir thun können, lautete die Antwort.

In diesem Augenblicke erreichte der ursprüngliche Faust am andern Ende des Saales den Rosa-Domino an der Seite eines Tempers.

Ich bin in Ihrer Nähe, flüsterte der Doktor dem Rosa-Domino von rückwärts zu, jetzt folgen Sie ohne Furcht Ihrem Begleiter.

Digitized by Google

Er schlüpfte aus dem Saale.

Die beiden letzterwähnten Masken thaten das Gleiche.

Mitternacht war vorüber.

Die drei Zigeuner hatten sich entfernt.

Die Maskenfreiheit war zu Ende.

Die noch anwesenden Masken lüfteten die Larven.

Alles war neugierig, die vielen Doppelgänger des Doktor Faust kennen zu lernen. Diese schwärmten munter und wohlgemuth herum. Plötzlich rissen sie sämmtlich die Larven herab.

Man sah lauter jugendliche Mädchengesichter. —

Neues Staunen bemächtigte sich der noch Anwesenden.

Nach einer Weile steckte man die Köpfe zusammen.

Dann begann man zu wispern — zu lachen.

Ein homerischer Skandal erschütterte die Räume der Redoute.

Sämmtliche Mädchen, welche in den Faust-Kostümen steckten, waren die schönsten, elegantesten Nymphen der Residenz!!

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Es ist nothwendig, daß unsere Leser über den Rosa-Domino und den Templer einiges Frühere erfahren.

Nach dem Verschwinden der Gräfin schritt — wie wir bereits erwähnt haben — Louise wortkarg an der Seite des Templers einher. Bald darauf erhielt sie von Faust die Warnung. Eine Beklommenheit bemeisterte sich ihrer, sie wußte nicht, was sie denken solle, das Benehmen ihres Begleiters war ihr ein Räthsel.

Dieser befand sich in einer nicht minder peinlichen Lage.

Er hatte bemerkt, daß die Faustmaske mit seiner Begleiterin leise sprach.

Wer ist diese Maske? fragte er hierauf.

Ich kenne sie nicht.

Digitized by Google

Was sprach sie zu Ihnen?
Ein Maskenscherz.
Sonst nichts?
Sie sind heute sehr neugierig.
Ich unterhalte mich schlecht.
Ich nicht minder.
Verlassen wir den Saal.
Wohin wollen Sie?
Ich will mit Ihnen allein sprechen; ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen.

Louise wollte in dies Begehren nicht willigen.

Der Templer drang in sie.

Das Gespräch wurde natürlich nach Maskenart mit wispelnder Stimme geführt, und zeitweilig durch Pausen unterbrochen.

Sie lieben mich nicht, Louise, sagte jetzt der Templer.

Daß ich Sie liebe, Albin, das wissen Sie zu gut, allein Liebe ist keine Sklaverei, ich verlasse den Saal nicht, denn ich muß meine Gebieterin erwarten.

Alles Zureden des Templers war vergebens. Der Rosa-Domino behauptete hartnäckig seinen Willen.

Der Templer schmollte, man ging wieder schweigend durch den Saal.

Jetzt erhielt Louise die zweite Weisung von der Faustmaske.

Die Aufmerksamkeit ihres Begleiters war gerade anderwärts beschäftigt.

Es ist nahe an zwölf Uhr, sagte Louise.

Diese Bemerkung erschreckte den Templer.

Verlassen wir den Saal, sagte er, sonst laufen wir Gefahr, uns demaskiren zu müssen.

Ja, antwortete der Rosa-Domino, thun wir es.

Beide Masken gingen jetzt von dannen.

Louise wandelte stillschweigend an der Seite ihres Gefährten.

Bald langten sie bei der ersten Maskenleihanstalt an.

Digitized by Google

Treten wir da ein, sagte der Templer.

Zu welchem Zwecke? fragte der Rosa-Domino.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mit Ihnen allein sprechen will.

In diesem Augenblicke sah Louise einen Mann aus der Thüre der Anstalt schlüpfen.

Sie erkannte ihn.

Es war Hans Steiger in seiner gewöhnlichen Kleidung.

Ein Gedanke durchblitzte ihre Seele.

Meinethalben, sagte sie zum Templer, treten wir ein.

Sie gingen hinein.

Eine dicke Frau kam ihnen entgegen.

Der Templer sagte zu ihr: Haben Sie Wort gehalten?

Ja, mein Herr, das Kabinet steht zu Diensten.

Kommen Sie, meine Geliebte, flüsterte Louisen's Begleiter ihr zu.

In diesem Momente erlosch die Lampe.

Dichte Finsterniß umhüllte den Raum.

Verdammte Lampe, brummte die dicke Maskenvermietherin, dann sagte sie laut, ich bitte, mein Herr, treten Sie nur in's Kabinet, d'rin ist Licht.

Sie öffnete die Thüre, welche hineinführte. Heller Kerzenschein drang heraus.

Der Templer trat ein, der Rosa-Domino folgte ihm.

Hinter ihnen schloß sich die Thüre.

Eine Pause trat ein.

Wir sind allein, sagte der Templer.

Der Rosa-Domino seufzte.

Nehmen Sie jetzt die Larve herab, theure Louise.

Der Domino rührte sich nicht.

Der Templer näherte sich mit liebender Hast und löste die Larve.

In demselben Augenblicke fiel auch die Domino-Hülle, und aus dem Seidenschleier herausgeschält stand die Maske des Doktor Faust aufrecht vor dem Templer.

Digitized by Google

Dieser taumelte einige Schritte zurück.

Das Hohngelächter des Doktors vermehrte noch seine Bestürzung.

Schön willkommen beim tête à tête sagte er mit zermalmender Ironie, ich schätze mich glücklich, mit dem Freiherrn von Dienstag allein zu sein, wenn ich auch nicht die Eigenschaft besitze, die Eisgrube seiner Liebesgluth zu werden. Wie das Alles so natürlich kommt, wenn man die Dienstleute eines Hauses in seinem Solde hat, man bekommt Briefe in die Hände, die man öffnet und benützt, um die Unschuld zu überlisten und zu verführen. Sehen Sie, mein hochweiser Herr und Baron, wenn ich ein Dummkopf wäre, ich würde Sie jetzt vernichten, aber ich bin klug, und thue es nicht. Was nützte mir es auch, das Werkzeug zu zermalmen, so lange die Hand da ist, die sich dann andere, vielleicht bessere Werkzeuge schaffen würde, darum schone ich Sie, und darum lasse ich Sie jetzt ungestraft, aber nicht ungewarnt laufen.

Der Templer hatte sich erholt.

Er trat dem Doktor entgegen, und sagte mit verbissener Wuth: Sie irren, mein Herr, wenn Sie wähnen, mich durch Ihre Worte zu schrecken. Ich fühle mich stark genug, Ihnen die Stirne zu bieten. Wer sind Sie, daß Sie es wagen, mir in solcher Weise entgegen zu treten?

Wer ich bin? sagte der Doktor langsam und mit diabolischem Ausdrucke der Stimme, ich bin ein Freund des Lichts, ein Beschützer der Unschuld, folglich ein Todfeind der Jesuiten, ich bin der — Marquis Saint Germain.

Der Templer fuhr erschüttert zusammen.

Doktor Faust kehrte ihm verächtlich den Rücken und verließ das Kabinet. —

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

In demselben Augenblicke, als der Templer mit dem falschen Rosa-Domino in das Kabinet trat, huschten zwei Domino's, ein weißer und ein rosafarb'ner aus der Thüre der Maskenleihanstalt.

Eine harrende Kutsche nahm die beiden Masken auf.

Mein Gott, flüsterte der Rosa-Domino, was ist hier vorgefallen?

Seien Sie ruhig, liebe Louise, antwortete der weiße Domino, zu Hause werden Sie Alles erfahren, der Templer war nicht Ihr Albin.

Heiliger Gott —

Ihr Brief wurde unterschlagen.

Mein Gott — mein Gott —

Fassen Sie sich, es wird Alles gut werden, ach, Louise, welch' ein glücklicher Abend —

Für mich unglücklich, wie noch keiner! seufzte der Rosa-Domino.

Die Kalesche hielt.

Die Masken schlüpften in das Palais Ostberg.

Zehntes Kapitel.

Eine Entdeckung im Kapuziner-Kloster.

Es war in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar. Von den Thürmen Wiens ertönte die eilfte Stunde.

Pater Innocentius,*) der Hauspriester der Gräfin

*) Wir bemerken hier ein für allemal, daß wir bei den, den Pater Innocentius (Dr. Feßler) betreffenden Einzelnheiten in Bezug auf die Vorfallenheiten im Kapuziner-Kloster u. s. w. dessen hinterlassene Memoiren (Rückblicke auf meine 70jährige Pilgerschaft) als Quelle benützten. A. d. V.

Digitized by Google

Ostberg, lag in seiner Zelle im Kapuzinerkloster auf dem neuen Markte.

Er war bereits in tiefen Schlaf gesunken. Plötzlich fühlte er sich heftig gerüttelt.

Er fuhr erschreckt empor. Ein Laienbruder mit einer Blendlaterne in der Hand stand vor ihm.

Was gibt es? fragte der junge Kapuziner-Pater, indem er sich die schlaftrunk'nen Augen rieb.

Stehen Sie auf, versetzte der Laienbruder mit hohler Stimme, nehmen Sie Ihr Kruzifix und folgen Sie mir.

Wohin? fragte der Pater mit angstbebendem Herzen.

Dahin, wohin ich Sie führen werde.

Und was soll ich dort?

Das werden Sie erfahren, wenn wir an Ort und Stelle angelangt sind.

Ein unheimliches, unsicheres Gefühl bemächtigte sich des jungen Paters. Die Angst in seiner Brust griff immer mehr um sich.

Ohne daß ich weiß wohin und wozu, sagte er zu dem Laienbruder, gehe ich nicht von der Stelle.

Und ich sage Ihnen, erwiderte der Andere mit strengem Tone, Sie werden mir folgen, wohin ich Sie führe Der Quardian hat es befohlen kraft des heiligen Gehorsams.

Dieser unwiderstehlichen Formel des seraphischen Ordens mußte sich der Pater fügen, ein Widersetzen dagegen war ein Verbrechen.

Innocentius erhob sich seufzend vom Lager. Sein Herz pochte hörbar, eine eisige Kälte durchrieselte sein Gebein.

Heiliger Himmel, dachte er, was hat man mit mir vor Sollten Sie meine Bücher aufgefunden haben, oder sollte meine Verbindungen —

Er vermochte nicht weiter zu denken, die namenlose Angst um seine, wenn auch klösterliche Freiheit raubte ihm fast die Sinne.

Digitized by Google

Wie mechanisch hatte er sich wegfertig gemacht, und ergriff das Kruzifix.

Der Laienbruder mit der Blendlaterne schritt voran. Der Pater folgte ihm nach.

Ihre Schritte hallten dumpf in dem stillen Korridor.

Da kamen sie an einer Zelle vorbei, in welcher einer der vertrauten Mitschüler des Paters schlief.

In seiner Herzensangst, in der vermeintlichen Gefahr, sich gleichsam an einen Strohhalm klammernd, schlüpfte er in die Zelle, rüttelte den Freund aus dem Schlafe, raunte ihm die Worte in's Ohr: Man führt mich Gott weiß wohin; erscheine ich morgen nicht, so melde es an Rautenstrauch.

Da er befürchtete, daß der Schlaftrunkene ihn nicht verstanden habe, so wiederholte er dieselben Worte.

Hierauf eilte er wieder hinaus, verlängerte seine Schritte, um den Laienbruder, der einen Vorsprung gewonnen hatte, einzuholen.

Der Weg führte durch die Küche, aus welcher man durch ein paar Kammern kam.

Als die beiden nächtlichen Wanderer die letzte derselben hinter sich hatten, rief der vorangehende Laienbruder, ohne sich umzuwenden, dem rückwärtigen Pater zu: Sieben Stufen hinunter!

Todesangst bemächtigte sich jetzt des jungen Innocentius. Es ist gewiß, flüsterte er bei sich, ich werde das Tageslicht nicht mehr erblicken.

Jetzt erreichten sie einen langen, schmalen Gang.

Das Licht der Blendlaterne fiel auf die finstern feuchten Wände, und Pater Innocentius, der diese Räume nie betreten hatte, bemerkte ungefähr in der Mitte des Ganges, und zwar an der Wand rechts, einen kleinen Altar, in der Wand links aber mehrere Thüren, die zugemacht und mit schweren Vorhängschlössern versehen waren.

Jetzt blieb der Laienbruder vor einer derselben stehen, und sperrte sie auf.

Digitized by Google

Nachdem dieses geschehen war, wandte er sich zu dem Pater und sagte: Da drinnen liegt ein Sterbender, er ist ein Frater und heißt Nikomedes; ein Ungar von Geburt, ist er der deutschen Sprache wenig kundig. Sie sind beauftragt, ihm die Seele auszusegnen. Ich bleibe in der Nähe. Sobald er hingeschieden sein wird, so rufen Sie mich. —

Nach diesen Worten entfernte sich der Bruder.

Pater Innocentius athmete leichter auf.

Die Gefahr, von welcher er sich bedroht glaubte, war verschwunden, er tadelte jetzt selbst seine übertriebene Furcht.

Die Aufregung seines Innern legte sich in etwas, und machte schauriger Spannung Platz, welche die bevorstehende Scene in ihm anregte.

Er trat in das Gefängniß.

Feuchte Moderluft umfing ihn.

Die niedere Wölbung war feucht und schwarz.

Eine elende Bettstelle, ein schlechter alter Strohstuhl, ein morscher schmutziger Tisch, auf dem eine brennende Lampe stand, das war die ganze Einrichtung.

Die Bettstelle war mit einer Strohmatratze versehen, darauf lag ein Mann, lang gestreckt, in einem abgetragenen Habit, eine wollene Decke darüber gelegt. Sein Kopf stak in der Kapuze, man sah nichts als das todtenbleiche, abgemagerte Antlitz, welches aber von einem schneeweißen Barte beschattet wurde, der bis zum Gürtel hinabreichte —

Dies war der Bruder Nikomedes, dessen Seele der Pater aussegnen sollte.

Innocentius trat an das Lager des Sterbenden.

Der Unglückliche hatte die Augen geschlossen. Der Odem säuselte kaum hörbar zwischen den Lippen hervor.

Der Pater redete ihn an.

Bruder Nikomedes, sagte er, ich bin gekommen, dir die Tröstungen zu spenden.

Diese Worte, in ungarischer Sprache gesprochen, schlu-

gen kaum an das Ohr des Sterbenden, und schon öffnete er die Augen.

Die langentbehrte heimatliche Sprache wirkte wie neu belebend auf ihn.

Er zitterte am ganzen Leibe und verschlang mit stierem Blick den Mann, aus dessen Mund ihm diese Himmelstöne entgegenklangen.

Man sah seine Kraftanstrengung, um nur einige Laute als Antwort hervorzubringen, aber es war nicht möglich, er hatte schon früher die Sprache verloren, seine bezeichnende Bewegung aber belehrte den Pater, daß er von dem Sterbenden verstanden worden sei.

Innocentius ließ sich nun an seiner Seite nieder und begann — da eine Beichte unmöglich war — den Unglücklichen durch liebreiche Zusprache aufzurichten, und auf die ewige Gnade hinzuweisen.

Der Sterbende horchte den priesterlichen Worten, die wie Balsam in seine Seele träufelten, die Hoffnung auf die ewige Barmherzigkeit schien wie verklärend über sein Antlitz zu gleiten, eine tiefe Rührung bemächtigte sich seines ganzen Wesens, und er gab sie zu erkennen, indem er die Hand des Paters krampfhaft drückte.

Innocentius ertheilte ihm die General-Absolution. Auch nach dieser heiligen Handlung spendete ihm der Priester Worte des Trostes, und machte ihn im frommen Eifer auf die Freuden der ewigen Seligkeit aufmerksam.

Es war gegen drei Uhr Morgens.

Der Todeskampf des Sterbenden begann.

Er war schwer und währte eine Viertelstunde. Pater Innocentius wischte ihm den kalten Schweiß von der Stirne, und drückte der Leiche die Augen zu.

Der Unglückliche hatte geendet.

Die Schauer des Todes ergriffen den jungen Mönch, er ließ sich erschöpft auf den Strohstuhl nieder, sein Blick durchstreifte das Gefängniß.

Digitized by Google

Heiliger Himmel, seufzte er, welch' ein Erlebniß! Dieses Gefängniß! Solch' ein Tod! Es ist schrecklich.

Aber er sollte noch mehr erfahren.

Er rief jetzt den Laienbruder.

Als dieser eintrat, sagte der Pater: Bruder Nikomedes ist todt!

Um seine Gefühle nicht zu verrathen, sprach er diese Worte im kalten, gleichgiltigen Tone.

Der mag froh sein, erwiderte der Laienbruder, auf dieselbe, doch ihm natürliche Weise, daß er es überstanden hat.

Er war wohl lange hier?

Zwei und fünfzig Jahre.

Da hatte er wohl Zeit genug, seine Sünden und Vergehungen abzubüßen.

Das meine ich auch. Er hat lange ausgehalten und war niemals krank. Erst gestern brachte ich ihm seine Nahrung und seinen Krug Wasser, da rührte ihn der Schlag.

Ich habe im Gange einen Altar bemerkt, zu welchem Zwecke ist er da?

An diesem Altar liest ein Priester alle heilige Zeiten die Messe.

Die Messe? für wen denn?

Für die Löwen.

Wer sind die Löwen?

Wer denn sonst, als Eingekerkerte.

Warum werden sie Löwen genannt?

Weil ich der Löwenwärter heiße.

Sind mehr solche Löwen hier?

Ich habe noch vier Stücke zu warten, und zwar zwei Priester und zwei Laienbrüder.

Und wie lange sind diese hier?

Der Eine fünfzig Jahre, der Andere zwei und vierzig, der Dritte fünfzehn und der Vierte neun Jahre.

Sie hören also die Messe?

Nur zu Zeiten, und da wird ihnen auch die Kommunion gereicht. Wenn Sie diese Thüren ansehen, werden Sie in einer jeden eine kleine Oeffnung bemerken, die durch eine Klappe geschlossen ist; durch diese Oeffnung hören die Löwen die Messe, verrichten die Beichte und empfangen die Kommunion.

Und warum sind sie hier?

Das weiß Unsereiner nicht.

Das Gespräch wurde von Seite des Paters mit Vermeidung eines jeden Anscheines unzeitiger Neugierde geführt, er würde es auch gerne fortgesetzt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, den Verdacht des Lajenbruders zu erregen.

Er ließ sich also von ihm zurück in seine Zelle leuchten, und warf sich hier auf sein einsames Lager.

Das schauderhafte Ereigniß, die schreckliche Erfahrung der mehr als mittelalterlichen Gräuel standen lebhaft vor seiner Seele.

Er dachte sich in die Lage eines solchen Unglücklichen, der ein halbes Jahrhundert in einem solchen Kerker schmachtete, und es lief ihm eiskalt durch Mark und Bein.

Sind das Menschen, sagte er bei sich, die hier gebieten? Leben wir wirklich in dem Jahrhunderte, in welchem Humanität sich Bahn zu brechen beginnt? Das also sind die heiligen Mauern, in welchen der Glaube, die Liebe ihre Zuflucht finden sollen? Was müßte ein Mensch verschuldet haben, damit die Qual eines fünfzigjährigen Gefängnisses für ihn eine verdiente sei? Und selbst wenn dies der Fall wäre, gibt es bei diesen Richtern keine Gnade? Kennen sie nicht den Spruch des Heilands vom vergeben und vergeben werden? Schlägt in dem Busen dieser Kaste, die als Staat im Staate, Ankläger, Richter und Vollstrecker zu gleicher Zeit sind, schlägt in ihrem Busen kein menschlich' Herz? Das also ist die Justiz der Priester, jener Priester, welche die Religion der Liebe lehren und verkünden sollen?

Digitized by Google

Wenn solche Barbarei hier inmitten einer großen Stadt, in der Residenz des Monarchen möglich ist, was muß erst in der Ferne geschehen, in den einsam gelegenen Klöstern und in den weniger kultivirten Provinzen? Aber der Herr sei gelobt und gepriesen, er hat meine Feinde in meine Hand gegeben, und sie sollen es fühlen, daß ich der Mann bin, der den Muth besitzt, ihnen die Spitze zu bieten. Im Angesichte dieser Gräuel ist es ein Wagniß, eine solche Justiz herauszufordern, aber ich will den Schlag führen. Geschehe was da wolle, ich nehme den Kampf mit ihnen auf; unterliege ich, so werde ich das Bewußtsein haben, für Humanität, Menschlichkeit und christliche Liebe gefallen zu sein. Bei der Leiche jenes Unglücklichen, dem ich vor einer Stunde den Todesschweiß von der Stirne gewischt, schwöre ich es, daß ich nicht ruhen noch rasten will, bis ich diese Gräuel an das Tageslicht gebracht. Der Kaiser soll Alles erfahren!

Der erschöpfte Körper siegte über den aufgeregten Geist. Pater Innocentius versank in Schlaf.

Wirre Traumbilder umstrickten seine Seele.

Eilftes Kapitel.

Bokorny erhält eine Sendung.

Es war am 25. Februar Morgens.

In der Wohnung des uns wohlbekannten Literaten Leo Pfefferstein und des alten Studenten Bokorny herrschte die tiefste Stille.

Da erhob sich der Böhme von seinem Lager und sagte: Bruder Leo, schlaft Ihr noch?

Digitized by Google

Der Literat regte und streckte sich, und murmelte: Was wollt Ihr?

Bruder, ich muß aufstehen.

Hol' Euch der Kukuk und steht auf, was braucht Ihr mich deßhalb aus dem Schlaf zu stören.

Ich werde einheizen.

Leo murmelte einige unverständliche Worte, und Bokorny zündete eine Kerze an, heizte ein, und begab sich dann wieder auf sein Lager.

Der Literat war indessen wieder ein wenig eingeschlummert.

Bruder Leo! rief der alte Student wieder.

Keine Antwort.

Bruder Leo! — Dieser Ruf geschah mit lauter Stimme.

Der Literat erhob sich wüthend auf seinem Lager und knurrte: Verdammter Hussit, was habt Ihr denn heute?

Bruder Leo, großer Mann, ich habe eine Bitte an Euch.

Jetzt in der Nacht?

Es ist bereits sechs Uhr vorüber, und ich muß um sieben Uhr außer Haus sein.

Ei so trollt Euch zum Teufel.

Das werde ich bleiben lassen.

Laßt mich in Ruhe.

Das kann ich nicht; denn ich habe eine Bitte an Euch.

Zum Henker also, was wollt Ihr?

Bruder Leo, nicht wahr, Ihr zürnt mir nicht?

Nein, böhmisches Landeskind, nein und abermals nein. Sagt mir nur, was Ihr wollt, und dann scheert Euch zum Teufel.

Bruder, borgt mir für die Dauer des heutigen Vormittags Euer Sonntagsgewand.

Mein Sonntagsgewand?

Ja, großer Mann, ich habe eine Staatsvisite zu machen.

Bei wem, wenn man fragen darf?

Digitized by Google

Das ist ein Geheimniß, denn ich selbst weiß es noch nicht. Es geschieht im Auftrage eines Freundes. Mehr darf ich nicht sagen. Also Bruder Leo, sagt Ihr Ja?

Der Literat lag schon wieder auf dem rechten Ohr und murmelte: Damit ich nur Ruhe habe, Ja!

Gott segne Euch, großer Schriftsteller, und vermehre Eure Werke wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meere.

Nach diesem frommen Wunsche erhob sich der alte Student, kleidete sich in Leo's Sonntagsgewand, wusch sich mit besonderer Sorgfalt, und striegelte sogar ausnahmsweise sein Haar.

Nachdem er sich gehörig herausgeputzt hatte, verließ er, ohne seinen großen Freund weiter zu stören, die Stube und das Haus.

Sein Weg führte über den Stefansplatz und durch einen Theil der Kärntnerstraße.

Was mag mein Freund, der Pater Innocentius, von mir wollen, dachte Bokorny auf dem Wege, er hat mich auf heute — zeitlich Morgens — zu sich gebeten, das war nun schon oft der Fall; denn ich besorge ihm ja alle Gänge zu seinen Freunden und Gönnern in der Stadt, und, meiner Treu, er hat deren ziemlich viele. Da sind vor Allem der Prälat Rautenstrauch, der Staatssekretär Molinari, der Regierungsrath Hägelin, der Unterkämmerer Valery, die Pröbste Wittola, de Thermé und viele Andere. Wie gesagt, er hat mich schon oft zu sich gebeten, aber er hat mir bisher noch nie gesagt, ich möge mich sauber ankleiden, es muß also heute etwas Besonderes geben, worauf ich sehr neugierig bin.

Unter solchen Betrachtungen durchschritt er die Kärntnerstraße in soweit, bis er auf den neuen Markt einbog, wo das Kloster der Kapuziner sich befindet.

Die siebente Morgenstunde war eben vorüber.

Bokorny forderte Einlaß, und da der Pförtner ihn

Digitized by Google

durch die vielfältigen Besuche kannte, und der arme Teufel schon manche Suppe dort verzehrt hatte, so wurde ihm ohne jedes fernere Bedenken die Thüre geöffnet.

Der alte Student begab sich in die Zelle des Pater Innocenz, der seiner schon zu harren schien.

Sind Sie da, sagte der Kapuziner, es freut mich, daß Sie Wort halten.

Meiner Treu, Herr Pater, versetzte Bokorny, Sie sprechen als ob Sie mich erst von gestern kennen würden. Ich erfreue mich Ihrer Bekanntschaft schon seitdem Sie aus dem Mödlinger Kloster hieher übersiedeln mußten, es ist zwar noch nicht lange, aber Sie sollten mich doch schon kennen.

Ja, Bokorny, erwiderte Innocenz mit tiefer Rührung, ich achte in Ihnen den Mann von treuem Sinn, und schätze Sie als einen behutsamen, gewandten Freund.

So laß ich mir's gefallen, und Sie sollen sich auch in der Zukunft überzeugen, daß Ihre gute Meinung von mir jederzeit gewürdiget worden ist.

Ich bin hievon durchdrungen, und deßhalb vertraue ich Ihnen, und habe vor Ihnen keinen Hehl. Sie kennen meine Verbindungen in der Stadt, eine Treulosigkeit von Ihrer Seite, und ich wäre lebenslänglich unglücklich.

Davor möge mich der Himmel bewahren.

Was ich Ihnen heute anvertraue, fuhr der Pater fort, ist von höchster Wichtigkeit. Es hängen Menschenleben daran, es handelt sich um die Aufdeckung entsetzlicher Gräuel, und um Verhütung ähnlicher für die Zukunft. Bokorny, Sie werden schweigen.

Der alte Student, von der feierlichen Stimmung des Paters ergriffen, erwiderte: Wie das Grab.

Sie schwören es mir?

Bei dem Namen unseres Erlösers.

Amen! versetzte der Kapuziner mit tiefem Tone.

Digitized by Google

Eine Pause trat ein, welche der Pater dazu benützte, aus einem Schranke eine zusammengefaltete Schrift zu holen.

Er übergab sie hastig dem Studenten und sagte: Verbergen Sie schleunigst dieses Papier.

Bokorny that, was der Andere verlangte.

Die Schrift enthält eine von mir verfaßte Anzeige über ein Erlebniß der gestrigen Nacht. Mein Name ist unterschrieben. Wenn meine Feinde, und Sie wissen, wer diese Feinde sind, diese Schrift in ihre Hände bekämen, so wäre ich auf lebenslang verloren. Mein Heil liegt also jetzt in Ihrer Hand. Sie verfügen sich von hier in die Burg und überreichen meine Schrift dem Kaiser.

Dem Kaiser? fragte der Student betroffen.

Ihm persönlich, lautete die Antwort, ich vertraue Ihrer Redlichkeit und Ihrer Klugheit. Ich wiederhole es noch einmal, die Schrift muß in die Höchsteigenen Hände des Monarchen übergeben werden, oder Sie bringen sie mir noch heute zurück.

Ich werde mein Möglichstes thun, das Erstere zu bewerkstelligen.

Gehen Sie also, der Allmächtige schütze Sie, und lasse unser Vornehmen gelingen.

Bokorny warf einen frommen, andächtigen Blick auf ein Kreuz, welches die Zelle schmückte, drückte dem Pater stumm und mit warmer Innigkeit die Hand, und ging von dannen.

Innocentius kniete nach seiner Entfernung nieder, hob die gefalteten Hände empor, und seine Lippen bewegten sich im heiligen Gebete.

Als dieses geendet war, sprach er leise mit halberstickter Stimme: Du allmächtiger Hort der Schwachen, du weißt es, daß ich thun mußte, was ich that. Wo das Gefühl, welches du mit weiser Vorsicht in unsere Brust gepflanzt, sich empört, wo die Menschlichkeit mit Füßen getreten wird, und die Barbarei so mächtig ihre Schwingen ent-

Digitized by Google

faltet, dort hört jede Rücksicht auf, da wäre Schweigen Sünde. Ich habe gegen meine Ordenspflicht gehandelt, aber ich habe als Bürger des Staates meine Schuldigkeit gethan, und ich bin früher Bürger gewesen und dann erst Ordensmann geworden. Was wird die Welt sagen, wenn diese Geheimnisse in die Oeffentlichkeit gelangen, was werden Diejenigen thun, die bisher immer als Vertheidiger des Mönchthums dagestanden sind, und Wehe und Zeter geschrieen haben, so oft der Staat Miene machte, sich das Priesterthum zu unterordnen? Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte. Möge der Staat seine Rechte wahren!

Er schwieg, erhob sich, und verließ bald darauf die einsame Zelle.

Zwölftes Kapitel.

Kaiser Josef im Kontrollorgang.

Es war an demselben Morgen.

Wir versetzen unsere Leser in die kaiserliche Burg, in jene geschichtlich merkwürdigen Räume, wo unsere Fürsten seit Jahrhunderten gelebt und gewirkt haben, und wo fast jeder Stein an die Geschicke unserer Voreltern erinnert.

Wir betreten in jenem langen Trakte, welcher den Schweizerhof mit dem Amalienhof verbindet, eines der Gemächer im ersten Stockwerke.

Die Fenster gehen auf die Bastei hinaus, und befinden sich hart neben der großen Altane.

Das erwähnte Gemach ist geschmackvoll, aber nicht kostbar möblirt. Es ist ein Schlafzimmer. Das seitwärts stehende Lager mußte eben verlassen worden sein.

Man sieht eine einfache Strohmatratze, über welche

Digitized by Google

eine Hirschhaut gebreitet ist, und darüber ein Linnentuch. Zu Häupten liegt ein Polster, mit Roßhaar gefüllt und mit Leder überzogen.

Wer diese einfache Lagerstätte ansah, hätte sie in der Burg der Habsburger nicht gesucht, noch weniger aber zu behaupten gewagt, daß dies die Schlafstätte des Beherrschers der österreichischen Lande und des römisch-deutschen Kaisers sei.

In dem Kamine dieses Schlafzimmers loderte eine lustige Flamme.

Auf dem Tische, der mit Schriften und Papieren bedeckt war, brannten vier Wachskerzen. Es war zwischen sechs und sieben Uhr Morgens, und um diese Zeit pflegt es gegen Ende Februar noch düster zu sein.

Der Tag war, wie schon erwähnt, der fünf und zwanzigste im Monate.

An dem Feuer im Kamin stand ein Mann.

Er trug eine bequeme Morgenkleidung.

Sein Körper von mittelmäßiger Größe war gut gebaut, etwas voll, doch nicht plump, dabei kernhaft, nervig, und imponirend.

Seine Wangen waren voll; seine Stirne sanft gewölbt, seine Adlernase kühn gebogen, die Brauen etwas buschig; und die Augen von klarer sternenheller Bläue.

Das lichtbraune Haar, obwohl in diesem Augenblicke noch nicht frisirt, ließ selbst in seinem Derangement erkennen, daß es gewohnt war, rückwärts in einen Zopf gebunden zu werden, während seitwärts zwei ungekünstelte Locken lagerten, und vorne ein kurz abgeschnittenes Toupet die freie Entfaltung der majestätischen Stirne gestattete.

Um die Lippen dieses Mannes spielte eine milde, einnehmende Miene, diese, verbunden mit einem wunderbar bezaubernden Blicke, verlieh dem Gesichte einen Ausdruck unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit, die durch Züge von Offenheit und Freundlichkeit nur noch mehr gehoben wurde.

Digitized by Google

Der Eindruck der ganzen Persönlichkeit war ein überaus wohlthuender, ihr Aeußeres ließ den Adel und die Größe ihres inneren Werthes erkennen.

Dieser Mann, in der bequemen Morgenkleidung sich am Kamin wärmend, war Kaiser Josef der Zweite.

Der Blick des Monarchen war auf die Thüre gerichtet. Man sah ihm die Ungeduld an, mit der er Jemand erwartete.

Es währte auch nicht lange, so trat ein Offizier herein, kampagnemäßig aber nett adjustirt, versteht sich nach damaligem Reglement mit dem unausweichlichen Zopf.

Dieser Offizier war der Oberst Freiherr von Weber, erster Kabinetssekretär des Kaisers.

Bevor der Eingetretene noch seine Verbeugung beendet hatte, sagte der Monarch zu ihm: Guten Morgen, lieber Weber, sind Sie heute wieder in Dienst, das freut mich. Wir haben wichtige Arbeit.

Der Oberst, mit der Sitte des Hauses bekannt, ließ sich an dem für den Sekretär bestimmten Platz nieder und begann die Papiere zu ordnen.

Berücksichtigen Sie zuerst das Konzept an den Grafen von Trautmannsdorf, sagte der Kaiser, es ist die Antwort auf eine Depesche, die ich erst gestern Abends aus den Niederlanden erhalten habe. Ich habe in jenem Konzepte beiläufig den Ideengang entworfen, die Ausführung bleibt Ihnen überlassen. Graf Trautmannsdorf als Minister der Niederlande soll seine volle Autorität zur Unterdrückung der bösen Stimmung anwenden. General D'Alton steht ihm zur Seite. Die Niederländer sind undankbar. Ich habe den Barriere-Traktat*) aufgehoben, weil ich erkannte, daß es

*) Ein Traktat, welcher am 15. November zwischen Oesterreich und Holland gegen Frankreich abgeschlossen war. Ihm zufolge erhielten die Holländer das Recht, in verschiedenen Festungen der Niederlande, nämlich Namur, Tournay, Meinen, Furnes u. s. w. allein — und in Dardenmonde mit Oesterreich gemeinschaftlich Besatzungen zu halten, wofür Oesterreich jährlich 500,000 Thaler an Holland bezahlen mußte.

Digitized by Google

eines der besonderen Uebel sei, welche unsere Niederlande drücken, und ohne deren Beseitigung ein besseres Gedeihen und ein höheres Aufblühen jenes Staates unmöglich sei. Kaunitz, der schon vor 35 Jahren dem dortigen Generalgouverneur als Minister zugeordnet war und Gelegenheit hatte, durch zwei Jahre sich von den dortigen Verhältnissen genaue Kenntniß zu verschaffen, ist derselben Meinung. Die Festungen waren ohnedem im schlechten Zustande, und Holland ist seinen Verbindungen nicht nachgekommen. Es hätte sollen ebenfalls 4000 Mann in jenen Festungen unterhalten, dies geschah nicht, die von uns erhaltenen Subsidiengelder wurden nicht, wie der Vertrag lautet, auf Ausbesserung der Festungswerke verwendet, und da wir jetzt mit Frankreich, gegen welches der Traktat geschlossen war, freundlich verbunden sind, so war der ganze Traktat zwecklos, und mußte als schmachvolle Bürde für Oesterreich gelöst werden. Daß die Niederländer über diese Lösung murren, ist ein Beweis ihres bösen Willens, der selbst das Gute nicht anerkennen will, das man für sie thut. Aber ich weiß es, sie folgen den Eingebungen und Hetzereien der Geistlichkeit, der Beichtstuhl und die Kanzel werden benützt, um gegen mich aufzustacheln. Immerhin, ich werde von meinem Systeme nicht abweichen. Ich werde die Niederländer zwingen, anzuerkennen, daß ich nur ihr Bestes beabsichtige. Ich werde die Mündungen der Schelde ihren Schiffen erschließen, und den Handel nach Ostindien eröffnen,*) das Mißverhältniß der einzelnen Provinzen, wobei einmal der Adel, einmal wieder die Städte überwiegt, und woran nur die verschiedenen Verfassungen Schuld tragen, muß ausgeglichen werden, dann wird es sich zeigen, daß die Niederlande gedeihen werden. Der Graf Trautmannsdorf soll mit aller Strenge verfah-

*) Vermöge alter, durch den Barriere-Traktat ausdrücklich bestätigter Verträge waren die Mündungen der Schelde den Schiffen der österreichischen Niederlande verschlossen, und der Handel nach Ostindien untersagt.

Digitized by Google

ren, er soll jede Widersetzlichkeit scharf ahnden; er hat in dem kommandirenden Generalen einen tüchtigen Mann. Oesterreichs Ansehen muß dort aufrecht erhalten bleiben.

Während der Kaiser so sprach, flog die Feder des Obersten mit Blitzesschnelle über das Papier, und nach einer kurzen Frist, die der Kaiser dazu benützte, ein anderes Aktenstück durchzulesen, hatte Jener seine Aufgabe vollendet.

Euere Majestät, der Aufsatz ist fertig.

Lesen Sie.

Weber las. Der Monarch horchte, nickte zeitweilig beistimmend, und sagte am Schlusse: Gut, zur Reinschrift geeignet.

Hierauf übergab er dem Sekretär jenes Aktenstück, welches er früher durchgelesen hatte.

Hier, sagte der Kaiser, ist ein Bericht zusammengestellt über das ungesetzmäßige, widerspenstige Benehmen des Erzbischofs Rudolf Josef Baron von Edling in Görz. Dieser Prälat hat, statt in seinem Sprengel das Toleranz-Edikt zu verkünden, nach Rom appellirt. Der Erzbischof soll die Autorität seines angestammten Landesherrn kennen lernen. Wenn der Erzbischof dem Hause Habsburg-Lothringen nicht gehorchen will, so darf er in den Staaten dieses Hauses kein Amt verwalten. Meine Resolution ist: Unter dem Vorsitze des Obrist-Kanzlers Grafen von Blümegen wird eine in pleno versammelte Kommission in der Hofkanzlei den Erzbischof persönlich vernehmen. Der Prälat wird zu diesem Behufe eigends nach Wien geladen. Seine Korrespondenz mit Rom wird ihm abgefordert, und er wird sich zu verpflichten haben, künftighin jeder landesherrlichen Verordnung Folge zu leisten, oder aber zu resigniren, außerdem soll der Erzbischof in jedem Falle als Strafe eine angemessene Summe an ein dortiges Zucht- oder Arbeitshaus erlegen und von den Einkünften seiner in Ungarn besitzenden Probstei jährlich 1500 fl. an eine fromme Stiftung zahlen.

Obrist Weber schrieb wieder.

Digitized by Google

Der Kaiser hatte schon ein drittes Aktenstück zur Hand genommen.

Nach einer Weile meldete der Sekretär wieder sein Zustandekommen.

Die Resolution wurde vorgelesen.

Der Monarch gab wieder seine Zustimmung zu erkennen und sagte: Machen Sie am Schlusse die Bemerkung, daß die Vorladung des Erzbischofs derart zu geschehen habe, daß er gerade an jenem Tage schon in Wien eingetroffen sein muß, an dem der Papst auf seiner Reise hieher durch die Stadt Görz passirt.

Auch dies war vollendet.

Josef übergab dem Sekretär ein weiteres Konzept.

Hier, sagte er, sind die Punkte angegeben, zu einer Weisung an den Gouverneur des Königreichs Böhmen. Es ist mir zu Ohren gekommen, daß das Toleranz-Edikt vom 31. Oktober vorigen Jahres zu vielen Klagen und Mißverständnissen Anlaß gegeben, es ist deßhalb am 2. Jänner dieses Jahres eine vervollständigende Verordnung erfolgt. Diese ist klar und präcis. Trotzdem laufen aus Böhmen Klagen ein, wie die Behörden es sich nur wenig angelegen sein lassen, meine Befehle in Vollzug zu setzen. Der Landgraf von Fürstenberg wird hierauf aufmerksam gemacht, er möge darüber wachen, daß die katholischen Unterthanen keinen Uebergriffen von Seite der akatholischen ausgesetzt seien, diese sollen an die verflossenen Jahrhunderte und die Bedrückungen, die sie damals erdulden mußten, nicht vergessen, wenn sie dies thun, so werden sie die milden Gesetze der Gegenwart zu schätzen wissen, und Andern nicht jenes Unrecht zufügen, welches sie selbst so schwer empfunden haben. Legen Sie dem Gouverneur dies Alles recht warm an's Herz.

Der Sekretär arbeitete mit Emsigkeit.

Der Kaiser ließ sich jetzt an einem zweiten Tische nieund begann ebenfalls zu schreiben.

Digitized by Google

In dem Gemache herrschte eine heilige Stille.

Es war rührend, den Fürsten zu sehen, mit welcher Emsigkeit, Unermüdlichkeit er heute so wie immer vom frühen Morgen an arbeitete, um den Staat zu lenken, um seine Völker zu beglücken.

Acht Uhr war vorüber.

Der Monarch zog die Glocke.

Der Kammerdiener, welcher das Zeichen schon verstand, brachte das Frühstück.

Es war Kaffee und Milch, den der Kaiser sehr gerne trank.

Euerer Majestät, meldete der Kammerdiener zugleich, er Herr Oberst-Kämmerer —

Nur herein, nur herein! entgegnete der Monarch, indem er rasch seine Tasse füllte.

Graf Rosenberg trat ein.

Guten Morgen, lieber Rosenberg.

Euerer Majestät, gehorsamster Diener.

Kommen Sie näher, wir wollen so sprechen, daß wir den fleißigen Weber nicht stören.

Euere Majestät, bemerkte der Sekretär, ich bin so eben fertig geworden.

So schnell? Sie sind ein eben so tüchtiger als fleißiger Arbeiter. Verfertigen Sie die Reinschriften unten im Kabinet, und legen Sie mir dann dieselben zur Unterzeichnung vor.

Der Oberst nahm die betreffenden Papiere, verbeugte sich ehrerbietig vor dem Monarchen und ging im Paradeschritt von dannen.

Der Kaiser sah ihm lächelnd nach.

Da haben Sie ihn, wandte er sich zum Oberst-Kämmerer, das verkörperte Dienstreglement, ehrlich, treu, streng mit einem unerschütterlichen Pedantismus. Verschwiegen, wie ein Grab und arbeitsam wie eine Biene. Man muß seine Leute zu verwenden wissen. Dieser Weber ist ein Meister

Digitized by Google

im Konzept, das heißt, wenn man ihm die Ideen angibt, ich kenne keinen flüchtigeren Arbeiter. Er selbst hat keine eigenen Gedanken, aber er versteht es, fremde Gedanken mit Meisterschaft auf's Papier zu bringen. Ich kann ihn sehr gut brauchen.

Während der Kaiser dies sprach, trank er seinen Kaffee, er war dabei so rasch wie bei Allem, was er that. Er schien um jeden Moment zu geizen.

Das Frühstück war kaum genommen, so erschien schon der Kammerdiener mit einer Chatouille, welche ein vollkommenes Rasirzeug enthielt.

Der Kaiser nahm sich täglich, und zwar eigenhändig den Bart ab.

Während dieses Geschäftes wurde die Unterhaltung mit dem Grafen Rosenberg nicht unterbrochen.

Was bringen Sie Neues aus der Stadt? fragte Josef.

Nichts von Bedeutung, Euer Majestät. Der Polizei-Rapport ist unwichtig.

Wenn Kaunitz kommt, der wird schon Manches zu erzählen wissen. Der Polizei-Direktor sollte bei dem Fürsten in die Schule gehen. Der weiß Alles. Es scheint fast, als habe er seine eigene Polizei. In den Häusern des Attachées wird kein Hund geprügelt, ohne daß es der Fürst erfährt. Ja, das muß man ihm lassen, er ist ein alter Praktikus. Es ist aber auch nothwendig.

Er begann das Messer auf dem Riemen zu glätten.

Haben Sie über die neuliche Redoutengeschichte nichts Näheres erfahren?

Unser anfänglicher Verdacht, versetzte der Oberst-Kämmerer, hat sich bestätiget. Es heißt jetzt allgemein in der Stadt, daß jene Maske niemand Anderer gewesen sei, als der Marquis Saint Germain.

Der Spaß mit den vielen Faustgestalten war köstlich.

Digitized by Google

Er sieht auch dem Charlatan ganz ähnlich.

Charlatan? bemerkte der Monarch, nun, es ist wahrscheinlich, aber man muß dem Manne das Recht widerfahren lassen, daß in seiner Charlatanerie Methode liegt. Dabei befleißt er sich einer besondern Aufrichtigkeit, er hat uns in den zahlreichen Faustmasken offen seine Behelfe, seine Quellen, mit einem Worte seine Verbündeten gezeigt. Wer das ganze leichtsinnige Frauenthum in Wien in seinem Solde hat, dem kann Nichts verborgen bleiben, und es soll mich gar nicht wundern, wenn der kluge, gewandte Kopf noch viel Räthselhafteres produziren würde.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich auch an Aehnliches gedacht habe. Der Mann muß aber erstaunlich viel Geld ausgeben.

Das ist recht, je mehr, desto besser. Meine Wiener können es brauchen. Es ist fremdes Gold und davon kann nie genug in's Land kommen. Außerdem scheint der Mann unsern Feinden nicht gewogen, doppelter Vortheil. Seine Nachrichten aus Rom haben sich nachträglich bestätigt; er muß sehr verläßliche Spione haben. Wir werden seine Bemerkungen und Ansichten benützen.

Erlauben Euere Majestät, Sie auf Eines aufmerksam zu machen. Es ist wahr, Saint Germain nützt uns in diesem Augenblicke, allein wird er dies immer thun? Kennen wir den Zweck, den er verfolgt? Wir hören gleichzeitig von andern Abenteurern, die in andern Ländern dasselbe Spiel treiben. Es ist bemerkenswerth, daß diese Leutchen zu gleicher Zeit in verschiedener Fürsten Länder operiren. Man geräth unwillkürlich auf den Gedanken, daß zwischen ihnen irgend ein Zusammenhang bestehe, der der Außenwelt unbekannt ist, wäre dies aber der Fall, dann müßte man auch als sicher annehmen, daß dieses Wirken, eben weil es nicht vereinzelt ist, auch ein unbekanntes Ziel verfolge, ein Ziel, bei dem zu erwägen wäre, wessen Interesse es eben vor Augen habe. Es fällt auf, daß die Mesmer, die

Digitized by Google

Cagliostro, Balsamo, Saint Germain's und einige Andere auftauchten, seitdem der Orden der Jesuiten aufgehoben wurde. —

Der Kaiser schüttelte den Kopf.

Sie sind auf falscher Fährte, unterbrach er den Sprecher, Ihre Worte deuten darauf hin, daß diese Leute jetzt im Interesse des verbannten Ordens agiren; so viel ich aber auf meinen Reisen erfahren habe, geht aus ihrem Wirken gerade das Entgegengesetzte hervor.

Kann dies nicht Schein sein?

Wie so Schein?

Ein Mantel, hinter welchem Sie Ihre wahre Absicht verbergen.

Und was sollte diese Absicht sein?

Wer vermag das jetzt mit Gewißheit anzugeben? Sie können z. B. irgend einen Zustand herbeiführen wollen, der die Wiedereinführung und Anerkennung des Ordens möglich machte.

Nimmermehr, rief der Kaiser mit Eifer, das wird nie geschehen!

Euere Majestät vergeben, die Zukunft hat ihren Schooß verhüllt, Niemand weiß, was in demselben keimt. Wer hätte die Aufhebung der Jesuiten in Oesterreich noch vor fünfzig Jahren für möglich gehalten? Und doch ist sie erfolgt. Wer kann daher bestimmen, ob sie in fünfzig Jahren nicht wieder eingeführt sein werden?

Der Kaiser gab keine Antwort.

Eine leichte Wolke schwebte über die majestätische Stirne.

Sie machen mich traurig, Rosenberg, denn jene Möglichkeit setzt das Zusammenfallen meines staatlichen Baues voraus; sagte er mit innerer Bewegung. Sollte es denn unmöglich sein, die Aufklärung in unsern Landen so weit heranzubilden, daß finstere Zeiten nie mehr wiederkehren könnten?

Euere Majestät, es ist schwer, in einem Menschenalter auszurotten, was durch Jahrhunderte gesäet wurde.

Digitized by Google

Wahr, wahr! Deßhalb müssen wir uns auch beeilen, wir müssen stürzen und wenden, jeden Augenblick benützen, um unserem Ziele näher zu kommen. Unsere Aufgabe ist, mit Siebenmeilen-Stiefeln vorwärts zu schreiten, damit wir wenigstens die Idee des Guten in den Herzen unserer Völker hinterlassen. Möge dann geschehen, was da wolle, unser Gedanke wird in den Völkern fortleben, er wird nicht mehr vertilgt werden können.

Während dieses Gespräches hatte der Kaiser nicht nur sein früheres, erwähntes Geschäft vollbracht, sondern der Kammerdiener richtete ihm auch das Haar, wobei er sich nicht wenig beeilte; denn er wußte es, daß dies so schnell als möglich abgethan sein mußte.

Hierauf begann Josef sich anzukleiden, die Unterhaltung wurde nicht unterbrochen; denn der Kaiser sprang von einem Thema zum andern über, sobald ihm das frühere erschöpft schien, oder er in dasselbe nicht weiter eindringen wollte.

Apropos, lieber Rosenberg, unterbrach er sich selbst, ich habe mir schon neulich vorgenommen, Sie an den Gegenstand zu erinnern, habe aber, durch wichtigere Geschäfte in Anspruch genommen, wieder darauf vergessen. Was haben Sie in Bezug auf den blinden Mann verfügt, den wir — ich glaube es war vor zwei Monaten — bei einem Inkognitobesuche in einer Vorstadtschenke fanden, und den ich Ihrer Fürsorge empfahl?

Mit diesem Greise, antwortete der Graf, hat sich Sonderbares ereignet. Er wurde durch ein Weib unter falscher Vorgabe aus seinem Versteck gelockt und war bis jetzt nicht aufzufinden.

Nicht möglich, rief der Kaiser, welche Kühnheit!

Die Polizei ist davon bereits instruirt, und ich habe dem Direktor eine strenge Nachforschung aufgetragen.

Dieser Vorfall, bemerkte der Kaiser, bestärkt mich nur in meinem schon damals rege gewordenen Verdachte. Es muß zwischen dem Blinden und jenem Manne, in dem Sie

Digitized by Google

einen Agenten des Kardinals zu erkennen glaubten, irgend ein Konflikt bestanden haben. Wie heißt der Letztere?

Matt ist sein Name. Ich war schon gesonnen, ihn festnehmen zu lassen, allein es mangelt jeder Beweis und wir haben es hier mit einem schlauen Subjekte zu thun. — Es ist daher besser, die Sache geheim verfolgen zu lassen, damit der Gegner sich sicher wähne, wodurch er sich eher eine Blöße gibt.

Ich bin auch dieser Meinung, vergessen Sie aber die Angelegenheit nicht, damit sie sich nicht zu lange hinausdehne, man kann ja nicht wissen, was indessen mit dem Blinden vorgeht. Sorgen Sie dafür, daß dieser Matt sich nicht heimlich aus dem Staube machen kann; denn wenn er Verdacht schöpft, wird er nicht säumen, das Ferſengeld zu nehmen.

Der Kaiser war jetzt angekleidet.

Er trug eine enge Hose, hohe Stiefel mit Sporen, eine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen, so wie es das Chevauxlegers-Regiment trug, welches seinen Namen führte.

Die Halsbinde war schwarz, und da die Uniform nur zum Theil zugeknöpft war, so sah man unter der Binde ein weißes Jabot. Auf der Brust war ein Stern befestigt.

Gehen wir jetzt hinunter in's Kabinet, sagte Josef, indem er den Hut unterm Arm nahm. Er ging voran, und der Oberstkämmerer folgte ihm nach.

Unter dem Stockwerke, welches Kaiser Josef bewohnte, befindet sich ein Mezzanin. Daselbst ist ein Korridor, der 160 bis 170 Schritte lang und 5 Schritte breit ist. Dieser Korridor endet beim Aufgang neben der Herkulesstiege rechts und bei der Josefs- oder Kammerkapelle, deren Eingang ein gewölbtes eichenes Flügelportal bildet. Die Fenster dieses Korridors gehen auf den äußern Burgplatz.

Dieses ist der Kontrollorgang, welcher durch Kaiser Josef weltberühmt wurde.

Der Name „Kontrollorgang" stammt von dem Privat-Verpflegungs-Amte des kaiserlichen Hofes, welches noch zur

Digitized by Google

Zeit Maria Thereſia's daſelbſt beſtanden, und das „Hofkontrollor-Amt“ genannt wurde.

In den Kontrollorgang münden Lokalitäten, deren Fenſter auf den innern Burgplatz, jetzt Franzensplatz, gehen. Hier befanden ſich ehedem die Bureaux des Staats- und Konferenzrathes, hier hatte der Kaiſer mehrere Kabinette, wo er mit ſeinen Sekretären arbeitete.

Aus einem dieſer Kabinette begab er ſich täglich beinahe von Stunde zu Stunde auf jenen Gang hinaus, wo er für Jedermann zu ſprechen war.

Es war daher ganz natürlich, daß dieſer Gang zu jeder Tagesſtunde mit Supplikanten aller Art beſetzt war, die vertrauensvoll harrten bis der Monarch erſchien, um ihr Anliegen zu hören, und ihnen ihre Geſuche abzunehmen.

Der Kontrollorgang war daher der Schauplatz vieler Hunderte von Anekdoten, die noch heute in dem Munde des dankbaren Volkes fortleben und die dazu beigetragen haben, die Popularität des Fürſten auf die höchſte Stufe emporzuheben.

Der Kaiſer langte mit Roſenberg in dem Kabinet an.

Der Sekretär war bereits in voller Arbeit begriffen. Nach einigen Anordnungen, die der Monarch dem Oberſtkämmerer mündlich ertheilt, ging dieſer an ſeine Geſchäfte.

Joſef blieb mit Weber allein.

Im Nebengemache waren noch einige Sekretäre thätig.

Die Burguhr ſchlug die neunte Frühſtunde.

Der Monarch ging auf den Gang hinaus, die aufgeſtellte Schildwache ſchlug an, die anweſenden Bittſteller ſetzten ſich in Poſitur.

Eine Dame, elegant gekleidet, war die Erſte, welche den Kaiſer anredete. Sie ſprach ſchnell und viel.

Joſef hörte ſie geduldig an; als ſie endlich zu Ende war, ſagte er: Ihr Sohn, Frau Gräfin, dient, wie Sie ſelbſt ſagen, erſt ein Jahr, und iſt ſchon Sekretär. Das iſt ein erſtaunenswerthes Avancement, und ich ſetze voraus, daß er

Digitized by Google

es verdient hat. Sie sind damit nicht zufrieden, und bitten mich, ihn zum Gubernialrath zu ernennen, das geht nicht, Madame. —

Euer Majestät, replicirte die Gräfin, die Verdienste meines Gatten um den Staat —

Du lieber Himmel, unterbrach sie der Kaiser, diesen Verdiensten verdanken Sie eine Pension, welche als Interessen ein schönes Kapital bedingen. Diese Verdienste sind also belohnt, was wollen Sie noch? Der Staat wird die Verdienste Ihres Sohnes auch zu würdigen wissen, aber er muß sie erst erwerben. Ihre Bitte kann also nicht gewährt werden.

Da die Gräfin noch eine Gegenrede versuchte, so sagte der Monarch kurz und etwas dringend: Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders. Adieu, Madame.

Der Monarch wendete sich einem andern Bittsteller zu, die Gräfin mußte sich entfernen.

Der Kaiser stand vor einem alten Offizier.

Kaum hatte er ihn erblickt, so rief er auch schon: Was zum Teufel, sind Sie schon wieder da?

Euer Majestät werden verzeihen, ich muß wieder kommen, weil meine unterthänigste Bitte bisher vergeblich war. Ich bitte um eine Pension, und wenn es auch nur hundert Thaler sind, damit ich doch nicht verhungern darf.

Ich habe Sie schon zwanzigmal abschlägig beschieden. —

Deßhalb Euer Majestät habe ich es gewagt zum ein und zwanzigsten Male zu kommen. —

Ich muß Ihnen auch sagen, daß Ihnen nach dem Berichte der Hofkriegsstelle eine normalmäßige Pension gar nicht gebührt.

Euer Majestät, antwortete der entrüstete Veteran, wenn mir keine Pension gebührt, dann gebührt sie meinen Blessuren.

Er riß seine Kleider aus einander, und wies dem Monarchen seine über allen Begriff zahlreichen Wunden.

Der Kaiser erstaunte.

Mein Lieber, sagte er gerührt, ich wünschte, daß Sie

das Verdienst hätten, gar keine Wunde zu haben, dann könnte ich Ihnen auf der Stelle etwas Besseres als eine normalmäßige Pension resolviren.

Ach, versetzte der Veteran flehend, geben mir Euere Majestät nur eine Pension, und alle meine Wunden sind geheilt und verschwunden.

Guter Alter, sagte Josef hierauf, da Sie eine lebenslängliche Pension verlangen, so müßte ich zu lange auf das Verschwinden Ihrer Wunden, und Sie zu lange auf meine Resolution warten. Ich will Ihnen daher lieber gleich aus meinem Kammerbeutel jährlich 600 Gulden auswerfen.

Tausend Dank, Euere Majestät!

Abgemacht, guter Alter.

Der Veteran eilte freudig aus dem Korridor.

Wer sind Sie? fragte Josef den nächsten Petenten.

Euer Majestät, ich bin der Pfarrer Bergmann und komme auf Euerer Majestät ausdrücklichen allerhöchsten Befehl.

Ah, sagte der Monarch, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte, Sie sind ein braver Mann. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich von der vortrefflichen Religionslehre in Ihrem Bezirke zu überzeugen. Ich habe auch erfahren, daß Sie von einem elenden Gehalte kümmerlich zu leben gezwungen sind. Damit Sie in Ihrem heiligen Pflichteifer nicht erkalten, sollen Sie künftig statt 50 Gulden jährlich 500 Gulden haben. Dagegen aber stellen Sie die Grundstücke, die Sie zur Nutznießung von der Gemeinde haben, dem Flecke zurück. Der Mann, welcher Nächstenliebe predigt, soll nicht gezwungen sein, seine eigenen Worte durch Eintreibung von Abgaben Lügen zu strafen. Die Sorge um die Wirthschaft zerstreut außerdem und beraubt Sie mancher köstlicher Stunden, die Sie dem Unterrichte Ihrer Pflege-Empfohlenen widmen könnten. Hab' ich recht, oder nicht?

Vollkommen.

Digitized by Google

Sie sind also zufrieden?

Euere Majestät haben mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet.

Behüte Sie also der Himmel vor den Fallstricken der Bösen, sagte der Monarch, nicht ohne merkbare Betonung, um anzudeuten, wen er gemeint haben wollte, dann wandte er sich dem nächsten Bittsteller zu.

Eine Gruppe böhmischer Landleute trat ihm entgegen, ein Bauer an dessen Spitze. Sie waren Deputirte einer Gemeinde, und ihr Vertreter brachte eine Klage über die Grundherrschaft vor.

Josef hörte ihm gelassen zu, fand Widersprüche, und suchte sie zu widerlegen.

Die Bauern wurden immer unanständiger, und ihr Wortführer wagte die Aeußerung: Euere Majestät, wir haben gehofft hier Gerechtigkeit zu finden.

Was Ihr wollt, ist aber Unrecht, und das ist bei mir nicht zu finden. Geht daher nach Hause und werdet einsichtsvoller und manierlicher.

Die Landleute gingen beschämt davon.

Eine Dame überreichte jetzt dem Monarchen ein Gesuch.

Was wollen Sie, meine Liebe? fragte er.

Euer Majestät, ich habe einen Prozeß verloren, bei dem nicht gesetzmäßig verfahren wurde.

Der Kaiser durchflog das Gesuch und sagte: Sie haben, so viel ich merke, Schulden gemacht, die Ihre Einkünfte weit überflügelten. Wer sind Sie eigentlich?

Euer Majestät, versetzte die Bittstellerin, ich bin eine Hofräthin.

Und warum wenden Sie sich nicht an Ihren Monarchen?

Das thue ich gerade jetzt, lautete die eben so stolze Antwort, da ich mich an Euere Majestät wende.

Nein, meine Liebe, antwortete Josef, das kann nicht

Digitized by Google

sein; denn an meinem Hofe gibt es nur Räthe, von Hofräthinnen habe ich nie etwas gehört.

Er kehrte ihr den Rücken und nahm ein anderes Gesuch in Empfang.

Als er es gelesen hatte, sagte er zu dem Ueberreicher: Ist das wahr, was da angegeben wird.

Ja, Euere Majestät, sagte der einfache Landmann, wahr und wahrhaftig. Der Spitzbube, mit Ehren zu sagen, hat mir mit eitlem Versprechen mein letztes Stück Geld herausgelockt, daß ich jetzt mit Weib und Kindern am Bettelstab bin. Ich dacht's gleich, unterm Kaiser Josef laßt sich nicht schmieren, da sagte er aber immer, das geht'n Kaiser nichts an, wir nehmen auf die Mauth, wen wir wollen, und da ging's immer an ein Geben, bis ich nichts mehr hatte und'n Dienst forderte oder mein Blutgeld! Ja, ausgelacht wurde ich obendrein und das that mir weh, und da wurde ich toll, und dachte, wart, dacht' ich, dir will ich'n Herrn finden, und —

Nun wohl, ich wills glauben; wart Er, ich komme gleich wieder.

Der Kaiser ging in das Kabinet, kehrte nach einer Weile zurück, und übergab dem Petenten ein Papier.

Da, sagte er, geh Er mit dem Zettel zum Einnehmer, Er ist an seinem Platz.

Ach, Euere Majestät, soll ich ihm sein Brot entreißen?

Sorge nicht, ehrlicher Mann, ich werd's Jenem anders wo anweisen. Jedem, wo er's verdient. Erfülle nur deine Pflicht, und erinnere dich deines Vorfahrers.

Der Kaiser trat zu einem andern Bittsteller.

Der Frühere eilte davon, und indem er den Zettel in der Luft schwang, hörte man ihn rufen: Mein krankes Weib, meine hungerigen Kinder, Herrgott, das wird eine Freude sein!

Wer sind Sie, fragte der Kaiser einen solid gekleideten Herrn, welcher der vorletzte der Bittsteller war.

Ich bin der Baron Calistus.

Digitized by Google

Was ist Ihre Bitte?

Ich habe Euerer Majestät eine Sache von der größten Wichtigkeit vorzutragen.

Lassen Sie hören.

Der Baron begann:*) Die Stadt Komorn hat fast alle fünf Jahre das Unglück Erdbeben bei sich zu verspüren, die ihr schon oft großen Schaden zugefügt haben, und sie noch immer der größten Gefahr aussetzen, und deren gänzlichen Untergange drohen. Nun habe ich bemerkt, daß in Egypten niemals Erdbeben waren, noch sind; da sich nun Egypten von andern Ländern in nichts unterscheidet, als daß es Pyramiden hat, so müssen Pyramiden ein sicheres Mittel gegen Erdbeben sein.

Der Kaiser stutzte. Er glaubte kaum seinen Ohren trauen zu dürfen, er wollte aber seinen Mann weiter hören, und sagte: Sie meinen also, daß es gut wäre, ein paar oder mehrere solcher Dinger aufzubauen?

Das ist eben mein allerunterthänigster Vorschlag, versetzte der Baron Calisius, und ich überreiche hiermit Euerer Majestät einen Riß, wie sie gebaut werden können.

Haben Sie auch die Kosten berechnet?

Nein; aber ich glaube mit drei- bis viermalhunderttausend Gulden könnte man zwei recht artige Pyramiden aufführen; etwas kleiner freilich als die egyptischen.

Hat die Stadt Komorn so viel Geld?

Nein, aber sie darf hoffen, daß Euere Majestät etwas beitragen, und der Rest wäre wohl durch eine Kollekte vom Lande zusammenzubringen.

---

*) Wir haben bisher das Anekdotische aus jenen Zeiten sorgfältig vermieden. Bei der Schilderung der Audienzen im Kontrollorgang können wir aber dem nicht ausweichen. Wir glauben, der historischen Treue am meisten zu genügen, wenn wir Ueberlieferungen von Zeitgenossen benützen. Das thaten wir auch. Wir benützen Bretschneider, Pezzl, Ibrahim Göther und mehrere Anonimusse.

Digitized by Google

Nun, erwiderte der Kaiser launig, um den albernen Projektenschmid loszubringen, ich habe nichts dagegen, wenn ein schicklicher Platz dazu vorhanden ist, der zu sonst nichts gebraucht werden kann, und Sie wollen das Werk auf Subskription unternehmen, so bauen Sie nur frisch darauf los. Ich kann mich aber über meinen Beitrag nicht eher erklären, als bis ich wenigstens eine Pyramide völlig aufgebaut mit eigenen Augen gesehen habe. Servus.

Als der Herr Baron Calisius sich entfernte, sah ihm der Kaiser lächelnd nach, und wandte sich dann zu dem letzten Bittsteller, der noch anwesend war.

Wer sind Sie?

Ein armer Studiosus, Euerer Majestät zu dienen.

Arm? das sieht man diesen Kleidern nicht an.

Das ist natürlich, Euere Majestät, denn sie gehören nicht mir, ich habe sie von einem Freunde geborgt, um vor meinem Fürsten anständig zu erscheinen.

Das ist sehr löblich, war aber überflüssig, denn ich empfange die Menschen, und nicht die Kleider. Wie heißen Sie?

Bokorny.

Ein Böhme?

Euerer Majestät zu dienen.

Was wollen Sie?

Der alte Student überreichte ehrerbietig die vom Pater Innocentius erhaltene Schrift.

Der Monarch entfaltete sie und begann zu lesen.

Seine Aufmerksamkeit steigerte sich von Zeile zu Zeile, seine Miene wurde immer ernster, sein Auge immer größer. Auf der Stirne bildete sich eine Wolke des Unmuths, welche das heranbrechende Ungewitter verkündete. An jeder Fiber erkannte man die Spannung, mit welcher er die Anzeige des gräßlichen Geheimnisses las.

Endlich war er zu Ende.

Wie kommen Sie zu dieser Schrift?

Digitized by Google

Der Unterzeichner derselben, der Kapuziner Pater Innocentius, hat mich gebeten, dieselbe Euerer Majestät zu überreichen.

Sie kennen den Inhalt?

Der Pater kennt mich, und ich besitze sein vollkommenes Vertrauen, er gab sie mir offen und hat mir nicht verboten, sie zu lesen.

Sind Sie verschwiegen?

Wie der Tod.

Das ist auch nothwendig, entgegnete der Monarch mit drohender Geberde, denn wenn vom Inhalte dieser Anzeige nur ein Buchstabe vorzeitig verrathen wird, so spaziert Er in's Zuchthaus, verstanden?

Sehr wohl, Euere Majestät.

Adieu.

Der alte Student beeilte sich davon zu kommen.

Der Monarch begab sich in's Kabinet.

Er war nicht im Stande, seine Bewegung zu bemeistern.

Er eilte zum Schreibtisch, und durchlas die Schrift noch einmal; dann entwarf er auf dem leeren Raume derselben eigenhändig eine mehrzeilige Weisung, und setzte seinen Namen darunter.

Hierauf faltete er das Aktenstück in ein Couvert und siegelte es.

Außer ihm hatte also Niemand die Anzeige gelesen.

Nun wendete sich der Monarch zu dem Sekretär und sagte: Adresse an den Prälaten Rautenstrauch, ist alsogleich zu expediren und ihm eigenhändig zu übergeben.

Es war zwölf Uhr.

Unter der Einfahrt harrte eine zweispännige Pirutsche.

Digitized by Google

Der Kaiser ging hinab, stieg in dieselbe und machte eine Spazierfahrt nach dem Prater.

Dreizehntes Kapitel.

Korrespondenz des Kaisers mit dem Papste.

Um das persönliche Verhältniß zwischen Kaiser Josef II. und Papst Pius VI. recht zu würdigen, muß man bis zu dem Tode der Kaiserin Maria Theresia zurückgehen.

Schon damals war eine unfreundschaftliche Gestaltung der beiderseitigen Beziehungen eingetreten.

In Rom war es Sitte, daß der Papst im Beisein der Kardinäle für alle katholischen Könige, sobald sie starben, ein feierliches Todtenamt abhielt.

Ein eifriger Freund der Jesuiten hatte den Papst bewogen, daß er der erlauchten Dahingeschiedenen diese Ehre verweigerte. Als Grund wurde angeführt, es sei nicht üblich, Königinnen solche Ehre zu erweisen; die Lächerlichkeit dieser Ausrede ergibt sich aus dem Umstande, daß die große Verstorbene eine wirkliche Herrscherin, und nicht blos eine, einem Könige vermälte Frau war.

Daß ein solches Verfahren den Kaiser im Grunde des Herzens indignirte, war natürlich, obwohl er sich äußerlich dagegen gleichgiltig zeigte, und bei eingelangter Nachricht hievon blos sagte: Mir gilt es gleich, ob dieser Bischof von Rom höflich oder grob ist.

Die Ursache dieses beleidigenden Benehmens von Seite des römischen Stuhles liegt sehr nahe.

Digitized by Google

Die kirchlichen Reformen hatten, wenn auch in sehr mäßiger Weise, doch schon unter der verstorbenen Kaiserin ihren Anfang genommen, von der Aufhebung des Jesuitenordens gar nicht zu sprechen. Auch beeilte sich der Kaiser nach dem Tode seiner Mutter mit den reformatorischen Erlässen in dem Maße, daß man zu Rom über den Geist der neuen Regierung in Oesterreich um so weniger Zweifel hegen konnte, da es sich schon aus der Mitregentschaft Josef's bestimmen ließ, daß man unter seiner Alleinregierung eine förmliche Umwälzung erleben werde. Das berühmte Toleranzpatent, dessen Konzept schon durch drei Jahre in dem Schreibpulte der Kaiserin vollendet lag, und welches sie nicht veröffentlichte, weil sie nach ihren Worten ruhig sterben wollte und weiter hinzufügte, der Josef mag's ausführen, dieses berühmte Edikt wurde in der ersten, ungeduldigen Wärme hinausgegeben. Wenn man von dieser glühenden Hast des Monarchen in seiner Gegenwart zu sprechen wagte, war seine stabile Antwort: Ich habe schon zwanzig Jahre warten müssen.

Wie mußte also Josef nach Allem, was bisher geschehen, erstaunen, als der heilige Vater in Rom sich plötzlich als seinen Gast in Wien ankündigte, als der Gast Desjenigen, den er vor kaum einem Jahre auf solche Weise beleidigte, dessen Grundsätze von den seinigen so himmelweit abwichen.

Außer der erwähnten Mißstimmung waren noch zahlreiche Gründe vorhanden, welche es dem Monarchen wünschenswerth machten, daß der Papst von seinem Vorhaben abstehe. Während also der kaiserliche Kardinal Hrzan in diesem Sinne in Rom wirken mußte, schrieb der Kaiser zugleich auf jenes päpstliche Schreiben vom 15. Dezember, dessen Inhalt Saint Germain dem Fürsten Kaunitz mitgetheilt hatte, folgende Antwort, in welcher er dem heiligen Vater im Voraus auf höfliche Weise die Zwecklosigkeit seiner Reise vorstellt:

Digitized by Google

„Heiligſter Vater!

„Wir haben von dem Nuntius Eurer Heiligkeit, dem „Erzbiſchofe von Berytho und Biſchofe zu Monte Fias„chone, Dero Schreiben vom 15. vorigen Monats und „Jahres empfangen, womit Dieſelbe das Unſrige vom „6. Weinmonat beantwortet und Uns zu erkennen geben, „daß Unſer Anſuchen wegen der Bisthümer und geiſtli„chen Benefizien in Unſerer Lombardei nicht ſtatt haben „könnte, obgleich denenſelben an dem guten Willen dazu „nicht fehle. Wie unerwartet Uns die Antwort geweſen, „und was für unangenehme Eindrücke ſie auf Unſer Ge„müth gemacht, können Wir um ſo weniger mit Worten „ausdrücken, da das ſichere Bewußtſein, daß Wir nach „Gerechtigkeit handeln, Uns in die Nothwendigkeit „verſetzen wird, von Unſerem Rechte Gebrauch „zu machen, was auch immer für Folgen „daraus entſtehen mögen.

„Was übrigens den von Eurer Heiligkeit am Ende „des Schreibens Uns eröffneten Entſchluß be„trifft, ſich nämlich ſelbſt zu Uns zu begeben, „und von der Sache mündlich mit Uns zu ſpre„chen, ſo nehmen Wir denſelben als einen nicht nur „ſonderbaren, ſondern auch in Anſehung einer ſo lan„gen und beſchwerlichen Reiſe ganz ausnehmenden Be„weis des päpſtlichen Wohlwollens gegen Uns mit Dank „und Vergnügen an. Gleich wie es Uns erfreulich und „erwünſcht ſein wird, Euere Heiligkeit perſönlich ſehen „und ſprechen zu können, ſo ſind Wir nicht weniger auch „der gewiſſen Zuverſicht, daß Euere Heiligkeit ſich den Be„ſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe aus keinem ande„ren Beweggrunde werden unterziehen wollen, als Dero „Wohlwollen gegen Uns, und zugleich auf eine überzeu„gende Weiſe an den Tag zu legen, wie bereitwillig Sie „ſeien, zur Aufnahme der Religion und des Gottesdienſtes „in Unſern Landen, und zum ſchicklichen Unterricht des

„Volkes, welcher ohne eine richtige und sowohl dem öffent-
„lichen Besten des Staates als den Umständen der Zeit an-
„gemessenen Leitung der Geistlichen selbst, schwerlich kann
„erzielet werden, allen Fleiß und alle Sorge gemeinschaft-
„lich mit Uns anzuwenden. Wir glauben jedoch keineswegs
„verhehlen zu dürfen, daß in Beziehung solcher Anstalten,
„die Wir zum Besten der Religion, zur bessern Einrich-
„tung der Kirchenzucht und in Anschauung derselben zur
„rechtmäßigen Ausübung der landesherrlichen Gewalt in
„Unsern Kirchen und Staaten nach reifer Ueberlegung ge-
„troffen haben, Wir von den richtigen Grundsätzen, Be-
„weggründen und dem Endzwecke so und nicht anders zu
„handeln, so fest überzeugt sind, daß es nicht möglich
„ist etwas auszusinnen oder beizubringen, was
„Uns eines Andern bereden, oder von Unserm
„Unternehmen abzustehen jemals bewegen
„könnte. Eben solches haben Wir im vorbemerkten
„Schreiben vom 6. Weinmonat vorigen Jahres an Euere
„Heiligkeit und neuerlich Dero hiesigem Nuntius durch
„Unseren Hof- und Staatskanzler den 19. des jüngstver-
„wichenen Monates schriftlich, auch selbst eigenmündig
„bekannt gemacht. Es bleibt nunmehr nichts übrig, als
„daß Wir Euere Heiligkeit inständig ersuchen, Dieselben
„wollen sich vollkommen versichert halten, daß Wir in
„Sachen, die die Religion und die Kirche angehen, eben
„diejenige Gesinnung hegen, die sich für einen Sohn und
„Beschützer derselben ziemen und daß Wir nichts sehnli-
„cher wünschen, als Unsere Ehrerbietung und Ergebenheit
„gegen Euere Heiligkeit offenbar zu bezeigen. Indeß bit-
„ten Wir Gott, daß er Dieselbe seiner Kirche lang bei
„vollkommenem Wohlsein erhalten wolle."

Gegeben zu Wien, am 11. Jänner 1782.

„Josef."

Dieser Brief, der die Hoffnung des heiligen Vaters in Voraus vernichten mußte, blieb trotzdem wirkungslos.

Digitized by Google

Der Plan der Opposition in Oesterreich war zu weit gediehen, als daß er jetzt aufgegeben werden sollte; vergebens eiferte die Mehrzahl der Kardinäle in Rom dagegen, Pius hatte seinen Stützen in Wien zugesagt, und fügte sich ihren Wünschen.

Gegen Mitte Februar war zum Erstaunen des Kaisers und seiner vertrauten Räthe folgendes in einem sehr schmeichelnden Tone abgefaßtes Schreiben angelangt, welches der Papst am 9. jenes M. unterzeichnet hatte.

„Geliebtester Sohn in Christo!

„Aus dem sehr verbindlichen Schreiben Euer Majestät „haben Wir die erwünschte Nachricht vernommen, daß Die„selben in den Entschluß Unserer Reise mit vielem Ver„gnügen gewilliget haben. Unsere Freude darüber ist un„gemein groß, da Wir dadurch Gelegenheit erhalten, Sie, „Geliebtester in Christo, zu umarmen, zu sprechen, und „Ihnen Unsere innersten Gesinnungen unmittelbar zu er„öffnen, welche einzig und allein dahin zielen, Denenselben „alle Dienstbeflissenheit und Pflichten der Freundschaft zu er„weisen. Wenn Wir im Stande sind, Sie hievon zu über„zeugen, so werden Wir Uns für alle Ungemächlichkeiten der „Reise reichlich belohnt halten. Von dieser Hoffnung gereizt „und durch die Vorstellung von Dero Frömmigkeit auf„gemuntert, werden Wir Uns ehestens auf den Weg be„geben und im Namen Gottes die Reise zu Eurer Majestät „freudig fortsetzen, mit keiner andern Sorgfalt und in kei„ner andern Absicht, als Dieselben mit der Kirche, mit Uns „und mit dem heiligen Stuhl durch die engsten Bande der „Liebe zu verbinden. Wir werden Uns eines kleinen Ge„räthes und Gefolges bedienen, und auf die Art einer geist„lichen Person dort im Hause der Nuntiatur wohnen, in„dem Wir das Ansehen jener Würde, die Wir zu bewahren „nicht umhin können, und in nichts anders als in Dero „Güte, Gnade, und die daraus entstehende engere Verbin„dung und Uebereinstimmung der Gemüther folgen wollen.

„Indessen ertheilen Wir Euer kaiserlichen Majestät zu desto „mehreren Bestätigung Unserer zärtlichsten väterlichen Liebe „zum Voraus das Geschenk des apostolischen Segens, wel„ches Wir Denenselben zur Erhaltung des göttlichen Bei„standes mitzubringen gedenken u. s. w.“

„Pius.“

Wenn wir vorhin sagten, dieser Brief habe bei seiner Ankunft Staunen erregt, so rührte dies theils von seinem Inhalte und theils von dem Umstande her, daß sein Inhalt schon dem Kaiser bekannt worden war, bevor er noch in Rom selbst geschrieben war.

Die in Rosen gewickelte Falle, welche das Schreiben enthielt, zog eine um so größere Aufmerksamkeit auf sich, und der Kaiser berathschlagte mit Kaunitz in Bezug auf den zu fassenden Entschluß.

Auch in Wien wollte man von der schon ertheilten Zusage nicht abweichen; es ließen sich nämlich einige Stimmen bei Hofe vernehmen, den Papst gar nicht in Wien zu empfangen, aber dazu hätte der Ehrgeiz und der Stolz des Kaisers gar nicht vermocht werden können, er faßte daher mit Kaunitz den Beschluß, dem Schachzuge der Gegner einen andern entgegen zu setzen, der alle ihre Pläne vernichten sollte. Demzufolge schrieb der Kaiser folgenden Brief:

„Heiligster Vater!

„Nachdem Wir aus dem von Eurer Heiligkeit vom „9. d. M. an Uns erlassenen Schreiben Ihre Hieherreise „mit Sicherheit vernommen haben, so bleibt Uns nichts „übrig, als daß Wir Unsere Bereitwilligkeit bezeugen, Eure „Heiligkeit nicht allein auf die geziemendste Art mit kind„licher Ehrerbiethung zu empfangen, sondern auch dafür „Sorge zu tragen, daß Dero Aufenthalt hier mit möglich„ster Beweglichkeit und nach eigenem Belieben eingerichtet „werde, indem die hohe, von Dero geheiligter Person un„trennbare Würde alles andere ersetzt, was dem äußern

„Gepränge abgeht, gleich wie hingegen Wir Uns zur Pflicht „machen, jenes, was etwa zu mehrerer Gemächlichkeit dienen „kann, so viel als möglich zu verschaffen. Dies allein „erbitten Wir von Eurer Heiligkeit, daß Sie „die Wohnung, die Wir denselben in einem „Theil der Hofburg anbieten, nehmen wollen. „Dies ist Unser beiderseitiger Würde gemäß, „und der Wohlstand erfordert es unumgänglich. „Auf solche Art wird geschehen, daß während Dero hiesigem „Aufenthalt Wir einander näher, und also vertrauter un„ter Uns sein können. Ew. Heiligkeit können das Ver„gnügen, welches Uns die Gelegenheit, Dieselben zu sehen „und persönlich zu ehren, bringen wird, Sich nicht leb„hafter vorstellen, als wenn Sie von Unserer Ergeben„heit sich vollkommen überzeugt halten, und versichert „sein wollen, daß Wir Gott um Dero Wohlsein und „Unterhaltung zum Besten seiner Kirche inständig bitten."

Gegeben zu Wien, 26. Feber 1782.

„Josef."

Dieser Brief war schon abgesendet, und in der Nuntiatur und im erzbischöflichen Palais war man noch weit davon entfernt, an den Strich zu denken, den man ihren Intriguen durch ihre Rechnung gemacht hatte. Während man also dort noch immer die Vorbereitungen zur Aufnahme des heiligen Vaters traf, begann auch in der kaiserlichen Burg ein heimliches Walten.

Die Gemächer, welche die selige Kaiserin bewohnte, wurden zur päpstlichen Wohnung bestimmt.

Schon in dieser Wahl lag eine bittere Vergeltung; der heilige Vater sollte oft genug an die erhabene Frau erinnert werden, deren Andenken er durch die oben erwähnte Weigerung so wenig zu würdigen gewillt war.

In dieser Wohnung wurden hierauf sämmtliche vorhandenen Zugänge bis auf Einen heimlich vermauert, so daß das ganze päpstliche Apar-

Digitized by Google

tement durch einen einzigen Wachtposten, der natürlich zu Ehren des heiligen Vaters hergestellt werden sollte, isolirt war.

Da obiger Brief vom 26. Februar datirt ist, so erhielt ihn der heilige Vater nicht mehr in Rom, der Kourier fand ihn schon auf der Reise nach der österreichischen Residenz begriffen.

Pius VI. war nämlich am 27. Februar von Rom aufgebrochen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Illuminat und sein Meister.

Wien lag von den Banden des Schlummers umfangen.

Das Gerassel in den Straßen der Stadt war verstummt, der Lärm verschollen; selbst die einzelnen Nachtschwärmer, welche sich entweder den Armen des Bachus oder der Venus entwanden, um nach Hause zu taumeln, selbst diese erschienen seltener. Es war mit einem Worte vollkommene Ruhe eingetreten.

Die Fenster waren alle schwarz. Wie sehr man auch spähte, die Augen der steinernen Arche waren geschlossen, vielleicht, daß noch hie und da in irgend einem Hofkämmerchen ein Licht brannte, aber das sah man nicht von der Straße, draußen war Alles dunkel und geschlossen.

Doch Halt!

Dort huscht noch ein sehr verspäteter Gast über den Stefansplatz gegen den Lugeck, verirrt sich dann gegen die Universität zu, in jenen Irrgarten von engen, schmalen fin-

Digitized by Google

stern Gäßchen, bleibt vor einem Hause stehen, zieht einen Schlüssel hervor und öffnet die Pforte.

Dann eilt er hinauf in eines der obern Stockwerke, erschließt ein Kabinet und tritt ein.

Das Kabinet ist prachtvoll eingerichtet, man sieht, daß es nur der kleine Theil einer sehr großen Wohnung ist.

Der Angekommene macht Licht, zündet zwei Wachskerzen an, und wirft sich ermüdet auf einen schwellenden Divan.

Er bedurfte einiger Minuten Erholung, bevor er sich entkleidete.

Er schloß die Augen, vielleicht vor Erschöpfung, vielleicht auch um die Erlebnisse des verflossenen Abends noch einmal im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen.

Wie lange er in diesem Zustande da gelegen, er achtete nicht darauf, er machte auch noch keine Miene ihn zu beenden, aber er wurde gewaltsam aus demselben gerissen; denn er fühlte sich an der Schulter gerüttelt.

Er erschrak und sprang vom Divan.

Vor ihm stand ein Mann, in einen dunklen Faltenmantel gewickelt, und einen Hut mit breiter Krempe auf dem Haupte.

Der untere Theil des Antlitzes war durch einen buschigen Vollbart verhüllt, den obern bedeckte eine Halbmaske.

Wer seid Ihr? fragte der aus dem Hinbrüten Gestörte mit unwirschem Tone.

Statt der Antwort zog der Bärtige unter dem Mantel seine Rechte hervor, und streckte sie dem Andern entgegen.

Kaum hatte dieser die Hand und ihre Zeichen erblickt, so fuhr er erschüttert zusammen, seine stolze Haltung verschwand, und sein ganzes Wesen zerfloß in Demuth und Unterwürfigkeit.

Er drückte seine beiden Hände flach an die Augen, beugte das rechte Knie und stammelte: Mein hoher Meister und Herr!

Digitized by Google

Ich bin es, antwortete der Bärtige mit tiefer Stimme.

Ich beuge mich vor deinem Willen, versetzte der Erstere.

Steh' auf, Saint Germain, befahl ihm der Meister, wir haben mit einander zu sprechen.

Der Marquis erhob sich.

Der Bärtige ließ sich in einen Armsessel nieder und sagte: Setze dich!

Saint Germain gehorchte und nahm dem Gebieter gegenüber Platz.

Nach einer kurzen Pause begann dieser: Ich habe eine weite Reise unternommen, um dich aufzusuchen. Beschwerlich und mühevoll war mein Weg, aber die Pflicht gebot, und ich fügte mich. Ich bin gekommen, um im Namen des Bundes vor dir Rechenschaft zu fordern, mich von deinem Wirken zu überzeugen, um — nachdem ich die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen gelernt, Alles gehörig zu melden und den Bund urtheilen zu lassen, ob du in seinem Sinne gehandelt, und ob du würdig seiest, dich zu nennen einen Sohn des Lichts!

Mein hoher Meister und Herr, antwortete Saint Germain demüthig, ich habe gewirkt Tag und Nacht, ich habe gehandelt im Sinne des Bundes, ich habe erreicht, was ich mit geringer Kraft, aber mit unsern ansehnlichen Mitteln erreichen konnte.

Hast du nie vergessen die heiligen Zwecke des Bundes?

Nie, nie, mein hoher Meister. Ich bin durchdrungen von den heiligen Grundsätzen, die ich beschworen, und ich habe nichts gethan, was nicht dazu gedient hätte, diese Grundsätze zu fördern. Ich verehre das Licht, ich beuge mich vor der Gleichheit, ich bete an die Freiheit.

Was hast du gethan, um in diesem Lande Licht, Gleichheit und Freiheit zu fördern?

Mein hoher Meister und Herr! Die Lande, die von dieser Stadt aus mit absoluter Macht beherrscht werden,

Digitized by Google

haben seit kurzer Zeit einen neuen Regenten erhalten. Seit Jahrhunderten der tiefsten Geistesfinsterniß und der bedauerlichsten Knechtschaft verfallen, war ihr Loos ein trübes, die Geschichte hat darüber das Urtheil gesprochen. In den letzten Jahren begann es erst ein wenig zu dämmern, und jetzt brechen die ersten Strahlen durch die Finsterniß. Um dir, mein hoher Meister und Herr, eine vollständige Einsicht in die Lage der Dinge zu gewähren, will ich es früher versuchen, dir ein flüchtig' Bild vom hiesigen Hofe zu entwerfen. Dieser steht im Vergleich zu den Höfen von Madrid, Petersburg, Versailles u. s. w. ganz isolirt da, und hat in Europa seinesgleichen nicht. Man kann das Leben in der Burg kaum ein Hofleben nennen, es ist ein Gemenge von bürgerlicher Schlichtheit und militärischer Gradheit. Der Kaiser ist Witwer, und wird kaum mehr zu einer dritten Verbindung schreiten, er scheint sich in der Ungebundenheit zu gefallen, und was wichtiger ist, er fürchtet den weiblichen Einfluß auf die Geschäfte, darum geht sein Streben dahin, auch die Prinzessinnen von der Residenz fern zu halten, wobei ihm der Vorwand zu Statten kommt, die Geldcirkulation der Provinzhauptstädte durch die Anwesenheit dieser Herrschaften zu vermehren. Der alte Ton, die alte Etikette sind verschwunden, der ganze Hofstaat ist reducirt, vereinfacht. Man wird an diesem Hofe vergebens nach Höflingen und Hofschranzen suchen, man wird vergebens nach Intriguen forschen, die es wagen würden sich in Regierungsangelegenheiten zu mengen. Welch' ein Unterschied zwischen der Maitressenwirthschaft der Bourbonen und dem eingeschränkten Haushalte dieses Monarchen! Hier ist Alles offen und ungebunden. Der Kaiser ist Jedermann zugänglich, er regiert nicht dem Worte, sondern der That nach. Er nennt sich den „ersten Beamten" des Staates und arbeitet mehr, als jeder seiner bestbesoldeten Dikasterianten. An diesem Hofe gibt es, wenn man kleine Persönlichkeiten ausnimmt, keine Geheimnisse. Der Kaiser haßt nichts mehr

Digitized by Google

als Intriguen und verabscheut nichts so sehr als den Betrug und die Lüge. Mit besonderer Vorsicht wählt er seine Geheimsekretäre, diese zu gewinnen ist unmöglich, sie sind wie von Eisen gepanzert gegen Gold und wdibliche Reize und alle Künste der Bestechung. Der Kaiser hat Alles vom Hofe entfernt, was irgend dazu dienen könnte, sich in seiner Nähe ein Werkzeug zu verschaffen. Es ist unmöglich sich an ihn heranzuschleichen. Wo man ihn fassen will, schlüpft er wie ein Aal aus der Hand. Man hat versucht den Monarchen in ein Maitressennetz zu verstricken, er sieht keine Dame wieder, die nur einmal Miene macht, von Regierungsangelegenheiten etwas erfahren zu wollen, oder bei der er fürchtet, daß sein Herz ins Spiel kommen könnte. Der Kaiser ist die Seele aller Stellen. Hinterschliche, Protektionen, Ministerstürze, politische Eifersüchteleien, das sind Dinge, die man theils nicht kennt, theils verachtet. Die Feinde des Systems forschen vergebens nach einer Chronik Skandaleuse, sie sind gezwungen, sich mit Lügen zu behelfen; Josef ist Selbstherrscher in der engsten Bedeutung des Wortes, er berathet mit den Ministern, beurtheilt und beschließt nach eigenem Ermessen. So, mein hoher Herr und Meister, ist der Charakter dieses Hofes. Es ist möglich und auch wahrscheinlich, daß der Kaiser durch die allzu große Hast in seinen Entschließungen, durch den Eifer, mit dem er seine Idee, aus diesen heterogenen Ländern einen einigen Staat zu bilden, verfolgt, und endlich durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Pläne durchzuführen sucht, sich später in sein System so verrennen wird, daß die verschiedenen Körperschaften sich gegen seine Regierung auflehnen werden, wobei Adel und Priesterthum nicht ermangeln werden die Gluth zu schüren und den Brand anzufachen, wie gesagt, dies Alles ist möglich, aber in diesem Momente ist davon noch wenig zu verspüren, in diesem Augenblicke haben erst seine Kirchenreformen begonnen. Mein hoher Meister und Herr! Es war ein mächtiger, ein erhabener

Digitized by Google

Gedanke, einen Bund zu ſtiften, der in dem ganzen Welttheile Licht verbreiten, und die Rechte der Menſchen zur Anerkennung bringen ſoll.

Welch' ein ſchwierig' Geſchäft zu einer Zeit, wo noch der Aberglaube in den Herzen der Völker wurzelt, wo die Privilegien gewiſſer Kaſten unantaſtbar daſtehen, wo ſich die Bildung der großen Mehrheit der Nationen noch auf tiefſter Stufe befindet, wo aus den Religionen „Kirchen“ und „Synagogen“ geworden ſind, und dieſe unter der Herrſchaft eigennütziger verderbter Prieſter ſtehen. Welch' ein ſchwieriges Geſchäft zu einer Zeit, wo der Abſolutismus mächtiger als je von den Thronen herab waltet, wo die Herrlichkeit der Stände in den Staub getreten, und die uralten, verbrieften Rechte und Freiheiten der Nationen nur noch in den Büchern der Geſchichte zu finden ſind. Der Bund wurde dennoch geſtiftet; denn es fanden ſich erleuchtete Geiſter, muthige Männer, die es nicht ſcheueten, im Dienſte der Menſchheit den Kampf zu beginnen, um den Völkern ihre alten Rechte zu verſchaffen. Dieſer Kampf iſt ein Kampf gegen die Finſterniß, die Knechtſchaft des Geiſtes und des Leibes, gegen die Vorrechte der Geburt, mit einem Worte gegen die Willkür der Einzelnen. Um dieſen Kampf erfolgreich zu führen, wurden mächtige Mittel aufgehäuft, der Bund flocht ſeine Zweige durch alle Länder des Welttheils, ſeine Sendlinge wirken an der Seine und der Tiber, an der Donau und an der Spree, im Norden und Süden, im Oſten und Weſten. Ich wurde auserkoren, die Reſidenz der öſterreichiſchen Lande zu betreten, hier war mir mein Wirkungskreis angewieſen. Ich lernte die Lage der Dinge kennen, ſie iſt hier in dieſem Augenblicke ſo ausnehmend wie in keinem andern Staate der Welt. Wir Söhne des Lichts ſollen mit Hilfe unſerer mächtigen Mittel den beſchworenen Grundſätzen Geltung verſchaffen, wir ſollen ſie auf alle nur mögliche Weiſe ſtützen, um die Throne zu erſchüttern und zum Wanken zu bringen, damit der Welttheil

Digitized by Google

durch Umwälzungen von unten nach oben regenerirt werde. Das ist unser Zweck, dies meine Sendung.

Und hast du im Sinne dieser Sendung gehandelt? fragte der Meister.

Im Sinne dieser Sendung, ja — antwortete Saint Germain — aber nicht nach dem Wortlaute derselben.

Erkläre dich deutlicher.

Ich habe Diejenigen nicht unterstützt, die im heftigsten Kampfe gegen den Monarchen begriffen sind, im Gegentheil, ich habe mich auf die Seite der Krone gestellt, und gegen die Opposition Partei genommen.

Und warum thatest du dies?

Weil eben dieser Staat unter seinem neuen Regenten eine Ausnahmsstellung einnimmt. Was die Opposition will, ist: Finsterniß, Knechtschaft, Leibeigenschaft, Geistesdruck, Aberglauben, und was der Fürst will, ist: Ausrottung alter Vorurtheile, Verbreitung einer allgemeinen Aufklärung, Bildung und Kultur; er will eine strenge Justiz, Herstellung eines vollkommenen Rechtszustandes und Gleichheit vor dem Gesetze. Er will Belebung des Handels, der Industrie und Hebung des nationalen Wohlstandes, er will mit einem Worte das der Völker. Um aber diesen Willen auszuführen, bedarf es in den Jahrhunderte lang geknechteten Landen einer förmlichen Umwälzung, der Kaiser hat sich nicht gescheut, er hat sie muthig heraufbeschworen. In diesem Augenblicke lodert in allen österreichischen Landen die Revolution, aber nicht jene Revolution, die sich bewaffnet auf die Straße wälzt, nein, es ist eine Revolution in den Gemüthern. Statt wie wir wollen, von unten nach oben, geht hier die Umwälzung von oben nach unten aus; die Gemüther sind erregt, die Reformen des Monarchen wühlen alle Vorurtheile, allen Egoismus, Fanatismus auf; diese unreifen Völker taumeln von dem ungewohnten Lichte zurück, und schreien: Feuer! Sie halten die Fackel der Aufklärung für die der-

Digitized by Google

zehrende Brunst des Unglaubens; in ihrem thörichten Wahne sehen sie den Antichrist vor der Thüre, in ihrer bejammernswerthesten Verblendung kreuzen sie die Pläne eines Monarchen, der der größte Volksfreund seiner Zeit ist. Sollt' ich nun, mein hoher Herr und Meister, auch an diesem Throne rütteln? Sollte ich die Pläne Derjenigen fördern, die gerade das Entgegengesetzte von dem wollen, was wir zum Zwecke haben? Sollte ich dem Wortlaute meiner Sendung gemäß eine Umwälzung von unten nach oben unterstützen, während sie von oben nach unten im vollsten Zuge ist? Aus einer solchen Anarchie könnte Alles hervorgehen, nur Licht nicht und Freiheit nicht und Gleichheit nicht. Eine solche Anarchie würde die Mutter einer Gewaltherrschaft, die tausendmal schlechter wäre, als es der mit Recht verhaßte Absolutismus ist. Ich habe daher nicht nach dem Worte, sondern im Sinne meiner Sendung gewirkt. Dringen die jetzigen Reformen in die Massen des Volkes, dann haben auch wir gesiegt, dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo unsere Lehren Eingang und Geltung finden werden, dann wird man auch hier das Banner des Lichts, der Freiheit und Gleichheit aufpflanzen können; darum stellte ich mich auf die Seite der Krone gegen die Opposition. Darum habe ich für Wien gegen Rom gewirkt.

Du hast ein gefährlich' Spiel gewagt! bemerkte der Meister.

Mein hoher Meister und Herr! Ich habe gehandelt, wie ich glaubte meinem Eide getreu handeln zu müssen. Fast möchte ich die Behauptung wagen, daß jeder meiner Brüder nach Anschauung der hiesigen Verhältnisse nicht anders hätte handeln können, vorausgesetzt, daß er den Tendenzen unseres Bundes nicht feindlich entgegentreten wollte. Wer aus einer sumpfigen Gegend Fruchtfelder schaffen will, muß früher die Sümpfe austrocknen, einen neuen Boden legen, dann erst kann die goldene Saat gedeihen, keimen und Frucht tragen. Ueberlassen wir dem Kaiser die erste Arbeit, und ist

Digitized by Google

sie vollbracht, dann wollen wir die zweite übernehmen. Wer mit Blindgebornen von Farben spricht, ist ein Thor, man gebe ihnen erst das Augenlicht, und sie werden wissen was Farben sind.

Der Meister erhob sich vom Sitze.

Saint Germain that das Gleiche.

Ich habe dich angehört, sagte der Erstere mit tiefer Stimme, weil es meine Pflicht erheischte, ich werde heimkehren, der Bund wird entscheiden, ob du wohl gethan, der von Bundesseite überkommenen Weisung entgegen zu handeln. Im Namen des Lichts, der Freiheit und Gleichheit.

Bei diesen mit feierlicher Stimme ausgesprochenen Worten beugte Saint Germain wieder das rechte Knie, drückte wieder seine flachen Hände an die Augen, und senkte dabei das Haupt tief gegen den Boden.

Im Gemache herrschte Todtenstille.

Eine lange Pause verstrich.

Als der Marquis das Haupt wieder erhob, und seine Hände von den Augen herabsanken, war der Meister der Illuminaten verschwunden!!

Ende des zweiten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang

zu dem zweiten Theile des Romans

Wien und Rom.

Zur Ergänzung der Korrespondenz, die vor der Ankunft des Papstes zwischen Wien und Rom geführt wurde, entnehmen wir einer damals offenbar von der kaiserlichen Regierung veröffentlichten Brochüre:

„**Merkwürdige**

Aktenstücke

zur

Kirchengeschichte

des achtzehnten Jahrhundertes,"

nachfolgende drei Dokumente, wobei wir das dritte, nämlich das bereits im ersten Theile des Romans im Auszuge mitgetheilte päpstliche Breve vom 15. Dezember, vollständig wiedergeben, und zwar wegen der angefügten Anmerkungen und Randglossen, welche ohne Zweifel von der kaiserlichen Regierung ausgegangen sind.

Digitized by Google

I.

Pro Memoria,

welches der päpstliche Herr Nuntius zu Wien, Monsignor Garampi, dem Herrn Hof- und Staatskanzler Fürst Kaunitz unterm 12. Dezember 1781. übergeben.

Nachdem der päpstliche Nuntius sich die Ehre gegeben hatte, dem Herrn Fürsten Hof- und Staatskanzlern schriftlich unterm 25ten März, und unterm 18ten April imgleichen mündlich, sowohl demselben als auch Sr. kaiserl. königl. Apost. Majest. die willfährige Gesinnung des heil. Vaters zu eröffnen und auf dessen ausdrücklichen Befehl alle mögliche Herbeylassung anzubieten, mit welcher Seine Heiligkeit auf eine mit dero Gewissen und Ehre vereinbarliche Art zur Zufriedenheit Sr. Majestät in den geistlichen Angelegenheiten Ihrer Reiche mitwirken könnten; so konnte derselbe nicht anders als der festen Zuversicht seyn, dieses Anerbieten nach Zeit und Umständen so aufgenommen zu sehen, daß, indem man die Vorkehrungen nach den kanonischen Regeln und nach den Rücksichten, welche beyde Mächte verdienen, einrichten würde, man auf eine schickliche Art nicht nur für die Gegenstände sorgen könne, die Sr. Majestät zum Ziele hätten, sondern auch für die Beruhigung Ihres eigenen Gewissens, des

Digitized by Google

Gewissens Ihrer Unterthanen und Seiner Heiligkeit selbst, welche als Haupt der Kirche sich nicht entbinden können, für die grössere Ehre Gottes, für die bessere Pflege des Seelenheils und für die Beobachtung der Kirchengesetze selbst unablässig zu wachen.

Seit dem haben jedoch die nach und nach über verschiedene höchstwichtige Gegenstände ergangenen Verordnungen, deren Ausdrücke und die darinnen angenommenen ungewöhnlichen Grundsäze das Gemüth des Nuntius nicht anders, als beunruhigen können. Er hat sich dahero an den heiligen Vater gewendet, und Denselben um Belehrung und die hierüber nöthigen Verhaltungsbefehle gebeten.

Allein während, daß Seine Heiligkeit, gerührt von den verschiedenen Verordnungen, deren man eine nach der andern ganz unerwartet erscheinen sah, die Maaßregeln überdenken, durch welche nicht minder die Frömmigkeit Seiner Majestät, als das apostolische Amt Seiner Heiligkeit den Schaden wieder gut machen könnten, der daraus für die Religion und die Kirche entspringet; so stehet abermal, wie nur es allzubekannt ist eine neue Verordnung bevor, kraft welcher verschiedene Klostergemeinden beyderley Geschlechts unterdrücket und ihre Ordensinstitute aufgehoben werden sollen.

Bei diesen Umständen würde der päpstliche Nuntius zu sehr die heiligsten Pflichten außer Acht lassen, zu welchen er sich durch sein Ministeramt, sowohl gegen Seine Majestät, als gegen den heiligen Stuhl verbunden findet, wenn er nicht geziemend in Vorstellung brächte, wie sehr durch eine solche Entschließung das Ansehen der Kirche, das Seelenheil und selbst der wahre Ruhm des apostolischen Königs, des ersten Beschützers der Religion und Schirmherrn der Kirchen leiden müsse.

Eine jede Gewalt hat ihre Gränzen. Diese sind nicht minder durch die Gesetze, als durch jene rechtmäßig eingeführte Bräuche ausgemessen, welche die Religion und das

Digitized by Google

Beste derselben, so jeder Souverain zu befördern schuldig ist, bestimmt.

Die Gesetze der Kirche, welche den angezeigten Gegenstand betreffen, haben daher zu einer unverrückten Richtschnur für so viele Monarchen gedienet, welche seit Rudolph dem ersten bis auf den heutigen Tag die österreichische Monarchie glorwürdigst regieret haben, und nach einem solchen Beyspiel von Religion, von Gerechtigkeit, von Billigkeit hat es unter den so vielen Fürsten des großen teutschen Reichs, welche in der Gemeinschaft der Katholischen verblieben sind, keinen einzigen gegeben, der gewagt hätte, die Ausübung seiner Macht soweit zu erstrecken, daß er mit dem Eigenthum und den Einkünften der Kirche zu andern Endzwecken, als zu welchen sie von dem frommen Willen der Gläubigen gewidmet waren, geschaltet, geistliche von der Kirche feyerlich gut geheißene Institute aufgehoben, Unterthanen der Gefahr und vielleicht der Nothwendigkeit, weder ihre Gott abgelegte Gelübde erfüllen, noch ihrem Berufe gemäß leben zu können, ausgesetzet, endlich mit Gerechtsamen, welche in der Verwaltung der allgemeinen Kirche dem Papste allein zu stehen, geschaltet und vorgehabt hätte, diese ausschließende Gerechtsamen als Befugnisse, die der Regel nach allen Bischöffen gemeinschaftlich sind, zu erklären.

Das Ansehen des Papstes und der Kirche, so wie die heiligen kanonischen Satzungen, durch welche dieses Ansehen bestimmet wird, gründeten daher in diesem Fache ein allgemeines, öffentliches, und sowohl in Teutschland als unter allen andern katholischen Völken überall bestehendes Recht. Ein Recht, welches nie durch außerordentliche und zufällige Thathandlungen hat abgeändert werden können, die man etwa dagegen anführen dürfte, und die mehr ein Werk unglücklicher oder böser Zeiten, als die Wirkung gerechter und rechtmäßiger Beweggründe gewesen sind.

Digitized by Google

Gott bewahre demnach die Religion und die Kirche, n von Seiner Majestät je in einer Sache von solcher htigkeit andere Grundsäze, als diejenigen sollten ange- imen werden, denen Dero glorreiche Vorfahren immer olgt sind. Denn das erste Beyspiel von dieser Art, wel- s in Teutschland, wie auch in andern Provinzen der öster- chischen Monarchie aufgestellt werden dürfte, würde allen katholischen Souverainen nur gar zu viel Anlaß geben, hren Staaten mit den Ordensinstituten, geistlichen Häu- rn und frommen Stiftungen zugleich alle noch vorhandene eberbleibsel der Religion und des katholischen Gottesdiensts t vertilgen. Lauter Folgen, von welchen die Frömmigkeit Seiner Majestät gewis weit entfernt, und welchen dieselbe anz entgegen ist.

Bey diesen Umständen kann der Nuntius nicht umhin, Seiner Majestät das päpstliche willfährige Anerbiethen mit der größten Zuversicht zu erneuern, indem er überzeugt ist, daß Seine Heiligkeit sich ein wahres Anliegen und ein be- sonderes Verdienst daraus machen, nach Dero Vermögen und so viel die eigenen Pflichten zu lassen, zur Vergnügung und Zufriedenheit Seiner Majestät alles beyzutragen, wie solches der heilige Vater sowohl als seine Vorfahren gegen die Kaiserinn Königinn Maria Theresia, glorwürdigsten An- denkens und Dero Vorältern, auch gegen Seine jetztregie- rende Majestät beständig gethan haben.

Indem nun der Nuntius zu diesem Ende den kräfti- gen Einfluß und die Mitwirkung des Hrn. Fürsten Hof- und Staatskanzlers sich erbittet, so bestättiget er zugleich gegen Ihro Fürstliche Gnaden die Versicherung seiner un- veränderlichen Hochachtung. Wien den 12ten Dezember 1781.

Josef Erzbischoff von
Monte Frascone und Corneto,
Apostolischer Nuntius.

Digitized by Google

II.

Antwort des Herrn

Hof- und Staatskanzlers, Fürst von Kaunitz Rietberg unterm 19. Dezember auf vorstehendes pro memoria.

Der Hof- und Staatskanzler Fürst von Kaunitz Rietberg hat das unterm 12ten dieses von dem päpstlichen Herrn Nutius Garampi an ihm erlassene Billet Sr. kais. Majest. vor Augen legen zu sollen erachtet, und Sr. Majestät darin zuförderst wiederholte Versicherungen des geneigten Willens Sr. päpstlichen Heiligkeit und erneuerte Anerbietungen aller möglichen Mitwirkung derselben zu deme, was zu allerhöchst Dero Zufriedenheit in Ansehung der geistlichen Angelegenheiten ihrer Reiche seyn dürfte, vorgefunden haben; so wünschen allerhöchst Dieselben, daß Sr. Excellenz dieserwegen dem heil. Vater die wechselweisige Versicherungen Ihrer aufrichtigen Danksagung einberichten wollen, mitlerweile als Sr. Majestät sich in dem Falle befinden mögen, davon Gebrauch machen zu können.

Zugleicher Zeit haben des Kaisers Majestät, jedoch mit nicht geringer Befremdung in obgedachtem Billet wahrgenommen, daß:

1) Der päpstliche Hr. Nuntius in demselben, die von Sr. Majestät seit einiger Zeit in verschiedenen Gegenständen, welche die Geistlichen betreffen, ergangene Verordnungen, und namentlich diejenigen, welche die noch etwa künftig anzuordnende Aufhebung einiger geistlichen Häuser in allerhöchst Dero Staaten betreffen dürften, als Verfügungen dargestellt habe, welche die Religion, der Kirche und dem Seelenheil nachtheilig, wie auch gewißen, durch die Religion vorgeschrieben seyn sollenden Gesezen und Gebräuchen entgegen wären.

Digitized by Google

2) Daß derselbe vorgegeben hat, man habe sogar die Aufhebung regelmäßiger Instituten geistlicher Häuser beschlossen, obwohl solche von der Kirche feyerlich wären gebilligt worden.

3) Daß durch die Worte:

„kein einziger so vieler Fürsten des teutschen Reichs, welcher in der römisch-katholischen Gemeinschaft geblieben „ist, und durch den folgenden wenig gemäßigten Ausdruck:

„daß es unter diesen niemals einen gegeben habe, der „sich unterstanden hätte, die Ausübung seiner Macht so„weit zu erstrecken ꝛc.

Der päpstliche Herr Nuntius wenigstens zu dem, ex ratione inversa zu ziehenden, gehäßigen Schluß Anlaß gegeben habe, daß derjenige nicht als ein katholischer Fürst handle, und als ein solcher betrachtet werden könne, welcher seine Macht dahin zu erstrecken, unternimmt.

4) Daß derselbe sogar die Möglichkeit solcher Umstände anzeigen wollen, in welchen Unterthanen sich in dem Fall befinden könnten, sich dem Gehorsam ihres Landesfürsten entziehen zu müssen, und endlich:

5) Daß er behauptet habe, Sr. Majestät hätten über Rechte, welche dem römischen Stuhle ausschließungsweise in der allgemeinen Kirche zustünden, gebothen, indem sie solche den Bischöffen zueignen wollen.

Alle eben erwähnte Aeußerungen sind allerdigs so auffallend, als bedenklich, und dem ohngeachtet würden Sr. Majestät dieselbe herablassend, als einen Schritt zu betrachten sich begnügt haben, welcher nicht auf Befehl des heiligen Vaters geschehen, sondern lediglich als eine Wirkung des übermäßigen Eifers des Herrn Nuntius anzusehen sey, falls derselbe solche bey sich allein behalten hätte. Allein da zu allerhöchst Dero Wissenschaft gebracht worden, daß er gut befunden, ohne einmal die Antwort auf sein vorgemeldetes Billet zu erwarten, solches nicht nur einigen Bischöffen der

Digitized by Google

k. k. Staaten, sondern auch auswärtigen mitzutheilen; so wollen Sr. Majesti blos deswegen, damit diese Mittheilungen nicht die schädlichen Eindrücke verursachen mögen, wozu sie bestimmt zu seyn scheinen, das allerhöchst Dero Hof- und Staatskanzler in ihrem Namen obgedachtes Billet wie folgt, beantworte, und zwar:

Ad Imum. Daß aus der Abstellung der Mißbräuche, die nach und nach in die Gegenstände der Kirchenzucht eingeschlichen sind, der Religion nicht nur kein Nachtheil zugehe, sondern vielmehr dadurch nur Nutzen und Erbauung erfolgen könne. Daß unter diesen Mißbräuchen sich kein einziger in der Wesenheit der von den Aposteln fortgepflanzten christlichen Religion vorgefunden habe, welche eben so, wie sie wegen der Mäßigung ihrer Grundsätze und der Vortrefflichkeit ihrer Sittenlehre von den Regenten des größten Theils der gesitteten Nationen mit so vielem Eifer als Bereitwilligkeit auf und angenommen worden, vermuthlich zum ewigen Unglück der Menschheit nicht würde haben aufgenommen werden können, wenn irgend ein einziger der oberherrlichen Gewalt zu nahetretender, oder einer weisen Regierung nicht angemessener in derselben sich vorgefunden hätte.

Daß die Abstellung solcher Mißbräuche, welche weder Grundsätze des Glaubens, weder den Geist und die Seele allein betreffen, von dem römischen Stuhl nimmermehr abhängen kann, indem solcher, diese zwey Gegenstände ausgenommen nicht die mindeste Gewalt im Staate haben kann.

Daß diese mithin allein und ausschließend dem Landesfürsten zustehe, welcher allein im Staate das Recht zu befehlen hat.

Daß von dieser Art alles, ohne Ausnahme zu seyn, sich befinde, was die äußerliche Zucht der Klerisey und ins besondere der geistlichen Orden betrift, von welchen die christliche Kirche bekanntermaßen durch mehrere Jahrhunderte nichts gewußt hat, und noch nichts wissen würde, woferne den Fürsten der katholischen Christenheit nicht gefällig gewesen

wäre, solche nach und nach mehr oder weniger in ihren Staaten aufzunehmen. Daß diese keineswegs von der Wesenheit des Glaubens und der Religion zu seyn sich befinden.

Daß sie bekanntermaßen ihr Daseyn in deren Staaten der Fürsten, in welchen dieser oder jener dermalen sich befindet, niemanden als derselben freywilligen und willführlichen Aufnahme zu verdanken haben. Daß folglich des Kaisers Majestät nach diesen unwiederleglichen Wahrheiten in voller Maaße nicht nur befugt gewesen, alles dasjenige, welches bisher in diesem Anbetracht geschehen ist, zu verfügen; sondern so gar nach den Pflichten der oberherrlichen Gewalt auch in Zukunft diesem zufolge in allen denjenigen Gegenständen zu handeln, verbunden sind, welche nicht dogmatische und innerliche, die Seele allein angehende Dinge betreffen werden. Und endlich;

Daß es keiner der Religion und der Kirche zugefügter Nachtheile Wiedergutmachung bedarf, wenn solche, wie im gegenwärtigen Falle blos in der Einbildung bestehen, und übrigens vollkommen unstatthaft sind.

Ad 2dum. Rechtmäßige Befugnisse eines andern zu beeinträchtigen, ist von der Weltkündigen Billigkeit Sr. kaiserl. Majestät so weit entfernt, daß allerhöchst Dieselben nicht einmal daran gedacht haben, das Institut eines geistlichen Ordens aufheben zu wollen, welches von dem heiligen Stuhl gebilliget worden; und hätte von dieser Vermuthung die alleinige Betrachtung abhalten sollen, daß Sr. Majestät sehr gleichgültig seyn kann, ob in fremden Staaten dieses oder jenes geistliche Institut, dessen Daseyn allerhöchst Dieselbe in denen Ihrigen aufzuheben, für gut befunden haben, annoch forthin beybehalten, oder nicht beybehalten werde. Gleichwie aber allerhöchst Dieselbe sich niemals der Ausübung der gegründeten und gesezmäßigen Gerechtsamen des heil. Stuhls und der allgemeinen Kirche in dogmatischen und blos die Seele betreffenden Gegenständen zu entziehen gedenken, also werden sie auch niemals eine fremde Einmischung in Angelegenheiten

gestatten, welche allerhöchst Dieselbe als offenbar der obern Landesfürstl. Macht-Vollkommenheit zustehend, ansehen werden, als welche ohne Ausnahme alles dasjenige unter sich begreiffet, was in der Kirche nicht von göttlicher, sondern nur von menschlicher Erfindung und Einsetzung ist, und das, was es ist, allein der Einwilligung oder Gutheisung der oberherrlichen Gewalt zu verdanken hat, welcher daher zusteht und zustehen muß, alle dergleichen freywillige und willkührliche Bewilligungen, so wie andere dieser Art nicht nur allein abzuändern und einzuschränken, sondern sogar aufzuheben, so oft solches Staatsursachen, Mißbräuche oder veränderte Zeiten und Umstände erheischen mögen.

Ad 3tium Sr. Majestät schmeicheln sich, daß der Herr Nuntius nach einer reichlichen Ueberlegung sich alles das selbst sagen wird, was ihm über diesen Punkt gesagt werden könnte, und ein solches versprechen sich Se. Majest. gleichfalls in Ansehung des 4ten Artikels, welchem jedoch allerhöchst Dieselbe annoch beyfügen zu sollen erachten, daß Sie niemals in dem Falle befinden werden, noch können, irgend einem ihrer Unterthanen etwas zu befehlen, welches wieder sein Gewissen seyn könnte, und daher keinen Ungehorsam besorgen, allenfalls aber sich Gehorsam zu verschaffen wissen werden. Indem nicht zu vermutheten Fall aber, wo Gewissens wegen, jemand nicht gehorchen zu können glaubt, werden allerhöchst Dieselben denjenigen, die also gedächten, volle Freyheit lassen, außer Dero Staaten, wohin sie wollen, sich zu begeben.

Und was endlich den 5ten Artikel betrift, haben allerhöchst Dieselben dabey zu erinnern anbefohlen, daß, indem unter die Zahl der Rechten, welche ausschließungsweise dem Papst zu kommen, dasjenige nicht wohl gerechnet werden könne, welches vielmehr bekanntermaßen seit so vielen Jahrhunderten in unserer heiligsten Religion unter diejenigen gehörte, welche ausschließungsweise dem Episkopate zustunden und als demselben unzertrennlich anhängend, betrachtet wor-

Digitized by Google

den; Sr. Majest der Kaiser durch den an die Bischöffe seiner Erblande erlassenen Auftrag sich ihres althergebrachten unwidersprechlichen Rechtes in der Ausübung wieder zu bedienen, weiters nichts gethan haben, als einen Mißbrauch aufzuheben, welcher vielen Bedenklichkeiten ausgesetzt, und dem Vermögensstande ihrer Unterthanen bisher sehr nachtheilig gewesen ist.

Ein Zeugniß der persönlichen Schätzung welche Sr. Majestät gegen den päpstlichen Nuntius Herrn Garampi hegen, ist der pünktliche Befehl allerhöchst Derselben, welchen der Hof- und Staatskanzler hiemit befolget hat, um den Herrn Nuntius in den Stand zu setzen, sein künftiges Benehmen darnach einrichten zu können.

Wornach daher dermalen dem Hof- und Staatskanzler nichts übrig bleibt, als Sr. Excellenz die Versicherung seiner Ergebenheit zu wiederholen.

Wien den 19. Dezember 1781.

Kaunitz Rietberg.

III.

Ein Breve,

welches der heil. Vater an Sr. Majestät den Kaiser unterm 15ten Dezember 1781. erlassen: sammt einigen Anmerkungen darüber [1])

Unserm liebsten Sohne in Christo, Joseph, apostol. Könige in Ungarn und großmächtigsten Könige in Böhmen,

[1]) Dieß ganze Breve oder Schreiben scheint verdächtig und untergeschoben zu seyn. Es wird es ohne Zweifel ein Uebelgesinnter erdichtet oder aus dem gregorianischen Dictatus entlehnt haben.

Digitized by Google

erwählten röm. Kaiser, Papst Pius VI. — Liebster ꝛc. — Unser geliebter Sohn Franz Herzan, der heil. röm. Kirche Kardinal, Deiner kaiserl. Majest. bevollmächtigter Minister an Unserm Hofe, hat uns unterm 9ten des verflossenen Novemb. Dein sehr freundschaftliches Schreiben, womit Du das Unsrige vom 15ten Aerntem. beantwortest, überreicht. Bey Durchlesung desselben hat es uns sehr geschmerzt, daß weder Bitten, noch Flehen bey Dir vermocht haben, womit wir Dich dringendst ersuchen, daß Du doch nicht durch Uns diesem apostolischen Stuhl das uralte [2]) Recht entziehen möchtest, in Deinen longobardischen Gebiethen die Bischoffthümer, Abteyen und Probsteyen zu vergeben; [3]) indem wir daraus ersahen, daß Du vollkommen darauf beharrtest, daß diese Vergebungen zu Deiner obersten Gewalt gehörten. Wir sind keineswegs gesinnet, Liebster Sohn in Christo! mit Dir uns in Streitigkeiten einzulassen, dergleichen im mittleren Zeitalter erhoben worden sind, als nachgehends die Kirche [4]) nach wiederhergestellter Ruhe wieder in ihre alte Rechts- und Disciplinbesitzungen, welche von den Concilien, selbst von den Oekumenischen beständig bestättigt worden sind, eingesetzt wurde. Von solchen Streitigkeiten ist Unser Gemüth ganz entfernt, und Unsere väterliche Liebe, womit wir Dich zu umfangen uns vorgenommen haben, widerspricht ganz denselben. Nichts destoweniger bitten wir Dich im Herrn, daß Du nicht glauben mögest, daß eines Deiner Rechte gekränkt, oder Deiner königl. Gewalt zunahe getretten werde,

[2]) Dieß Recht kann für so uralt nicht mehr gehalten werden: nachdem uns Thomassin, Banespen, und so viele andere durchaus katholische Schriftsteller das Gegentheil bewiesen haben.

[3]) Die Könige von Spanien; die vormaligen Herrn dieser Lombardischen Staaten hatten schon an sich selbst das Nominationsrecht, wozu auch päpstl. Indulten kamen.

[4]) Von der Kirche selbst ist ja gar keine Rede, sondern vom päpstl. Hofe. Haben nicht noch in Portugall, Spanien, Frankreich, Neapel, und Sicilien, Pohlen, Ungarn, Böhmen, Niederlanden u. s. w. die Regenten das Nominationsrecht?

Digitized by Google

wenn wir als eine ungezweifelte und ausgemachte Sache behaupten, daß die Apostel, als sie die Kirchen stifteten und über sie Priester und Bischöffe setzten, nicht einmal auf den Argwohn gerathen sind, daß sie in die Rechte der bürgerlichen Gewalt einen Eingriff machten. [5]) Diese Gewohnheit hat nun die von den Aposteln eingeführte Kirche beständig beybehalten, ohne daß dadurch den Rechten der Regenten einiger Nachtheil zugegangen. [6]) Hingegen wenn die Gewalt, die Priesterwürden [7]) zu vergeben zu den angebohrnen Rechten der Fürsten gehörte, so würde alles Recht zu conferiren nicht nur für den heil. Stuhl, [8]) sondern auch für alle Bischöffe der Welt gänzlich verloren gehen, und selbst die heilsamste Disciplin, [9]) Conkurse anzusagen und zu halten, [10]) zusammenfallen, welches von Deiner Frömmigkeit sehr weit entfernt seyn muß. Was aber die Güter anbetrifft, welche theils durch gottesfürchtige Fürsten, theils durch andere freygebige Rechtgläubige den Kirchenpfründen zugeworfen worden sind so weis Deine Majestät, daß selbige allzeit in der Kirche für Gott geweihte, und heilig zu behandelnde Dinge

5) Das, was die Apostel thaten, bleibt noch immer bey den Nachfolgern derselben, den Bischöffen. Ein anderes aber ist Ordination und Consekration: und ein anderes Elektion, Nomination und Kollation.

6) Ja was das Wesentliche, die Ordination und Consekration betrifft. Sonst weis auch jeder Schüler, wann und wie die päpstl. Reservationen und Provisionen angefangen und was sie für unselige Händel erregt haben.

7) Was für eine Sophisterey! Priesterwürde! Ja Priesterwürde bleibt immer bey der Kirche, und wird immer von den Bischöffen verliehen werden.

8) Der sollte ohne dieß nichts damit zu thun haben. — Olim non erat sic.

9) Nur diese Disciplin ist heilsam. wenn der Landesvater für seine Kinder sorgen kann, wenn er selbst die Hirten, die Lehrer seines Volkes bestellen kann.

10) Warum sollten die Konkurse deswegen aufhören? Die Curia Romana hat wohl anderst gedacht — und bey derselben war freylich ein G * * * Konkurs nöthig.

Digitized by Google

[11]) angesehen worden sind, und noch angesehen werden, so, daß die einhellige Stimme und Meinung aller Väter und des rechtgläubigen Volkes zu allen Zeiten war, daß es unbillig sey, diese Güter zu einem andern Gebrauche, als zu dem sie eingeweiht sind, zu verwenden; worgegen sich nur diejenigen zu verfehlen pflegen, welche die geistlichen Sachen, die Gottes sind, wie der Tridentinische Kirchenrath nach andern vielen spricht, von dem Haufen der übrigen nicht unterscheiden. [12])

Damit nun diese Güterverwaltung weder Verdacht noch Nachtheil bringen werde, wodurch die Ruhe der Reiche gestört werden könnte, so verhütet der heilige Stuhl und wir selbst lassen es uns höchst angelegen sein, daß den Domkirchen, Abteien ꝛc. keine solchen Oberhäupter gegeben werden, welche den Fürsten ihrer Gebiete verdächtig, oder v.rhaßt sind [13]), woran weder Deine glorwürdigsten Vorfahrer, noch Deine abgelebte Frau Mutter jemals gezweifelt haben. Letztere hatte von Benedikt XIV. verlanget, daß er Ihr und Ihren Nachfolgern erlauben möchte, nicht die Bischöfe, sondern nur die Aebte für die österreichischen Gebiete Italiens zu ernennen, wogegen Sie gleichsam zu einigem Ersatz dem heil. Stuhl das Recht, den Unterthanen des päpstlichen Gebiets die Abgaben aufzuerlegen, überlassen wollte: Sie bediente Sich hiezu der Verwendung unsers geliebten Sohnes des Kardinals Migazzi, damaligen Auditors der römischen Rota, von welchem Du gar leicht nähere Auskunft erhalten

[11]) Was für Isidorischer Kram! Was für Finsterniß und Verwirrung! Wie? die Güter — die schönen fruchtbaren Landgüter, Gärten, Wiesen, Aecker, die prächtigen Palläste der Bischöffe, Aebte, Pröbste u. s. w. sind Gott geweih'e, und heilige Dinge? Wie? die Zehenten, die Jura Stolae, die Dispensationstaxen u. s. w. werden, sobald sie in die heilige Hände kommen, geheiliget?

[12]) Was für Immunitätsträume! was für Spuren der Bulle in Cœna Domini!

[13]) Dafür werden wohl die Landesfürsten selbst am besten zu sorgen wissen, und es gewis keinem fremden Hofe überlassen. Man erinnert sich aber doch mit Widerwillen der Parmesaner Unruhen und Zwistigkeiten unter Klemens XIII

Digitized by Google

kannst. Der Papst bekannte damals, daß er sehr verlange, daß zwischen dem apostolischen Stuhle und Ihrer Majestät das engste Freundschaftsbündniß geschlossen werden möchte und daß er herzlich gerne alles dazu beitragen wollte. Allein zugleich erklärte er, wie sehr ihm die Würde des päpstlichen Stuhles angelegen sein müßte, die er gewiß außer Acht lassen würde, wenn er das Recht, diese Abteien und Beneficien zu vergeben, welches seine Vorfahrer beständig ausgeübt hatten, fahren ließe: sein Name würde bei den Nachfolgern, und bei der Nachkommenschaft verhaßt sein, wenn er mit einem einzigen Federzuge, wie er sich ausdrückt, dieses päpstliche Recht vergeben hätte. Als er in der Folge von dem angetragenen Ersatze der Abgaben gesprochen hatte, kommt er auf die Folgen, die daraus entstehen würden, und sagte, daß in gegenwärtiger Lage ohnehin die wälschen Unterthanen Ihrer Majestät zu den höchsten Aemtern und Würden am heiligen Stuhle ohne allen Unterschied von den übrigen, aufgenommen, beinahe allzeit einige von ihnen ins Kardinalkollegium erhoben, und zuweilen auch zum Papstthume befördert würden: hingegen wenn diese Abänderung geschehen sollte, sähe er deutlich vor, daß selbige von allen diesen Würden nothwendig ausgeschlossen bleiben würden. Als Deine glorreichste Frau Mutter diese Antwort Benedikt's erfahren hatte, war Sie bekanntlich so billig, von Ihrem Gesuche abzustehen [14]), denn schon selbst der Name Benedikt's XIV. dessen Weisheit [15]) und lebenslänglich geprüfte sehr große Ergebenheit für Sie und das ganze österreichische Haus sie kannte, vermochte alles bei Ihr, zumalen da er Dich selbst nach kürzlich angetretenem Papstthume

[14]) Hier zeigt sich das Bild der gütigsten, frömmsten und besten Monarchinn: und der Misbrauch, den Benedikt XIV. von dieser grossen Güte gemacht hat, und nun auch wiederum Pius VI. (doch das Breve ist ja nur ein Märchen!) davon machet.

[15]) Benedikt XIV. war gelehrt — aber immer Papst: und auch als Papst immer von der Curia Romana unterschieden.

Digitized by Google

aus der heiligen Taufe zu heben, und also durch diese heilige Anverwandtschaft mit sich und dem päpstlichen Stuhle noch enger zu verbinden trachtete. Aus eben dieser Ursache wollen auch wir gegen Dich, geliebter Sohn in Christo! freundschaftlicher handeln, und brennen also vor Verlangen, uns freundlich und liebreich mit Dir, so wie ein Vater mit seinem Sohne, sowohl über gedachten Gegenstand, als über viele andere Dinge, welche bei Anfange Deiner königlichen Regierung hervorgegangen sind, und uns in sehr große Bitterkeit eines unabläßigen Schmerzens gesetzt haben, zu vernehmen. Da wir aber erkennen, daß diese Verhandlung zwischen uns sehr schweren Erfolg haben dürfte, wenn wir nicht Mund zu Mund mit einander sprechen, so haben wir beschlossen, uns zu Deiner Majestät aller Beschwerlichkeiten einer langen und unbequemen Reise, unseres hohen Alters, und unserer geschwächten Kräfte ungeachtet, zu verfügen, als wozu uns der Trost, Dich zu sprechen und Dir unsere Bereitwilligkeit, die Rechte der Kirche mit den Deinigen auszugleichen, mündlich zu bezeigen, Vermögenheit geben wird. Wir bitten also Deine Majestät dringendst, daß Du diese unsere Gesinnung als ein Unterpfand unserer besonderen Ergebenheit und unseres heftigen Verlangens, mit Dir auf die beste einhelligste und aufrichtigste Weise vereinigt zu leben, aufnehmen wollest, und des nicht um unsertwegen, sondern zum gemeinen Besten der Religion, der wir die Treue unseres apostolischen Amtes, so wie Du Schutz und Vertheidigung, schuldig sind. Leistest Du nun der Kirche Gottes den Beistand, den sie von Dir jetzt besonders erflehet, so wirst Du unfehlbar Dein Ansehen, Glück und Deinen Ruhm vorzüglich groß machen, wozu wir unsern apostolischen Segen Deiner kaiserlichen Majestät und dem ganzen Erzhause Oesterreich liebreichst ertheilen.

Gegeben Rom, den 15. Christmonat im Jahre 1781. Unseres Papstthums dem 7.

Digitized by Google

Digitized by Google